



THE
SOCIETY OF
MUSICIANS

ANTHONY & CO. NEW YORK

W
□

A. CURTIS / DIE NEUE
M Y S T I K
SCHULE DES SCHWEIGENS

THE NEW MYSTICISM
A. CURTIS
AUS DEM ENGLISCHEN ÜBERSETZT
VON
ELISABETH VON BRASCH



DRITTE AUFLAGE
ACHTES BIS ZEHNTES TAUSEND

ANTHROPOS-VERLAG PRIEN OBB.
MCMXXII

V O R W O R T

Statt jeden Vorworts habe ich mich entschlossen, mit freundlicher Genehmigung des Grafen Hermann Keyserling die Stelle seines „Reisetagebuches eines Philosophen“, I. Aufl., anzuführen, in der er über die Bedeutung der „Neuen Mystik“ wie folgt urteilt:

Graf Keyserling schreibt: „Ich erblicke im New Thought, speziell in der Gestaltung, welche Adela Curtis ihm gegeben hat, wirklich die einzige auf Mystizismus fußende religiöse Bewegung unserer Zeit, die sich der Mehrzahl förderlich erweisen wird. In ihr allein wird sowohl verständig als methodisch auf Verinnerlichung und Spiritualisierung hingearbeitet; in ihr allein ist das Wesentliche klar erkannt, bestimmt es durchaus Mittel und Wege; in ihr allein, daß ich wüßte, werden keine psychologischen Fehler begangen. Jedesmal, wo ich die Schriften der Begründerin der Schule des Schweigens wieder lese, staune ich aufs neue über die Tiefe der Selbsterkenntnis, die sie beseelt. Sie hat so tief Wurzel gefaßt in ihrem Wesen, daß ihr persönlicher Glaube ihr nur ein Ausdrucksmittel ist, daß man ihr zustimmen kann, auch wo man keine ihrer christlich-dogmatischen Voraussetzungen teilt. Was sie lehrt, ist wesentlich wahr, desto mehr als der Weg, den sie angibt, schnurgerade zum „einen was not tut“ führt. Und diese Mystik hat vom Standpunkt des Westens vor der Theo-

III

PSBW 181



2011. 38

(66866)

sophie noch einen weiteren Vorzug voraus, einen Vorzug zwar zufällig empirischen Charakters, der aber deshalb für den empirischen Erfolg entscheidend ins Gewicht fallen dürfte: sie bezeichnet eine logisch mögliche Fortbildung des Christentums, ist, — ob schon auf der Weisheit des Ostens fußend, von ihr inspiriert, rein christlich dem Geiste nach und verwendet keine, oder fast keine fremdländischen Vorstellungen. Selbstverwirklichung ist nur im Rahmen vertrauter Vorstellungen möglich; in fremder Sprache kann man sich nicht ausdrücken, muß man überdies zuviel Aufmerksamkeit auf die Mittel verwenden. Deshalb haben weder Buddha noch Christus das vorhandene Gesetz: „aufheben“, sondern nur „erfüllen wollen“. Nun sind uns Westländern die indischen Vorstellungskreise fremd; die meisten sind unfähig, — gerade die Theosophen beweisen dies, — ein inneres Verhältnis zu ihnen zu gewinnen. Ferner sind wir alle physiologisch Christen, ob unser Bewußtsein dies anerkennt oder nicht. So hat jede Lehre, die im christlichen Geiste fortbaut, mehr Aussicht unser Innerstes zu ergreifen, als eine noch so tiefsinnige von fremdem Stamm.

Die Schriften Adela Curtis': „The new Mysticism, Meditation and Health, The Way of Silence (zu beziehen von der School of Silence, 10 Scarsdale Villas, Kensington London W.) sind jedem zu empfehlen. Ihren vollen Wert wird freilich nicht der noch so aufmerksame Leser beurteilen können, sondern nur der, welcher die in ihnen enthaltenen Lehren eine Weile praktiziert; wie denn kein Mystiker auf anderem Wege wirklich verstanden werden kann. —“

Ich hoffe bald die weiteren Werke von Miß Curtis, — zunächst „Der Weg des Schweigens“, Meditationsübungen, die sich unmittelbar an das erste Werk anschließen, — dem deutschen Leser vermitteln zu können, damit auch bei uns die Bedeutung der Werke Miß Curtis' erkannt werde, um für viele Menschen ein Wegweiser zu sein.

München Mai 1921.

Elisabeth von Brasch.

I N H A L T

	Seite
1. Kapitel: Die Neue Mystik, verglichen mit der des Westens und Ostens	1
2. Kapitel: Materialismus: Der Mensch wie er den Sinnen erscheint. — Idealismus: Der Mensch wie seine Einbildung ihn deutet. — Wahrheit: Der Mensch in der Einheit des Geistes	13
3. Kapitel: Das Bewußtsein als Spiegel des Persönlichen, der Umwelt und des Allgemeinen. — Die Verleugnung und die Wiedergeburt des Selbst. — Gesundheit und Unsterblichkeit	37
4. Kapitel: Die Kraft des Wortes. — Die Anwendung des Willens. — Bewußtsein und Unterbewußtsein. — Suggestion. — Inspiration und Selbstbeherrschung	62
5. Kapitel: Meditation. — Die Phasen der Meditation von der Auffassung bis zur Erleuchtung. Das einheitliche Bewußtsein	85
6. Kapitel: Praktische Meditation	113



ERSTES KAPITEL

DIE NEUE MYSTIK, VERGLICHEN MIT DER DES WESTENS UND OSTENS

Das Wort Mystik wird so vielartig gedeutet, daß wir bei der Untersuchung ihrer jüngsten Phase dem Wort eine Erklärung geben wollen, welche die verschiedenen Auffassungsunterschiede in sich begreift.

Das Twentieth Century Dictionary gibt folgende Bestimmung: Mystiker: einer, der in religiöser Erhebung oder in der Ekstase nach unmittelbarer Vereinigung mit Gott trachtet. Mystizismus, die Lehre der Mystiker: eine religiöse Richtung, die sich durch das Streben nach unmittelbarer Vereinigung mit Gott kennzeichnet. (Griechisch — *mystes*: ein Eingeweihter; *myein*: die Augen schließen.) Sehen wir von der Ekstase ab, die von den wahren Mystikern bei ihrem Verhalten nie als wesentliches Moment, sondern als zufällige Begleiterscheinung beurteilt wurde, so erhalten wir die gewünschte Definition. Mystiker ist, wer nach unmittelbarer Vereinigung mit Gott oder unmittelbarer Erkenntnis Gottes strebt. Verständigen wir uns ferner darüber, daß wir Gott auch als schöpferisches Prinzip, als Grundursache bezeichnen können, so haben wir eine Bestimmung, umfassend genug, um den vorsichtigsten Agnostiker zu befriedigen: Mystiker ist, wer nach unmittelbarer Erkenntnis des schöpferischen Prinzips strebt. An diese Bestimmung

mung wollen wir uns halten. Ob wir uns darüber klar sind oder nicht, irgendeinmal, bewußt oder unterbewußt, wollen wir doch alle wissen, was über unseren Ursprung und unser Schicksal zu wissen möglich ist. Wir alle sind Mystiker und als solche steht es uns an, uns mit den neuesten Entdeckungen im Suchen nach dem Urquell alles Lebens, Wissens und aller Kraft bekannt zu machen.

Innerhalb der letzten fünfzig Jahre hat in Amerika eine geistige Entwicklung stattgefunden, deren Ergebnisse ein nicht zu unterschätzendes Stadium in der Evolution des religiösen Bewußtseins der Welt darstellen; ihre Bedeutung besteht kurz gesagt darin, daß hier der Körper als ein Geistiges aufgefaßt wird, von Seele und Geist nur gradweise, nicht wesentlich unterschieden. Der Begriff vom Körper bezeichnet den Hauptunterschied zwischen der neuen und der alten Mystik.

Er ist unmittelbar bedingt von den neuesten Entdeckungen der Physik und Psychologie. Sir Oliver Lodge in seinem: „Modern Views of Matter“ und Balfour in seiner: „New Theory of Matter“ haben darauf aufmerksam gemacht, wie alle Forschungen des letzten Jahrhunderts auf ein Immaterielles als Grund der Materie hinweisen. Entgegen unserem früheren Begriff des Stoffes als gesondert und wesentlich verschieden vom Geiste sind wir überzeugt worden von der neuen Anschauung, daß das Universum ein Geistiges ist, dessen Äußeres und Sichtbares sich nur gradweise vom Inneren und Unsichtbaren unterscheidet. Wir beginnen zu erkennen, daß die Dinge nichts anderes als Gedanken sind, objektiviert durch den

Mechanismus der Sinne; daß Sinneswahrnehmung nur die vierte Stufe im Prozeß des Bewußtseins bildet, der vom Verlangen anhebend über Fühlen und Denken zum Wahrnehmbaren hin verläuft; daß jedermanns Welt ebenso unmittelbar von seiner Vorstellung abhängt, wie das Schattenbild vom eingeschobenen bemalten Glas einer Laterna magika. So wenig sind wir uns dessen früher bewußt gewesen, daß wir, wenn uns das Schattenbild mißfiel, wie Kinder über die reflektierende Wand herfielen, anstatt das Bild in der Laterne zu wechseln. Jetzt lernen wir, daß es nur einen Weg gibt, die Welt zu ändern: nämlich durch die Wandlung unserer Einstellung zur Welt. Wenn verkehrtes Denken und Fühlen sich im Körper als Krankheit äußern, so ist es zwecklos, um beim Bilde zu bleiben, das Schattenbild auszulöschen, wenn die Ursache in der magischen Laterne, der Vorstellungswelt der Seele, unbehoben bleibt.

Der Indier, der „aus den fünf Toren seiner Seele hinausschaut“ und die Welt als Projektion seiner Person erkennt, wendet sich ab von dieser Maya, diesem Trugbilde, und verleugnet sein falsches Selbst. „Neti, Neti,“ nicht dieses, nicht dieses (bin ich).

Das bedingt bei ihm eine sanfte, aber entschiedene Geringschätzung des Leibes mitsamt der ganzen Sinnenwelt. Da nur das Unmanifestierte ist, das Manifestierte nur zu sein scheint, — wie soll er dieses lieben oder hassen? Wie sollte er nicht das einzige Verlangen haben wieder aufzugehen im seligen Nirwana des reinen Seins? Dieses Sehnen, sich in Gott zu verlieren, die Grenzen der Person zu sprengen, ist den Mystikern aller Zeiten eigen gewesen und immer als spiri-

tuell angesehen worden. Die neue Mystik spricht solchem Verlangen jede spirituelle Bedeutung ab; sie beurteilt dieses Sehnen als bloßen Wachstumsschmerz. Der heutige psychische Mensch, mitten inne zwischen einem rein=physischen und einem rein=geistigen Dasein, ist dem Gesetz des steten Wechsels unterworfen. Darin erfährt er alles in Form von Satz und Gegensatz durch polar bedingte Zustände hindurch, — daher die Gegenbegriffe von Seele und Leib, Gut und Böse, Leben und Tod, Zeit und Ewigkeit, Freude und Schmerz, Gott und Welt, Sein und Dasein. Um über diesen ruhslos zwiespältigen Zustand hinaus zur Einheit zu gelangen empfiehlt der Orient, alle Liebe zum Leben zu ertönen, während wir Westländer uns zu einer gleichwertigen Loslösung von allem Sinnenfälligen erziehen, indem wir suchen in der Welt zu leben, als wären wir nicht von der Welt. In beiden Fällen wähnt der Mensch, daß das Gottesbewußtsein nicht erreicht werden kann, solange er vom Physischen begrenzt und gehemmt wird.

Im Gegensatz hierzu erklärt die neue Mystik, daß der Mensch nur vermittelt seines Sinnenleibes zum spirituellen oder Christusbewußtsein gelangen kann. Hier und jetzt sollen und können wir die göttliche Natur, unser innerstes Selbst entfalten, indem wir uns einen neuen Begriff vom Materiellen bilden und unser Selbst= und Weltbewußtsein umgestalten. Anstatt sich also in Selbstverleugnung und Selbstvernichtung aus dem Diesseits hinauszusehnen, will der neue Mystiker gerade darin bleiben, bis er die äußere Welt zum vollendeten Ausdruck seiner inneren Wahrheit verwandelt, bis er die Einheit von Gott, Seele und

Welt vollkommen verwirklicht hat. Ihm bedeutet der Körper durchaus kein Hindernis auf dem Wege der Gotteserkenntnis, sondern das unentbehrliche Hilfsmittel zur Erlangung eines höheren Bewußtseinszustands; denn als Ausdruck der Seele ist der Körper der letzte Prüfstein für das Vermögen der Verwirklichung des im Innern Erschauten und Erstrebten. Wir mögen höchste Gedanken und Gefühle hegen und doch so wenig Förderung dadurch für unser Leben erfahren, daß unser Körper, uns selbst unbekannt, indessen uns abstirbt. Wenn es möglich sein soll, Körper und Seele durch Entwicklung einer neuen Bewußtseinsform von ihrer Unvollkommenheit zu lösen, dann muß es ein Wirksames geben als gedankliche Bejahung der Wahrheit und Verneinung des Irrtums.

Der wahre Weg zur Beschleunigung der spirituellen Entwicklung gründet sich auf den gesunden Menschenverstand. Der „Weg des Schweigens“ setzt nicht voraus, daß der Mensch mit einem Male, sobald sein Verstand die Wahrheit erfaßt hat, auf eine höhere Bewußtseinsstufe hinüberspringt. Bei voller Anerkennung der schöpferischen Wirkung, welche bewußte Gedanken und Gefühle ausüben können, zieht er vor allem jene unermesslichen Kräfte des Unterbewußtseins in Betracht, deren Schätze die psychologische Wissenschaft jetzt zu entdecken begonnen hat. Es ist wohlbekannt, daß Wunder mannigfacher Art durch das unterbewußte Selbst gewirkt werden können. Es setzt aber nicht notwendig höchste Vollendung menschlichen Geistes voraus, wenn Kranke geheilt, Blinde sehend gemacht werden oder ungewöhn-

liche Kenntnisse der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sich bekunden. Die Kräfte, die dergleichen Wunder wirken, können vollkommen ungeistiger, rein psychisch-fluidaler Natur sein. Das spirituelle Bewußtsein umfaßt diese wohl, sowie das Größere das Geringere in sich schließt, aber an sich bedingen sie noch nicht das erwachte göttliche Bewußtsein im Menschen. Jesus Christus warnte diejenigen wiederholt, die ihm der „Zeichen und Wunder“ wegen nachfolgten. Seine psychische Persönlichkeit, nicht seine Geistesindividualität zog jene an, und noch heute ist es der Jesus und nicht der Christus, der die Welt im Bann hält. — Wie sollen wir nun das Wort Geist verstehen? Stellen wir einige der aus der Schrift bekannten Definitionen zusammen, so wird das uns vielleicht zum Verständnis verhelfen.

Wir lesen: Gott ist ein Geist. Joh. 4, 24. Der Geist aber ist das Leben. Röm. 8, 10. Gott ist die Liebe. I. Joh. 4, 8. Auf welchem wird ruhen der Geist der Weisheit und des Verstandes, der Geist des Rates und der Stärke, der Geist der Erkenntnis. Jes. II, 2. Der Vater des Lichts, bei welchem ist keine Veränderung noch Wechsel des Lichts und der Finsternis. Jak. I, 17. Ich bin Gott und keiner mehr. Jes. 45, 9. Höre, o Israel, der Herr, unser Gott, ist ein einziger Herr. 5. Mos. 6, 4. Die Einigkeit im Geist. Eph. 4, 3.

Aus diesen Schriftworten geht hervor, daß es für das spirituelle oder Gottesbewußtsein keine Gegensätzlichkeit gibt, — „keinen Wechsel noch Veränderung des Lichts“ oder des unwandelbaren Wesens ewiger Vollkommenheit; keinen Wechsel in sich selbst, wohl aber die Möglichkeit vieltausendfacher

*

Mannigfaltigkeit im Ewigen. Dies ist jenes neue Bewußtsein, das man jetzt und hier entwickeln kann, dies ist der „verborgene Schatz“, von dem gesagt ist: „Das Reich Gottes ist inwendig in euch.“ Luc. 17, 21. „Trachtet am Ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen.“

So manche lieben Illusionen über uns selbst werden durch diese Verdeutlichung des Wortes Geist zunichtegemacht. Die Überschwenglichkeiten unserer Gottgefühle und -gedanken können uns fortan nie mehr als wahre Gotterkenntnis gelten. Wir erlangen jetzt die Einsicht: um Gott, das Wesen des Seienden zu erkennen, müssen wir vorerst ins unermessliche Reich des Unterbewußten dringen, das sich zum heutigen Bewußtsein verhält wie der Ozean zu einer Welle, oder um ein anderes Bild zu verwenden: das Bereich des bewußten Hirndenkens verhält sich zum Unterbewußten wie die Erdkruste zum Erdinneren. Wir werden Gott erst erkennen, wenn wir ihn erfaßt haben „mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzem Gemüte“. Matth. 32, 37. Und wir beginnen ja erst zu entdecken, wie groß und weit die Seele ist.

Wunderbare Wirkungen lassen sich durch Wille und Verstand im Bereich des Sinnenfälligen hervorbringen; eine rein verstandesmäßige Behauptung der Wahrheit zeitigt oft sogar schnellere Ergebnisse in der Krankenheilung sowie in der Beherrschung äußerer Verhältnisse, als es die Übungen tun, welche der Weg des Schweigens vorschreibt. Zum Beispiel können wir, um eine Krankheit zu behandeln, — wenn wir es nicht anders verstehen — nachdrücklich und

ausdauernd behaupten, daß es keine Materie gibt und daß es daher keinen Körper, keine Krankheit und keinen Schmerz geben kann. Auf diese Weise gelingt es oft, die Schmerzen zu unterdrücken, d. h. die Nervenzentren, von denen die Schmerzempfindungen abhängen, abzustumpfen und ein leidliches Wohlbefinden zu erzielen. Die Krankheit aber kann trotzdem im Unterbewußten, das den physischen Organismus bildet und erhält, weiterschreiten und mit einem Mal, ohne warnende Vorgefühle, deren wir durch anhaltend energische Verneinung im Oberbewußtsein verlustig gingen, unserem äußeren Leben ein Ende bereiten. Autosuggestionen extremen Charakters lösen nur zu leicht zerstörende Wirkungen aus, weil persönliche und ererbte Erfahrungen im allgemeinen ein Register von Unwissenheit und Unverständnis sind. Deshalb müssen wir die Möglichkeit schädlicher Reaktionen wohl im Auge behalten und mit ihnen rechnen; wir dürfen nie vergessen, daß heftige unvernünftige Verneinung eines Zustandes ihn nur zu verstärken und verschlimmern vermag.

Eine bessere Art der Behandlung krankhafter Zustände besteht darin, ein geistiges Bild des geheilten und vollkommenen Leibes zu schaffen und dieses als dauerndes Vorbild den unterbewußten Kräften vorzuhalten zur Gestaltung und Verwirklichung im Sinnhaften.

Wahre und dauerhafte Gesundheit an Seele, Leib und Besitz — denn Armut ist ein Leiden am Leibe der äußeren Umstände — entsteht jedoch nur dort, wo dem Menschen der Geist des unwandelbaren Prinzips der Gesundheit bewußt geworden ist. Der Weg

dorthin scheint freilich lang, dafür führt er unfehlbar zum Ziel; denn wer ihn betritt, hebt von den tiefsten Grundlagen des Bewußtseins an, arbeitet in organischem Wachstumsprozeß und schafft schließlich einen Zustand der Gesundheit, wie ihn die Welt bisher nicht für möglich hielt: einen Zustand unzerstörbarer, keiner Gegensätzlichkeit unterworfenen geistiger Gesundheit.

Überdenken wir einmal, wessen es alles bedurft hat, um dieses geheimnisvolle Buch des Lebens, das wir Körper nennen, zustande zu bringen: wie viele Äonen von Bewußtseinszuständen sind jeder Zelle, jedem Atom, jeder Monade dieser Menschengestalt, dieses ewig wechselnden Schattenbildes der Seele, eigen! Die Wissenschaft — die wiedergewonnene Erinnerung unserer Rasserfahrungen — hat unser Werden zurückverfolgt durch Tier, Pflanze, Mineral und Gas bis zum Augenblick, da die Erde dem feurigen Schoß der Sonne entsprang. Dieses Urgeschehen hat beinahe jedes Volk ohne es zu wissen in seiner Mythologie bewahrt: so die Japaner, die von der Sonnengöttin abstammen glauben, die Peruaner mit ihrem Mythos der Inkas oder Sonnenkinder. Freilich und wahrhaftig sind wir alle die Kinder des Lichts, da doch die Erde einst ihr Dasein als glühender Nebel begann, der sich kreisend von der Sonne löste.

Der Prozeß der Schöpfung beweist sogar dem Verstande, dessen Wissen von erfahrenen Tatsachen abhängt, daß Gott inwendig in uns lebt. Denn wenn wir den Ursprung der Erde bedenken, wie sie noch unboren am Herzen der Sonne lag, und sehen, wie die

lebendige Allmacht sie in den Raum hervortreten und sich im Sechstageswerk der Schöpfung, der ätherischen, elementaren, mineralischen, vegetabilischen, tierischen und menschlichen Phasen entwickeln ließ: so erkennen wir, daß diese Entwicklung zu einer stetig wachsenden Expansion des Bewußtseins führt, und zwar in der Richtung von innen nach außen. Jenes schöpferische Lebensprinzip in uns, das unsere Herzen schlagend erhält, drängt uns nun heute hin zum siebenten Schöpfungstag, dem Tag der Ruhe im göttlichen All-Einbewußtsein. Nun wird es uns gegeben, von kosmischer Höhe aus alle Stadien, die wir in der Zeitenfolge endlos durchlaufen, bewußt zu übersehen.

Aber unsere engbegrenzte Vernunft ist solange vom Wahn des Sonderseins besessen gewesen, daß wir zurückschrecken vor der Unermeßbarkeit eines Weltbewußtseins, von dem wir nicht ahnten, daß wir es besitzen. Und lange noch, nachdem wir die Wahrheit geschaut, nachdem sie, lebendig geworden, uns im Innersten ergriffen hat, fallen wir wieder und wieder in den Wahn zurück, daß das Schattenbild außer uns wesenhafter sei als der Geist, der es in uns erzeugte. Wir sind so lange mit all unserem Verlangen nach außen anstatt nach innen hin gewandt gewesen, daß wir nicht mit einem Mal erkennen können, daß Gott mit seiner ganzen Schöpfung inwendig in uns wurzelt. Wohl ist es dem logisch-begrifflichen Denken klar, daß ein schöpferisches Prinzip uns beseelen muß. Aber um zu unmittelbarer Vereinigung mit ihm zu gelangen, um es als unser innerstes Selbst zu erfahren, — dazu müssen wir tiefer in unser Inneres dringen,

als wir mit bloßen Begriffen von Ich und Welt es vermögen.

Dieses Suchen lehrt uns der Weg des Schweigens. Er sieht der Methode der Quietisten Europas und dem Yoga des Ostens auf den ersten Blick so ähnlich, daß vielleicht nur die, welche alle drei Wege gegangen sind, den Unterschied erkennen. Aber er ist fundamental. Zwei Züge charakterisieren vor allem die neue Art der Meditation: zum ersten ist sie äußerst einfach, zum andern gefährdet sie nicht den Gesundheitszustand. Der Meditierende gerät nicht aus seinem normalen Gleichgewicht. Sie gibt keine genauen Vorschriften, wie wir sie im Handbuch der Jesuiten oder bei den Lehren der Raja Yoga finden. Sie kann nicht erlernt werden aus Büchern oder Vorträgen, denn dieses Wissen liegt auf anderem Plan. Wo der Verstand seine Grenze erreicht, da beginnt das eigentliche Studium.

Eins der besten Bücher über die Methode der rechten Meditation stammt von einem unbekanntem Verfasser aus dem dreizehnten Jahrhundert. Es heißt: „A Book of Contemplation the which is called the Cloud of Unknowing, in the which a Soul is oned with God.“ Dieses Büchlein, voll von der tiefsten und einfältigsten Weisheit, rät dem Lernenden, sich bei der Meditation der kürzesten Worte, die sich aufs Absolute beziehen, wie God oder Love, zu bedienen: „with a meek stirring of love in the heart statwartly to break down all witting and feeling of all manner of creatures, but most busily of thy self — that standeth betwixt thee and thy God.“ — Aber es mag einer dieses Buch und alle, die je in diesem Sinne geschrieben wurden,

lesen und doch niemals den Weg des Schweigens finden, dem sie als Wegweiser dienen. Denn nicht bewußtes Denken und Fühlen frommt, so hoch es sich erheben mag, sondern allein die vollständige Erneuerung vom Grunde aus, die Wiedergeburt unseres Selbst, das Erleben Gottes im Menschen.

Z W E I T E S K A P I T E L

Materialismus: der Mensch, wie er den Sinnen erscheint.

Idealismus: der Mensch, wie seine Einbildung ihn deutet.

Wahrheit: der Mensch in der Einheit des Geistes.

„Leib, Seele und Geist“ ist eine Dreiheit, deren „Klang uns ebenso bekannt ist wie die theologische Dreieinigkeit: „Vater, Sohn und Heiliger Geist.“ Suchen wir jedoch zu bestimmen, was wir denn unter „Geist“ verstehen, so ergeht es uns wie einer Anzahl von Herren, die sich vor Jahren auf einer Abendgesellschaft zusammenfanden: Das Wort „Geist“ war in der allgemeinen Unterhaltung gefallen, ein lustiger Irländer griff es auf, sah sich um und fragte plötzlich: „Geist, was meinen Sie damit? den Körper kenne ich, die Seele kenne ich, aber was in aller Welt ist Geist?“

Die anwesenden Herren schüttelten den Kopf im gleichen Zweifel; die Frauen starrten betreten ihre Männer an. Endlich sagte die Hausfrau: „Aber natürlich wissen Sie, was Geist ist — es ist Gott!“

Diesmal vernahm man ein Gemurmel der Zustimmung von seiten der Frauen. Einige der Männer senkten wie beschämt den Blick, andere wieder sahen die Hausfrau mit überlegener Freundlichkeit an, als wäre sie ein Kind und als gehörte ihre Unwissenheit mit zu

ihrer Anmut. Der Irländer schüttelte energisch den Kopf und meinte: „Ich weiss davon nichts.“

Fünf Jahre später hatten die Frauen jener Gesellschaft soviel gelernt, daß sie sich eingestanden: „Die Männer hatten recht an jenem Abend, wir wissen nichts vom Geist.“

Die Definition war richtig: Gott ist Geist; der Fehler lag im Wahn, daß das intellektuelle und seelische Bewußtsein von Gott ein Geistiges sei. Die Frauen waren über den „Materialismus“ der Männer ebenso überrascht gewesen wie diese belustigt über den Idealismus jener. Sie erkannten später, daß beide Anschauungsarten von der Wahrheit gleich weit entfernt sind. Dabei hat es der Idealist vielleicht noch schwerer, ins Himmelreich einzugehen, als der Materialist, weil jener es schon zu besitzen meint. Seine Welt überschwänglicher Einbildung ist so schön, daß er es nicht übers Herz bringen kann zu glauben, daß sie nicht wirklich sei. Der Materialist hingegen, der niemals Träume mit der greifbaren Wirklichkeit verwechselt, der Gedanken und Gefühle nur dann der Erfahrung gleichachtet, wenn sie sich in Taten umgesetzt haben, hat wenigstens den Vorteil, weniger Illusionen über sich selbst zu erliegen. Aber auch er ist aus dem Himmelreich ausgeschlossen, solange er sich nur zufrieden gibt mit dem, was er erkennt.

Natürlich geht es nicht an, diese zwei Kategorien von Menschen scharf zu unterscheiden, weil jeder von uns zwischen beiden Richtungen schwankt. Wenn unser Leben nach Wunsch verläuft, so sind wir alle Materialisten und bereit es zu genießen; mißfällt es uns, dann sind wir alle Idealisten und suchen Zuflucht

in einer eingebildeten besseren Welt. Halten wir nur fest, daß diese beiden Vorstellungsarten ebenso untrennbar verknüpft sind wie Leib und Seele, und wenden wir uns dem Anfang einer jeden irdischen Laufbahn zu.

Die Psychologie lehrt uns, daß das Kind während der ersten sieben Jahre mehr unterbewußt als selbstbewußt lebt. In dieser Zeit wiederholt es den Entwicklungsgang der menschlichen Rasse ebenso wie als Embryo die Evolution, der zu dieser führenden Arten. In ihrem preisgekrönten Essay hat Mrs. Mary Higgs ausgeführt, daß die Intelligenz des Kindes anfangs ruhelos sich immer wieder neuen Anziehungspunkten zuwendet gleichwie in einem Nomadenleben, bis es das Hirtenstadium erreicht und seine Aufmerksamkeit nun von einigen Dingen mehr als von anderen gefesselt wird. Nachdem es zeitweilig diese Dinge gesammelt und mit sich herumgetragen hat, beginnt es Sinn für festen Besitz zu zeigen; zugleich erwacht das Interesse für die Naturgesetze. Die Ackerbauphase der menschlichen Evolution ist hiermit erreicht. Etwas später tritt ein normales Kind dann in die Periode der Industrie und Mechanik ein, mehr und mehr Interesse bekundend für Erfindungen, Organisationen, Konkurrenz, eifersüchtig auf seinen persönlichen Vorteil bedacht. Endlich spiegelt es die soziale Entwicklung wieder, indem moralische, ästhetische und intellektuelle Fragen in den Vordergrund seines Bewußtseins treten. Wenn wir die Gesetzmäßigkeit dieser Entwicklung bedenken und dazu die außerordentliche Beeinflußbarkeit des Unterbewußtseins in den ersten Jahren, so müssen wir die Klugheit der Jesuiten

maxime bewundern: „Gebt mir ein Kind während der ersten sieben Jahre seines Lebens und stellt nachher mit ihm an, was ihr wollt: es bleibt ein Jesuit.“ Selbstverständlich, da das überpersönliche, das Menschheitsbewußtsein des Kindes sich eben während der ersten sieben Jahre bildet. — Ehe das Kind zum Bewußtsein seiner Persönlichkeit erwacht ist, hat sich ihm das seiner Sündhaftigkeit, seiner Unvollkommenheit gehörig und gründlich eingeprägt. Es ist recht eigentlich zum Sündenbock der Rasse geworden, leidet die Strafe für die Sünden unzähliger Generationen und trägt in der Tat die Last der Ungerechtigkeit der ganzen Welt. Das Kind weiß nicht, daß es so ist, seine Voreltern haben es auch nicht gewußt. Wenn wir eine Unart an einem Kinde rügen, machen wir uns nicht klar, daß wir es mit dem Höhlenmenschen in seinem und unserm Bewußtsein zu tun haben. Besäßen wir diese Einsicht, wir wendeten häufig andere Erziehungsmethoden an. Unser Verhalten dem Kinde gegenüber wird anders, sobald wir erkennen, daß seine Seele die Summe der Rassenerfahrungen resümiert. An uns liegt es, es zur Beherrschung dieser Erfahrungen zu erziehen. Es muß lernen, durch noch so viel Leiden hindurch, daß es der Herr ist aller früheren Bewußtseinsstadien und als Herr für sie alle verantwortlich. Aber wir hören ein für alle Male auf, das Kind zu verurteilen für die Fehler, die es im Experimentieren mit seinen latenten Kräften macht, ja wir entlasten es ganz und gar von jenem unerträglichen Schuldbewußtsein, das das Leben ausdörft und so manches junge Geschöpf zur Verzweiflung gebracht hat.

Doch gehen wir weiter. Wenn der Erkenntnisdrang uns aus dem Reich der unbewußten Kindheit in die selbstbewußte Welt objektiver Sinneserfahrung führt, so erscheint uns diese sehr wirklich im Vergleich zum Traumlande, das wir verlassen haben. Wir ahnen nicht daß wir aus einem Traumzustand in einen anderen geraten sind und wähen in einer wesenhaften Welt der Tatsachen erwacht zu sein, die uns umso substantieller scheint, als sie einen scharfen Gegensatz darstellt zum Märchenlande der kindlichen Einbildung. Entzückt über die Mannigfaltigkeit unseres neuen Besitzes beginnen wir ihn zu genießen, indem wir ein Erlebnis so schnell wie möglich dem andern folgen lassen, in der naiven Annahme, daß wir auf diese Weise Erfahrungen sammeln und dadurch Weisheit erlangen können. Weisheit gemeinhin verstanden als Facit des Wissens und der Lebenserfahrungen. Aber dieses Spiel fesselt uns nicht lange, wir entdecken bald, daß wir zu Narren dabei werden, denn nimmermehr können wir verstandesgemäß alle Dinge erfahren oder erfassen, und schließlich wird auch dem Klügsten das mühsam Erworbene im Tode geraubt. Das Mißverhältnis zwischen einem Verlangen irgendwelcher Art und seiner Befriedigung wird so groß, daß auch der ganz materialistisch Denkende mit der Zeit die Überzeugung gewinnt, daß es für die Macht menschlichen Sehnsens eine tiefere Erfüllung geben muß, als die Trugwelt des Sinnenhaften sie uns jemals gewähren kann.

So werden wir durch das Lebensprinzip in uns geheimnisvoll geweckt und weitergetrieben. Wir bewegen uns vorwärts, und wiederum öffnet sich uns

eine noch wunderbarere Traumwelt. Wir unterliegen der Illusion, daß wir endlich und wirklich erwacht sind. Denn jetzt haben wir das Schattenreich der Seele betreten, wo die Ideale scheinbar eine so große Macht ausüben, daß wir wohl ewig durch ihren Zauber gefesselt blieben, wenn der Drang nach der unerkannten Wahrheit uns nicht wiederum daraus lösen würde. Selbst der Tod kann im Zauberreich der Ideen seine Schrecken verlieren und ein Himmel so schön erdichtet werden, daß wohl nur die Wenigen, Gott wahrhaft Schauenden, die Täuschung aufzudecken imstande sind. Wir fühlen uns so heimisch in dieser Phantasiewelt, die Gedanken der Idealmenschen verleihen uns höchste Wonnen und Offenbarungen — daß wir in diesem irdischen Körper leben können, von den Gefahren und Anforderungen dieser Sinnenwelt unberührt, wie ein Mönch in seiner Zelle.

Der Idealismus hält die Bedeutendsten im Bann als die höchste Entwicklungsstufe, die die Durchschnittsmenschheit bisher erreicht hat. Ihm sind die besten Kräfte des Geistes und der Seele bisher geweiht gewesen. Die Höhen und Tiefen dieser Einbildungswelt kann man erahnen, wenn man bedenkt, daß die Seele gleichwie der Leib ein Bild des Welterinnens ist, die Zusammenfassung jemals erlebter Empfindungen, Gedanken und Taten vom Urbeginn des Daseins an.

Wenn uns die Welt der Tatsachen und Dinge enttäuscht und ernüchtert, erscheint uns naturgemäß die beständige Welt des Idealen als die einzige Realität. Denn im Vergleich zu den kurzlebigen Leiden und Freuden der Sinne, der ständigen Ebbe und Flut des

äußeren und sichtbaren Lebens, dünkt uns dieses innere und unsichtbare Weben heilig und unsterblich.

Es kommt uns nicht in den Sinn, daß wir in einem gespensterhaften Totenreich leben und wie Narzissus in den Spiegel des kosmischen Bewußtseins starren, hingerissen von der Schönheit der eigenen Vergangenheit. Wir fassen es nicht, daß diese ideale Welt der Poesie, Kunst, Romantik, Philosophie, Wissenschaft, Geschichte und Religion ebenso zur Sinnenwelt gehört wie die alltäglichen Erfahrungen unsres gewöhnlichen Lebens. Wir vergessen, daß der Mensch diesen ganzen Schatz von hohen Gedanken und Gefühlen dem täglichen Leben, den Sinnen und seinem vielverachteten Leib aus Fleisch und Blut allein verdankt.

Zwar war es notwendig, daß wir uns zeitweilig gegen den Körper als einen Feind der Seele auflehnten. Hätten wir nicht tausende von Jahren unter dem überwältigenden Druck der Sünde gelitten, wir wären wohl kaum zu jener Großmut gelangt, darin der Mensch dem Menschen zu vergeben fähig ist.

Das tierische Bewußtseinsstadium kennt weder Sünde noch Unvollkommenheit. Die stärksten Bedürfnisse sind Ernährung und Fortpflanzung. Die Haustiere kennen schon ein mehr oder weniger schattenhaftes Gefühl von Schuld, das ihnen vom Menschen beigebracht wird. Die Evolution schreitet weiter, indem der Höherentwickelte dem Nachstrebenden zum Vorbild lebt, bis schließlich das Stadium des reinen Idealismus erreicht ist, darin der Unvollkommene seinen Maßstab am Vollendeten, am Heiligen und Erlöser findet.

Jedoch unser Wahn des Sonderseins ist so stark und

die Kluft, die wir zwischen uns und diesen Heiligen empfinden, so tief, daß wir glauben, „im Leibe dieses Todes“ niemals an ihren erhabenen Zuständen teilhaben zu können. Da wir nur nach dem Tode diese Seligkeit erringen, so haben wir also unser gegenwärtiges irdisches Leben in beständigem Hinblick und Vorbereitung eines zukünftigen im Sinn des christlichen Jenseits zuzubringen.

Diese Auffassung allein zeigt die falsche Geistigkeit des Idealismus in hellem Licht. Im vollendeten göttlichen Geistbewußtsein gibt es weder Vergangenheit noch Zukunft, weder Zurückschauen noch Vorwärtsschauen. Raum und Zeit sind gedachte Grenzen der Seele: im Geistigen gibt es nur ewige Gegenwart.

Der idealistisch Denkende kann sich oft dem Gefühl der Sündhaftigkeit für eine Zeit entziehen, indem er es verstandesmäßig als einen Faktor in der menschlichen Evolution betrachtet. Diese Auffassung lindert die Pein des Sündenbewußtseins und gibt der Seele zeitweise Ruhe und Erholung, um sie im Kampf um die wahre Erkenntnis zu stärken.

Wir erfahren aber größere Ermutigung durch die Einsicht, daß unser höchstes Ideal nur eine Projektion unsres eignen Bewußtseins ist: daß die äußere Welt der Dinge und die innere Welt der Gedanken Schattenbilder sind, die das uns innewohnende Lebensprinzip sich selber schafft, um sich aus dem engbegrenzten, irreführenden Persönlichkeitsempfinden zu einem vollkommenen Bewußtsein seiner selbst zu erlösen.

Materialistisch gedacht mutet uns diese Anschauung als eine unmäßige Selbstsucht an, idealistisch erscheint sie uns als die vollendete Selbstlosigkeit. „For

now I am grown nothing being All, and the whole world weighs down upon my heart.“ (Denn nun bin ich nichts geworden, da ich alles bin und die ganze Welt auf meinem Herzen lastet.)

Diese Widersprüche innerhalb der seelischen Zustände brauchen uns nicht zu bekümmern, wir lassen sie hinter uns auf dem Wege unsrer Entwicklung zur Einheit. Wir nehmen Besitz von einer erweiterten Welt, nur um sie jeweils wieder aufzugeben. Vom Persönlichen steigen wir auf zum Universellen, wir können es zeitweise als das Ewige betrachten; aber ebenso sicher, wie wir der Illusion des persönlichen Selbst entwachsen, entwachsen wir auch der Illusion des kosmischen Selbst. Alle Wunder des kosmischen Selbst, von denen vielleicht das wunderbarste die Kraft des „unendlichen Schauens“ ist, wie sie von den indischen Priestern gelehrt wird, sind zurückzuführen auf Erweiterung der Sinneswahrnehmungen durch unterbewußte Verbindung mit dem Menschheitsbewußtsein; und als solche sind sie ebensowenig spirituell wie die alltäglichen Erfahrungen unseres gewöhnlichen Daseins.

Es überrascht uns, daß wir uns auf solchen Höhen noch im Bereich des Psychischen befinden, im Schatzenreich der Seele. Denn diese Kräfte finden wir an der Grenze unrer Vorstellungswelt, darüber hinaus hört unser Wahrnehmungsvermögen auf.

Daher schrecken wir zurück, wenn wiederum das Lebensprinzip sich in uns regt, um uns zu neuen Bewußtseinslagen hinüberzuleiten. Es ist, als täte sich ein dunkler Abgrund vor uns auf und verschlänge alles, was wir wissen, lieben, ersehnen, und was uns

das Leben lebenswert macht. Wir sind hier endlich an der Grenzscheide des Traumlandes angelangt, und das Erwachen scheint ein Todessturz ins leere Nichts. Hier halten wir uns für verloren, und in der letzten Aufgabe jeglichen Ichgefühls entdecken wir mit Erstaunen, daß, was wir für die äußerste Finsternis hielten, ein Reich schattenlosen Lichtes ist.

Bei Einigen geht diese Entwicklung stufenweise und allmählich vor sich und gleicht einer Reihe schmerzloser Geburten. Aber für die echten Idealisten, die in der Welt der Phantasie gelebt haben, und deren Sinne entsprechend entwickelt sind, geht dieser letzten Widergeburt ein qualvoller Tod voraus. Diese Neuwendung kann in keinem Fall mit einem Mal geschehen, aus dem einleuchtenden Grunde, daß der Mensch, wie wir ihn bisher kennen, aufhören würde zu existieren, wenn sein gegenwärtiges Bewußtsein mit einem Schlage schwinden und von einem gänzlich neuen ersetzt werden würde. Von innen her müssen wir das wahre Selbst entfalten, welches unserem Wesenskern jetzt und immerdar innewohnt, in ewiger Vollkommenheit, gleichwie in der Urschöpfung.

„Man as he is, is God's idea of Himself,

Man as he appears, is man's idea of himself.“

Gott schuf den Menschen nach seinem Ebenbild und Gleichnis, folglich ist das Urwesen des Menschen die Offenbarung der göttlichen Vollendung. Um diese seine göttliche Natur in sichtbare Erscheinung bringen zu können, muß er die reine und lebendige Erkenntnis seines Ursprungs gewinnen.

Und hat der Mensch es nicht immer gewußt, daß er Gottes Kind ist? Er hat es wohl mehr oder weniger

*

gedacht, aber selten im Innersten erkannt. Erkennen bedeutet unendlich mehr als bloßes Denken.

Haben wir aber nicht Christus erkannt? Nein. Wir haben Jesus gekannt, den psychischen Schatten des Christus. Um den Christus zu erkennen, müssen wir das Christus- oder Geistbewußtsein in uns entwickeln. Wir müssen Christus sein um Christus zu erkennen.

Die Männer, die drei Jahre lang in täglichem Verkehr mit Jesus standen, erkannten nicht den Christus, den heiligen Geist in ihm: „So lange bin ich bei euch, und du kennest mich nicht, Philippus? Wer mich siehet, der siehet den Vater. Wie sprichst du denn, zeige uns den Vater? Glaubst du nicht, daß ich im Vater und der Vater in mir ist?“ (Joh. 14, 9—11).

Sie hatten ihn in Wahrheit nie gesehn. Wir sehen im Äußern genau soviel als wir innerlich wahrnehmen; und um Christus zu erkennen, müssen wir jenseits unsrer Gedanken, Gefühle, Vorstellungen und Erfahrungen das göttliche Urbild unserer selbst im innern Schweigen entdecken.

Die Welt der Erscheinungen ist von der Welt des Denkens und Fühlens bedingt: aber auch diese unsre Seelenwelt ist an sich selbst eine Erscheinungsform und gebiert sich aus den Rasserfahrungen gleichwie deren Schattenbild.

Wie kann also der Christus, unser wahres Wesen, in die Erscheinung treten, solange wir uns vom Sinnenfälligen einnehmen und bestimmen lassen? Was wüßten wir überhaupt von Christus, wenn der historische Bericht des Lebens Jesu nicht geschrieben worden wäre? Angenommen, alle Urkunden der Christenheit

und die heiligen Schriften aller Länder wären vernichtet, die Erinnerung an die großen Weltenlehrer erloschen. Jesus, Krishna, Buddha, Laotse und wie sie heißen mögen, was bliebe uns? Es bliebe uns der Ursinn des Seins, den sie alle kündeten, aus dem sie lebten. Und wenn wir diesen in uns selbst erkennen, gewinnen wir die Macht, die Welt uns neu zu erschaffen.

Wenn Jesus vom Sinnenleibe sagte: „Brecht diesen Tempel, und am dritten Tage will ich ihn aufrichten“ (Joh. 2, 19) so will das heißen: Wenn wir es erlernen, unser Denken und Fühlen von unserm Urwesen selbst inspirieren zu lassen, anstatt uns nach der Welt der verwirrenden Wirkungen zu richten, werden auch wir die Macht erlangen, einen neuen Körper, eine neue und wahre Erscheinung unsrer selbst, einen neuen Tempel aufzurichten.

Gott ist der Schöpfer des Seienden: der Mensch bildet sich die Erscheinungswelt. Aus der Urschöpfung sind wir vollkommen hervorgegangen — unsre Bestimmung ist es, diese Vollkommenheit im Sichtbaren und Fühlbaren zu verwirklichen. Die gegenwärtige Welt ist ein Spiegelbild unsrer eigenen Mangelhaftigkeit und der Verkehrtheit unsrer Vorstellungen, die wir aus den Rassenerfahrungen bildeten. Wohl hat der Mensch in gewissem Sinn seine Macht über die Umwelt erkannt und sich besonnen, daß er berufen ist zu „herrschen über alles Tier, das auf Erden kriecht“ (1. Moses L, 28).

Noch ist aber unser Bewußtsein nicht völlig wach. Augenscheinlich sind dem Menschen die Fähigkeiten, die ihn zum Herrn aller Dinge machen, noch nicht offenbar geworden. Krieg und Pestilenz bestehen noch

und mahnen uns an die unbeherrschten Leidenschaften und sinnlosen Ängste, die unsere tierischen Vorfahren uns vererbten.

Wir entdecken dann doch einen Schimmer von Wahrheit in unserem volkstümlichen Aberglauben von der Sünde. Wir können es nicht ehrlich leugnen, daß wir, soweit wir uns bisher kennen, unvollkommen sind. Unsre äußere Erscheinung ebenso wie unser Bewußtsein mangeln der Vollständigkeit, des Heilseins oder Heiligseins. Wir sind uns nur teilweise unsrer selbst bewußt, d. h. wir kennen nur den Teil unsres Wesens, der in die äußere Wirklichkeitswelt hineinragt, wir kennen uns durch unsre Rassenerfahrungen nur als Staubgeborene.

Unsre Sündhaftigkeit ist etwas Tatsächliches, das uns anhaftet, unseren innersten Wesenskern aber nicht betrifft. Wenn die innere Wahrheit mit der Erscheinungsform zusammenstimmt, dann werden wir die Einheit in Sein und Dasein verwirklicht haben, dann wird Gott im Menschen offenbar sein.

Im ersten Buch Mose wird diese zwifache Beschaffenheit ausdrücklich betont. Das erste Kapitel spricht von der Urschöpfung nach dem Bilde Gottes, das zweite von der Formung des Menschen aus den Elementen. Im Anfang schuf Gott den Menschen als das Ebenbild seines eigenen in sich ruhenden Bewußtseins; der Vater zeugte den Sohn, „den Abglanz seiner Herrlichkeit, den Abdruck seines Wesens“ (Hebr. 1, 3 nach Weizsäcker) der hierauf als „Gott der Herr den Menschen bildete aus einem Erdenkloß und ihm einbließ den lebendigen Odem in seine Nase. Und also ward der Mensch eine lebendige Seele.“ (1. Moses 2, 7.

Dieser eine Vers enthält die ganze Geschichte der Evolution: Gott stellt sich selbst dar in der Welt der Erscheinungen, der Geist des Lebens verdichtet sich zur sichtbaren Form seiner eigenen Substanz, die wir die Materie nennen.

Wir wissen, daß wir Staubgeborene und zugleich „lebendige Seelen“ sind; wir müssen noch zu der Erkenntnis gelangen, daß unser Lebensgeist der ausgeströmte Odem Gottes ist.

Um unser wahres Selbst zu erkennen, müssen wir uns zunächst mit unserm alten Feinde, dem Körper, aussöhnen. Denn solange Seele und Leib entzweit sind, kann unmöglich die Einheit des Geistes verwirklicht werden. Wir werden die Welt nur dann als „Geisterzeugtes“ wahrnehmen, wenn wir den Leib als Ausdruck der Seele empfinden.

Wir dürfen nun nicht in den Irrtum verfallen, jedes hübsche Gesicht als ein Zeichen von Güte und jeden Buckel als den Ausdruck einer verderbten Seele zu deuten. Die äußere Gestaltung eines Menschen entspricht einer Bewußtseinslage der Rasse oder der Familie; im Ausdruck erkennen wir die einzelne Persönlichkeit. Die physische Schönheit oder Häßlichkeit ist ein Erbteil der Rassenseele, zu dem der Einzelne in keiner unmittelbaren Beziehung mehr zu stehen braucht.

Diese Einsicht bewahrt uns davor, uns von oberflächlich-sinnenfälligem Gefallen oder Mißfallen bestimmen zu lassen. Wenn unser Urwesen durch die Rassenerinnerungen unserer eigenen Seele hindurchzuleuchten beginnt, lernen wir dieses selbe auch als das Wesen jeder anderen Seele erkennen. Der lange

Entwicklungskampf, der uns zuzeiten so unaufhörlich und erschrecklich dünkt, wird dann sein wie „der Tag, der gestern vergangen ist“. (Ps. 90, 4). Doch bewahren wir uns vor Enttäuschung und vergessen wir nicht, daß wir unsre menschlichen Minderwertigkeiten nicht mit einem Mal verlieren können, wenn wir auch von der psychischen zur spirituellen Bewußtseinslage übergehen. Denn Gott und der Mensch sind wohl im Ewigen Eins, aber im Zeitlichen ist Gott niemals Mensch und der Mensch niemals Gott.“ Ich kann nichts von mir selbst tun, der Vater aber, der in mir wohnt, derselbige tut die Werke.“ (Joh. 5, 30. 14, 10) Dies ist das Zeugnis des Christus, des vollendeten Menschen, und die ganze Geschichte seiner Evolution ist ein Wiederhall diese Zeugnisses.

Wenn wir es auch begreifen, daß das Menschentum des Vollendeten der göttlichen Dreieit von Vater, Sohn und Heiligem Geist entspricht, so kann diese Erkenntnis uns nicht mit einem Schlage in einen Christus verwandeln. Die Gewißheit: „Ich bin Geist vom Geist“ löst uns nicht aus der natürlichen Gebundenheit ans Raumzeitliche und Sinnenhafte. Wir müssen im Gegenteil den Leib in allen seinen Bedingungen zu verstehen suchen, den Einklang finden mit den kosmischen Gesetzen, unseren abirrenden Eigenwillen ergeben in den großen Willen. Denn in diesem Großen Willen „leben, weben und sind wir“, und aus ihm allein ist uns „alle Macht gegeben im Himmel (unser Innen) und auf Erden“ (unser Außen).

Verlassen wir das Gebiet des Mystisch-Religiösen und betrachten wir den Menschen vom Standpunkt der Wissenschaft, so erscheint er in einem neuen Licht.

Die Physiologie lehrt uns, und unsre eignen Beobachtungen bestätigen es, daß der Mensch zum mindesten ein Stück schönster Mechanik ist, eine wunderbare Auswirkung natürlicher Gesetzmäßigkeit. Die Psychologie und unsere persönlichen seelischen Erfahrungen bekunden den Menschen als einen Organismus, der noch feiner und schwieriger nach den gleichen Ordnungen und Gesetzen gebildet ist.

Alles was jemals getan, gedacht, geschaffen wurde, von der geringsten Alltagshandlung bis zum technischen oder künstlerischen Schöpfungsakt, geschah aus der gleichen immanenten Gesetzmäßigkeit. In ihrer Mißachtung kann uns nichts gelingen. Unsere Einsicht in die Naturgesetze mag oft genug zweifelhaft sein, ihr Dasein und die Zuverlässigkeit ihrer Wirkungsweise ziehen wir nie in Zweifel. Im Gegenteil, wenn wir sie unrecht angewandt, suchen wir den Fehler in unsrer eignen Unwissenheit und trachten nach tieferem Verständnis des Grundprinzips, um von neuem an die Lösung der Aufgabe zu gehen. Der Prüfstein unsres rechten Wissens ist die gelungene Tat.

Je mehr wir den Menschen in der unendlichen Mannigfaltigkeit seiner Lebensäußerungen erforschen, umso klarer erkennen wir, daß jeder Augenblick seines Daseins sich nach einem unwandelbaren, ihm selbst innewohnenden Gesetz der Gerechtigkeit gebiert. Mit diesem Gesetz muß die Einsicht des Menschen in bewußter harmonischer Verbindung sein, soll er in irgendwelcher Tätigkeit Erfolg haben.

Das allen Bewußtseinsarten innewohnende Prinzip der Masse und Gesetze — denken wir uns zum Beispiel den Kristall, eine Blüte oder die Hand eines Menschen

— arbeitet lange bevor wir es erkannt an unseren Körpern und baut der selbstbewußten Existenz, die mit des Kindes erstem Atemzug beginnt, einen vollkommenen Organismus auf. Und während unsrer ganzen Lebensdauer verläßt es uns nie. Wir mögen es vergessen, gering schätzen, uns unzähligemal dagegen auflehnen, wir mögen den Verstand verlieren, weil wir es mit unserem Denken und Fühlen nicht fassen können; es erhält aber dennoch den Schlag des Herzens, den Atem der Lungen, das Wirken der unterbewußten Kräfte, und bewahrt uns in unendlicher Sorgfalt oft vor den Schädigungen und Gefahren, denen wir uns in unsrer Unwissenheit aussetzen. Es ist das Lebensprinzip selbst, die Grund- und Triebkraft alles Daseins.

Die Begeisterung über die Kraft und Schönheit ihres Prinzips äußerten platonische Mathematiker in den Worten: „Gott geometrisiert.“ Und seitdem haben Wissenschaft und Kunst diesen Satz als grundlegend für das Verständnis der Schöpfung anerkannt.

Da dieses Prinzip der Vollkommenheit uns allen innewohnt, woher unterscheiden wir uns augenscheinlich in so hohem Grade einer vom andern? Wir haben festgestellt, daß das Lebensprinzip im Gang der Evolution, soweit wir diese bis jetzt überschauen, stufenweise zur vollendeten, selbstbewußten Verkörperung hindrängt. Das Bewußtsein des Durchschnittsmenschen ist von seiner Person und seiner Zeit eng umschrieben. Der Geist des Genies ist durch den weiteren und tieferen Zusammenhang mit den unterbewußten Menschheitserfahrungen weit weniger begrenzt. Beim Propheten, Weisen und Seher hat das persönliche Bewußtsein und das erwachte Rassengedächtnis eine

weitere Expansion durch unmittelbare Inspiration des Lebensprinzips erfahren. Christus oder der vollendete Mensch stellt die bewußte und restlose Vereinigung des persönlichen und allumfassenden Bewußtseins mit dem Lebensprinzip dar.

Dem religiösen Satz: „Christus, das Lamm Gottes, welches der Welt Sünden trägt“ ist hiermit ein wissenschaftlich äquivalenter an die Seite gestellt. Denn der vollendete Mensch, der alle Unvollkommenheiten des persönlichen und des Weltenbewußtseins an Leib und Seele selbst erlitten hat, „trägt ab“ die Sündhaftigkeit der Welt, und in der letzten Einigung mit dem Wesen des Unendlichen ist er selbst geheilt und ist „das Heil der Welt“.

Sogar die Entwicklungslehre ist ein Produkt der Erfahrungen unserer Sinne, die das Wesen des geistigen und wandellosen Seins spalten und einordnen in Begriffe von Raum und Zeit, die zu den Wahnbildern unserer Psyche gehören.

Diese Einsichten, wenn sie dem Verstande einleuchten, beeinflussen deshalb noch längst nicht unser unmittelbares Fühlen. Daher die Widersprüche zwischen den Handlungen und den Meinungen, die unseren Nächsten oft komisch, uns selbst aber tragisch dünken. Wir begreifen es, daß wir unserem Wesenskern nach geistig und vollkommen sind, aber der Widerspruch zwischen dieser Erkenntnis und unserem Vermögen, der alte Kampf zwischen Sein und Schein ist so scharf geworden, daß es eine schreiende Notwendigkeit in jedermanns Leben ist, einen Weg zur Vereinheitlichung unsrer selbst zu finden.

Unser Erbfeind, der Leib, wird die Verachtung, mit

der wir ihn in den Zeiten der Askese behandelt haben, nicht vergelten; heute zeigt er uns seine Natur und verhilft uns zu dem Leben, das wir suchen.

Die Physiologie lehrt uns, daß das Sonnengeflecht eine Vernunft eigener Art besitzt. Dieses „vitale Gehirn“, wie es angemessenerweise genannt wird, beherrscht das ganze sympathische Nervensystem, den Aufbau und die Erhaltung des Körpers und ist für die Tätigkeiten unseres Unterbewußtseins das wichtigste Organ. Die vitale oder primäre Vernunft verhält sich zur sekundären oder Gehirnvernunft wie die Rasse zum Individuum oder wie die Sonne zum Mond. Das heißt also, wir besitzen ein Organ, durch welches eine unendlich höhere Intelligenz in uns zu walten vermag, als die, die wir bisher anerkannten; sie hat nicht allein unseren Körper erschaffen, bevor wir selbst etwas von ihm wußten, sie stellt diesen täglich, stündlich wieder her, erhält und schützt ihn vor allen den Schädigungen, die wir ihm in unserer Unwissenheit zufügen. Genau in dem Sinne, wie unser Gehirngedächtnis die Erinnerungen unserer persönlichen Erfahrungen festhält, genau so bewahrt dieses vitale oder Zentralgedächtnis, dessen geheimnisvolle Kräfte von den Mystikern aller Zeiten längst geahnt wurden, die Gesamterinnerung alles Geschehens seit dem Beginn der Welt. Und in dem Maße, als wir lernen, uns in den bewußten Besitz dieser aufgespeicherten Schätze von Wissen und Kraft zu setzen, in dem Maße erwachen die unendlichen, unbenutzten und unerkannten Tiefen unseres Gehirnsdenkens: der Kosmos wird sich in uns seiner selbst bewußt.

Den inbrünstig Suchenden sind die höchsten Güter

verheißen, und die Meister, die von ihnen zeugen, lassen allen Reichtum in uns selbst erschauen und lehren, die Erfüllung jeglichen Strebens nur aus uns selbst zu erwarten.

Von Menschen und Dingen müssen wir lernen. Sie sind unerläßlich als Anfangsgründe unserer Selbstschulung. Aber früher oder später sehen wir ein, daß wir uns noch eine andere Art des Wissens aneignen müssen als die uns geboten wird. Wir erkennen, daß wir in uns den Geist allen Wissens, das Urwissen selbst finden müssen, aus dem alles je gefunden und erkannt wurde. Bis wir es gelernt haben, bewußt in unmittelbarem Zusammenhang mit dieser Urweisheit selbst zu leben, erkennen und wissen wir schlechthin nichts. Alles bloße Lesen und Denken über die Zusammenhänge der Welt ist nur die Nachahmung eines Wissens, das Nachdenken überlieferter Kenntnisse aus Rassen-erinnerungen, die in uns selbst nicht eigentlich lebendig sind. Wahres Wissen kann uns nur durch unmittelbare Inspiration vom Allgeiste zuteil werden.

Darum müssen wir es lernen, diese vitale Vernunft, dieses Gehirn des Unterbewußtseins zu gebrauchen, durch welches diese Allweisheit unmittelbar in uns wirkt. Haben wir erst die Herrschaft darüber erlangt, dann sind wir unabhängig von Büchern und Lehrern geworden. Um aber den rechten Gebrauch zu erlernen, müssen wir ebensoviel Zeit und Mühe dafür opfern, wie jeder beliebigen neuen Kunst und Wissenschaft. Davon lesen oder Gespräche darüber führen kann uns nur wenig nützen, ebenso wie auf solche Weise Fertigkeit im Klavierspielen nicht anzueignen ist. Man erhält dadurch nur einen allgemeinen Begriff, wie wir

unsere Selbstentwicklung beginnen sollten, aber wenn wir versuchen, wirklich an unserer Umgestaltung zu arbeiten, sehen wir uns bald und gern nach einer Hilfe um. Es ist nichts als geistiger Hochmut, sich einzureden, daß man sich an keinen Lehrer zu wenden brauche, da einem doch alles Wissen selber innewohnt. Musikalische Begabung besitzen wir in gleichem Sinn.

Wir gehen auch nicht zu einem Musiklehrer, damit er uns Musikempfinden einbläst, sondern damit dieser, dessen musikalische Fähigkeiten bereits zu einem Reichtum selbstbewußten Besitzes entwickelt sind, die gleichen Anlagen auch in uns erweckt und bildet. Viel Mühe hat es uns gekostet, die Lebenskräfte in die Tätigkeit umzusetzen, die die Erhaltung des äußeren Daseins erfordert, wir wollen uns jetzt der Aufgabe hingeben, zu erlernen, unsere Kräfte in der Regeneration unseres so unzulänglich gewordenen Bewußtseins anzuwenden.

Der Gedanke, sich an einen Lehrer zu wenden, beunruhigt anfangs viele Gemüter. Aber wenn wir uns darauf besinnen, daß unsere Umwelt ein Spiegelbild unseres Bewußtseins ist, werden wir einsehen, daß der Lehrer eine Stufe unsrer eigenen Entwicklung erreicht hat und uns zu ihr verhilft. Der höher Entwickelte versinnbildlicht einen Bewußtseinszustand, der in uns noch latent ist. Was nicht im Innern besteht, wird auch äußerlich nicht wahrgenommen. Ein Mensch oder ein Geschehen hat keinerlei Bedeutung für uns, wenn sich nichts ihm Entsprechendes in unserem Bewußtsein findet. Pascal erläutert diesen Gedanken, indem er Gott zur Seele sprechen läßt: „Tu ne me chercherais pas, si tu ne m'avais déjà trouvé.“

Natürlich ist es denkbar, daß wir im hohen Vollendungsgrad anderer nicht immer eine Entwicklungsphase unseres eigenen Ich bewußt erkennen, weil diese Stadien noch latent in den tiefsten Schichten unsres Wesens ruhen. So wurde Jesus Christus von denen verworfen, die ihn nicht als die Verkörperung ihres eigenen innersten Selbst zu erahnen vermochten. Sie waren sich ihrer selbst so wenig bewußt, daß das Ebenbild ihrer eigenen Wesenheit die Erkenntnis nicht zu wecken vermochte.

Wir erahnen die tiefe Verborgenheit des Lebensprinzips in uns, wenn wir bedenken, daß es bis jetzt nur eines Menschen Bewußtsein vollkommen erfüllt hat. Der bezeichnendste Unterschied zwischen Jesus Christus und den anderen großen Meistern ist der, daß er sein ewiges oder Geistbewußtsein in der Auferstehung seines Leibes offenbarte und dadurch die menschliche Dreiheit zu göttlicher Einheit wandelte.

Aus der Embryologie und Psychologie wissen wir, daß das schöpferische Prinzip unmittelbar durch das Gehirn des Unterbewußtseins wirkt. Daß wir uns schon seit undenklichen Zeiten in diesem Labyrinth der unterbewußten Menschheitserinnerungen bewegen, im Wahn spirituelle Wunder der Mystik zu erleben, lehrt uns die Geschichte. Um eine unmittelbare Erkenntnis unseres Prinzips zu erlangen, müssen wir in eine tiefere Schicht des Bewußtseins eindringen als bisher, in ein Gebiet jenseits aller bewußten Gedanken und Gefühle, in eine Region des Schweigens. Wenn es Menschen gibt, die den Weg dahin gefunden haben, so ist es einleuchtend, daß sie uns helfen können, wenn sie uns leiten, bis wir selbst die Richtung kennen.

Die Kinderpsychologie hat uns gezeigt:

1. daß wir während der ersten sieben Jahre mehr unterbewußt als bewußt leben;
2. daß das Unterbewußtsein in hohem Grade Beeinflussungen zugänglich ist;
3. daß das Unterbewußtsein sicherer und schneller auf seelischgeistige als auf grobstoffliche Formen der Suggestion reagiert.

Wir wissen, daß ein Kind weniger von dem beeinflusst wird, was wir ihm sagen oder tun, als davon, wie wir über das Kind denken und wie wir es fühlen. Nervöse Spannungen bei Kindern sind oft zurückzuführen auf innere Widersprüche in den Seelen derer, die es umgeben. Die altklugen Aussprüche überraschen uns nicht mehr, wenn es uns klar wird, daß Kinder unbewußt alles aufnehmen, was in den Gemütern der Erwachsenen vorgeht, und deren unausgesprochene Ideen und Empfindungen oft einfach widerspiegeln.

Nach fünfzig Jahren psychologischen Experimentierens beginnen wir jetzt die Kraft der Gedankensuggestion zu erkennen und in unserer Lebensführung anzuwenden. Einige wenige sind aber schon weiter vorgedrungen und haben eine Art des Schweigens entdeckt, die weit kraftvoller ist. Diese wirken nicht auf die Seele durch einzelne Gedanken, Gefühle oder Handlungen, sondern durch das uns allen innewohnende All-Einbewußtsein, das alle Wesen dem gleichen Licht zuführen möchte, das denen, die mit ihm verbunden sind, den Geist des Lebens zuströmt, der Einer ist in uns Allen.

Lange ist es her, daß uns die Schlüssel zu unserem Himmelreich des Ewigen Bewußtseins übergeben

wurden. Damals wurde uns verkündet, daß wir nicht eingehen könnten, so wir nicht würden „wie die Kinder“.

Seitdem haben wir gelernt, die Seele des Kindes zu erforschen. Die Psychologen haben eine Hauptaufgabe darin gesehen und haben gefunden, daß, wenn wir dem Kind in uns zur Wiedergeburt verhelfen wollen, wir die empfängliche Bereitschaft für die Bedingungen des Lebens mehr pflegen müssen, als das alles zersetzende kritische Wesen des Intellekts.

Die wissenschaftlichen Ergebnisse haben hier die unmittelbaren Erkenntnisse der Religion bestätigt. Die Psychologie hat uns eine wissenschaftliche Erklärung für die wohlbekannteste Mahnung gegeben!

„Es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen“. Matth. 18, 3.

D R I T T E S K A P I T E L

Das Bewußtsein als Spiegel des Persönlichen, der Umwelt und des All-Einen.

Die Verleugnung und die Wiedergeburt des Selbst.

Gesundheit und Unsterblichkeit.

Das Wort Bewußtsein wirkt friedentiftend. Es heilt den Bruch zwischen den geistigen Monisten, die nichts als die unendlich mannigfaltige Wirksamkeit einer und derselben Kraft anerkennen, und den Dualisten, die Kraft und Stoff grundsätzlich unterscheiden. Die Widersprüche lösen sich, wenn das Universum als die äußere Verdichtung ewig fließender und wandelbarer Bewußtseinszustände erkannt wird.

Was das Weltall im letzten Grunde ist, wissen wir noch nicht. Unseren Sinneswahrnehmungen nach ist es das Produkt einer Intelligenz, die wir mit Fleiß in unserem persönlichen Wirken nachzuahmen trachten. „Die Überzeugung von Dingen, die man nicht siehet“ (Ebr. 2, 1), der Glaube, diese erhabenste Form der Vorstellung, offenbart uns, daß das Weltall das Ebenbild und Gleichnis eines ewigen, unwandelbaren Prinzips der Vollkommenheit ist.

In der Gegenwart ist unsre Umwelt jedoch das deutliche Spiegelbild unsres unvollkommenen menschlichen Bewußtseins. Das Wahnbild unsres Ich fälscht und verschleiert das wahre Bewußtsein unsrer selbst und ruft alle Übelstände in der Umwelt hervor.

Wir schaffen uns ein Heim, eine Familie, Freunde, einen Wirkungskreis; geschäftig betätigen wir uns auf den verschiedensten Gebieten; wir zersplittern unsre Aufmerksamkeit durch die mannigfaltigsten Arbeiten und Vergnügungen und täuschen uns selbst in der Meinung, daß wir auf diese Art ein ausgefülltes Leben führen, wie wir es naiv bezeichnen. Ist das ein volles Leben? Ist es umfassend? Wenn wir diesem Wahn erliegen, steht es schlimm um uns. Wir gleichen dann dem reichen Jüngling, „der traurig davonging“ und sich von dem was not tut abwandte, „denn er hatte viele Güter.“ Wenn wir, nach der Verwirklichung eines höheren Ideals strebend, auf das Trachten nach äußerem Besitz und Befriedigung der Sinne verzichten, vergessen wir, daß wir noch viel beachtenderen Dingen, nämlich den Schätzen im Wahrbereich des Seelisch-Ideellen, verfallen sind. Wir lächeln über jenes Gleichnis, welches uns als „einen reichen Mann“ darstellt, „des Feld wohl getragen hatte und der gedachte bei sich selbst und sprach: „. . . ich will meine Scheuern abbrechen und grössere bauen und will darin einsammeln alles, was gewachsen ist, und alle meine Güter.“ Luc. 12, 18. Aber tun wir heute anderes, wenn wir noch immer mehr der unzulänglichen Wissensgüter sammeln, und Seele und Verstand mit unweisen Kenntnissen belasten?“ Wie schwerlich werden die Reichen in das Reich Gottes kommen“ (Marc. 10, 23).

Worin bestehen „die vielen Güter“ unserer Zeit? Vor zweitausend Jahren standen wir im Bann des materiellen Reichtums, der Macht, die die römischen Heere in Bewegung setzte. Heute sind wir von der

Macht des „Idealen“ besessen, das die intellektuellen und ästhetischen Kulturwerte schuf. Es gelüstet uns nach Auszeichnung auf den Gebieten der Künste und Wissenschaften. Wenige würden jetzt lieber ein Vanderbilt oder Rotschild als ein Wagner, ein Watts, Spinoza oder Goethe sein.

Aber doch sind wir heute bereits zu der Erkenntnis gekommen, daß diese Früchte des Seelenlebens uns wenig nützen, die ein fast zweitausendjähriges mißverständenes Christentum in uns gereift hat. Wir werden aufs neue von den Worten Christi bewegt. Der unermüdlich wirkende Schöpfergeist, der vorwärtsdrängt bis zur vollendeten Bewußtwerdung seiner selbst in uns, will heute Vielen die Urlehre Christi offenbaren, die bisher von wenigen erahnt wurde. Wir wissen bereits: um in jenes Himmelreich zu gelangen, darin die große, widerspruchslose Weisheit herrscht, muß unser geschäftiger Verstand, der auf die Welt der Tatsachen und Wirkungen eingestellt ist, einer unintellektuellen Bereitschaft weichen, die jederzeit kindhaft fähig ist, die Wahrheit zu empfangen. Eine weitere Weisung finden wir in den Worten über die Reichen und die Armen. Es ist uns gesagt, daß „die geistlich Armen gesegnet sind, denn das Himmelreich ist ihr“. Der Begriff von Armut ist gewöhnlich ebenso oberflächlich und buchstäblich genommen wie der von der Selbstverleugnung, darunter wir die moralische Verpflichtung zu einem uns lästigen Tun verstehen. Wenn wir ehrlich und eingehend prüfen, worin die „Güter“ bestehen, die wir aufgeben, das „Leben“, das wir verlieren, und das „Selbst“, das wir verleugnen sollen, um in unser Himmelreich ein-

gehen zu können, entdecken wir erst die Tiefe der Bedeutung dieser wohlbekannten Worte.

Es liegt außer Zweifel, daß diese drei Gleichnisse sich auf das persönliche Ichbewußtsein beziehen. Wir haben gesehen, daß in dem Maß, als der Mensch sich aus der niederen Sphäre des Sinnhaften löst und sich mit der höheren des Idealen, Genialen und Geistigen verbindet, er sein persönliches zum kosmischen Bewußtsein erweitert. Das „Leben“, welches der geniale Mensch verliert, das „Selbst“, welches er verleugnen muß, um ins Himmelreich seines ewigen Bewußtseins eingehen zu können, ist unvergleichlich reicher als das des weniger Entwickelten.

Es ist bemerkenswert, daß dasselbe Gesetz für alle Stadien unsrer Evolution gilt. Das Genie erlangt eine Expansion des Bewußtseins durch Verleugnung des niederen Selbst. Dem Musiker, Dichter, Maler, Staatsmann, haften alle Schwächen des Durchschnittsmenschen an, aber er entäußert sich ihrer, wenn sie ihn auf dem Weg seiner Entwicklung hemmen. Entschlossen opfert er Behagen, Vergnügen und persönliche Vorteile, sogar die Ideale, die seinen Mitmenschen erstrebenswert dünken. Besinnen wir uns einen Augenblick auf die großen Namen der Weltgeschichte, so leuchtet es uns ein, daß das Geheimnis ihrer Größe in der Selbstverleugnung lag.

Wir befinden uns am Vorabend von Zeiten einer besseren Weltordnung, sobald wir entdecken, daß unsre Strebungen, daß wir selbst uns nicht mehr genügen. Der geniale Mensch empfindet es mit jedem Pulsschlag, daß das Leben eines Durchschnittsmenschen ihn nie befriedigen könnte. Er muß sich von

seinen eigensten Antrieben leiten lassen und kann sich nicht den Meinungen der Welt unterordnen. Er schöpft die Werdekräfte seiner Persönlichkeit aus dem eigenen Innern und verstreut und verschwendet sie nicht, indem er Ziele und Richtungen von außen her sucht. Die Leute mögen seine Strebungen als verfehlt ansehen, er mißt dem keine Bedeutung zu. Was kümmert ihn ein äußerer Mißerfolg im Vergleich zu der Gewißheit seiner inneren Erkenntnis? Alle diejenigen, die sich zu neuen Bewußtseinslagen entwickeln, finden in sich dieselbe Gleichgültigkeit den Strebungen und Meinungen früherer Zustände gegenüber, die sie in sich selbst überwunden haben. Verleugnung ihres alten Ich bedeutet ihnen wie auch dem Genialen eine Abkehr von allem Ungezügten. Sie alle trachten nach dem Vollkommeneren, dessen Sinn sich ihnen eben neu erschloß.

Die Lehre des Epicur bedeutet auch ein Streben in dieser Richtung, und durch die Auslegung seiner Philosophie von Walter Pater ist sie neu belebt und eine der stärksten Stützen des heutigen Idealismus geworden. Genau genommen aber finden wir hier keinen inneren Fortschritt. Denn diese Lehre, anstatt das persönliche Bewußtsein zu regenerieren, überkleidet es in gewissem Sinn mit all dem entlehnten Glanz des Rassenerbteils. Wenn wir über das beste, das die Welt bietet, verfügen könnten: einen eigenen Palast, in dem wir mit den Großen dieser Erde lebten, an ihren Gedanken und Gefühlen teilhaben und die äußere Welt durch ihre Augen sehen könnten, würden wir in der Erfüllung dieser Wünsche und Ideale Selbstverleugnung lernen und wissen, was es heißt, „geistlich

Leere

arm“ zu sein? Der Geist der Armut äußert sich in einer tiefen Not, einer Lehre selbst in unseren Erinnerungen und Träumen, einer Abkehr von allen Bildern und Wünschen der äußeren Welt.

Was ist unser „Leben“, unser „Selbst“, das wir bisher kennen? Besteht es nicht aus Wahrnehmen, Fühlen, Denken, Wollen und Handeln? Diese fünf Worte umfassen ungefähr das Innere und Äußere unsres Bewußtseins. Da das Äußere im Inneren begründet ist, kommen Handeln und Wahrnehmen für uns hier nicht unmittelbar in Betracht. Die sichtbaren Wirkungen unsrer mentalen Kräfte ergeben sich gleichsam aus sich selbst.

Demnach besteht unser Bewußtsein, soweit wir es bisher kennen, aus Fühlen und Denken. Wollen und Denken aber sind verwurzelt im Fühlen. Das Kind fühlt lange bevor es denkt. Gefühle sind das Rohmaterial zum Denken und Wollen. Denkend formen und bilden wir unsere Gefühle. Das Denken verhält sich zum Fühlen wie der Körper zur Seele. Das Gehirn der sekundären Vernunft ist das Organ des Denkens; das primäre oder vitale Hirn ist das Organ des Fühlens. Wir machen es möglich, die Hälfte unsres Lebens zuzubringen ohne zu denken: wir könnten nicht einen Augenblick bestehen ohne zu fühlen. Im normalen Schlaf stellt die Gehirnvernunft ihre Tätigkeit ein, wenn aber das vitale Gehirn des Unterbewußtseins aussetzen würde, könnten wir nicht mehr erwachen. „Der dich behütet, schläft nicht. Der Hüter Israels schläft noch schlummert nicht“. Ps. 121, 4. So ergibt es sich, daß unser Leben, wir selbst in unsrem wesentlichen Bestand, nichts als Formen des

Empfindungslebens sind. Persönlichkeit am einfachsten bestimmt ist: Eigentümliches Fühlen.

Wie hat sich nun dieses Empfindungsvermögen zum Selbstbewußtsein entwickelt? Wenn wir wissen, wie ein Ding beschaffen ist, wissen wir auch, wie es wiederherzustellen ist. Und wenn wir erkennen, daß ein Ding verkehrt ist, müssen wir auch bis zu einem gewissen Grade die Vorstellung des rechten Dinges haben. Wir haben es empfindlich gespürt, daß unser Bewußtsein ein verkehrtes ist. Der erste Zahnschmerz hat es uns bekundet. Wir besitzen die ideale Vorstellung eines vollendeten Zustandes, den die größten Mystiker der Zeiten lehrten und lebten, und in welchem alle Schäden des Bewußtseins geheilt sein werden. In dieser Vision „eines neuen Himmels und einer neuen Erde wird der Tod nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei, noch Schmerzen wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen“. „Wer überwindet, der wird es alles ererben . . . die Verzagten aber und Ungläubigen . . . deren Teil wird sein in dem Pfuhl, welches ist der andere Tod.“ Offb. Joh. 21, 4. 7. 8.

Wenn „alle Dinge möglich sind dem, der da glaubet“, Marc. 9, 23, warum verschieben wir diesen vollkommenen Zustand auf ein fernes und unbekanntes Jenseits?

Wenn das Haus eines Mannes niedergebrannt ist, wird er den Rest seines Lebens denn umherwandern und sich mit dem Traum trösten, daß er einst ein Haus besitzen wird „nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel“. 2. Cor. 5, 1. Im Gegenteil, er wird sich ein besser gegen Feuer gesichertes Haus aufbauen.

Es gibt nichts, was wir nicht überwinden könnten, wenn wir die Mühe nicht scheuen wollen zu erlernen, wie wir es tun sollen. Hat der Mensch je etwas ohne Kampf erreicht? Hat er einen einzigen wahren Sieg errungen, wenn er nicht alles dafür einsetzte? Wenn der Mensch sich entschlossen vornimmt, etwas zu vollführen, so kann er es auch, wenn er sich selbst dafür aufgibt, denn dann ist Gott mit ihm.

Wir erkennen unser gegenwärtiges Bewußtsein als mangelhaft, haben aber nur unklare Wünsche und Vorstellungen von einer neuen Bewußtseinsart. Wir wollen uns jedoch nicht länger damit zufrieden geben, kümmerlich von der Hoffnung auf eine zukünftige oder jenseitige Vervollkommnung zu leben: wir brauchen sie jetzt. Der Idealismus, der unsere Aufmerksamkeit vom gegenwärtigen Elend ablenkt durch die Fatamorgana eines vergangenen oder zukünftigen Glückszustandes, genügt uns nicht mehr. Wir erkennen den Idealismus endlich als das, was er ist: unseren geistigen Unfähigkeiten ein Opiummittel.

Wie sollen wir damit beginnen, das neue Bewußtsein unsres innersten Selbst — „im Geist und in der Wahrheit“ — aufzubauen? Unser Selbst- und Weltbewußtsein ist von Gefühlen und Meinungen belastet, die der Aberglaube und die Unwissenheit erzeugten. Damit können wir nicht mit einem Male aufräumen, denn wir würden uns zugleich die Daseinsbedingungen nehmen. Wir behielten nichts, woran wir uns weiter entwickeln könnten. Wir sollen unser „Leben“ nach und nach „verlieren“. Wir müssen „täglich sterben“. Stück für Stück sollen wir das alte Haus unsres Bewußtseins niederreißen, und

Stück für Stück an Stelle dessen das neue aufbauen. Am Gewesenen dürfen wir nicht haften. Wir müssen bereit sein alles hinzugeben. Die kostbaren Erbstücke der kosmischen Erinnerungen, mit denen wir so eifrig die Räume unsrer Seelen schmückten, müssen auf den Schutthaufen geworfen werden, damit neue Teile der Erkenntnis ihre Stelle einnehmen können. Wir sollen „erneuert werden im Geist unsres Gemüts“ Eph. 4, 23. Unsre geistige Beschaffenheit muß eine Wandlung erfahren. Sie bestand aus Trieben, die nach außen griffen, erneuert wird sie durch ein Verlangen, das nach innen gewendet ist.

Bisher hat der Mensch mit seinem persönlichen Ichbewußtsein die Welt der Widersprüche und Irrungen geschaffen, jetzt richtet sich sein Verlangen dahin, aus objektivem Selbstbewußtsein die Einheitlichkeit der Daseinsformen zu finden.

Das Lebensprinzip äußert sich beim Durchschnittsmenschen hauptsächlich im Selbsterhaltungstrieb der Rasse: die Kräfte des Mannes und Weibes dienen der Schaffung einer dritten Persönlichkeit, die die Eigenarten der Eltern oder Voreltern in neuer Mischung besitzt.

Bei Menschen, deren Intelligenz höher entwickelt ist, setzen sich die Zeugungskräfte der physischen Fortpflanzung zum Teil in psychische Ausdruckskultur um, in die Schöpfungen der Künste und Wissenschaften.

Das am höchsten entwickelte Erkenntnisvermögen konzentriert sein Verlangen allein auf die Auswirkung des Geistbewußtseins, auf die Offenbarung des Wesens Christi im Menschen.

Bei der Umformung unsrer selbst ist also das Verlangen unsre größte Hilfe. Anstatt es zu unterdrücken und es im tiefsten Gewahrsam des Bewußtseins zu halten, sollen wir es zu unseren Zwecken gebrauchen, sowie der Maschinist den Dampf ausnutzt, der das Gefährt in Bewegung setzt. Natürlich erfordert es anfangs eine geistige Anstrengung, unsre Denkungsart umzugestalten. In den Grundlagen unsres Lebensbaus werden wir viel Schutt und Plunder auszukehren haben. Eifrig genug werden wir uns unnützer und belastender Gefühle zu entledigen suchen, — der Eifersucht, der Scham, der Furcht, — wie wird es uns aber mit unseren selbstgeschaffenen Idealen ergehen? Werden wir uns ebenso gern von allem Poetischen, von den schönen Gefühlen, von der Romantik der Geschlechter befreien? Von allen unseren Übertreibungen der psychischen Gedanken und Gefühle, die wir in ihrer Überschätzung für spirituelle Offenbarungen hielten, so daß wir den Künstler einer Gottheit gleich erachten konnten? Was bleibt uns, wenn wir von alledem gelöst sind? Es ist nicht angenehm, wenn einem das Haus über dem Kopf zusammenbricht. Der Einsturz der alten Bewußtseinsform ist stets unbehaglich. Eine Wiedergeburt ist immer schmerzvoll. Kleine Kinder schreien, bevor sie sich an die neue Welt gewöhnen, und nicht allein bei unsrer ersten Geburt fühlen wir uns wie verloren.

So ist also das Verlangen seinem Ursprung nach Leben, das nach Offenbarwerdung drängt. Wir sind es, die die Erscheinungsformen dieser aufsteigenden Energie bestimmen. Das Mysterium der Inkarnation ist, daß der Mensch Gottes Offenbarwerdung Schran-

ken setzt. Das Leben des Ewigen verteilt sich und wirkt in der langwierigen Entfaltung raumzeitlicher Vielformigkeit. In dem Maß als der Mensch die Erkenntnis seines göttlichen Prinzips gewinnt, wendet sich sein Verlangen von der physischen zur psychischen und aufwärts zur spirituellen Lebensäußerung. Und in diesem Aufsteigen von Stufe zu Stufe werden Leib und Seele jeweils wieder erneuert. Wir wissen, daß der Sieg des Stärkeren die Evolution bestimmt. Die psychische Bewußtseinsart entwickelt sich aus der Überwindung der physischen und die spirituelle wiederum auf Kosten der psychischen. So hat der spirituelle Mensch also die ganze Macht des Rassenbewußtseins gegen sich. Er hat das Ich- und das Weltbewußtsein zu verwandeln. Anstatt in die Fußstapfen der Voreltern zu treten und sich treiben zu lassen, wo der geringste Widerstand sich findet, muß er die bereits entwickelten gewaltigen Seelenkräfte der Menschheit nach einer neuen Richtung orientieren.

Bis jetzt herrscht das Bewußtsein der Rasse; es befehlt und wir gehorchen. Wir sollen es uns aber zu Diensten machen. Und die Kräfte, die dieser Wechsel der Einstellung erfordert, werden uns reichlich ersetzt durch die, die wir alsdann empfangen durch die Dienste des Rassegeistes. Die neue Einstellung wird uns nicht so unüberwindlich schwierig dünken, wenn wir bedenken, daß die Vergangenheit keine andere Macht über uns besitzt als die, die wir ihr einräumen. Weder die Erfahrung, die wir die persönliche nennen, weil sie den oberen Schichten unsres Wesens näher liegt, noch jene tiefliegende, die wir unser Rassenbewußtsein nennen, weil sie die Erinnerungen unserer

gesamten Evolution in sich schließt, besitzt an sich irgend welche Macht. Unsere Vergangenheit besteht aus Versuchen unserer Wesenheit, die Lebensform zu gestalten, und da sie voll ist von Beispielen, wie wir es nicht hätten tun sollen, so ist es umso besser für uns, je weniger wir uns mit ihr beschäftigen. Die Fehler, die wir begangen haben, sind in unserem Unterbewußtsein alle verzeichnet, wir brauchen nicht zu befürchten, daß wir sie vergessen könnten.

Der naturwissenschaftliche Forscher hält sich niemals bei seinen Mißerfolgen auf; er weiß, daß er damit nur zur Wiederholung der Fehler verführt würde; er konzentriert sich vielmehr auf die Grundbestandteile, mit denen er arbeitet, und dringt von neuem vor, nicht achtend der verfehlten Experimente, bis er sein Ziel erreicht. So müssen auch wir uns Tag für Tag der Erneuerung unseres Bewußtseins hingeben, nicht beeinflusst und nicht gehemmt durch die Verfehlungen unserer Vergangenheit. Ihre Mangelhaftigkeit genügt uns hinfert nicht mehr. Wir müssen es erlernen, in der Notwendigkeit des in sich vollkommenen Augenblicks zu leben — so wie er ist im Licht des Ewig-Gegenwärtigen, nicht wie er uns erscheint im Trugspiegel unserer Erinnerungen oder einer eingebildeten Zukunft. Wir kennen bisher noch nicht das wahre Wesen unserer Vergangenheit; wir erinnern uns bloß unserer Sinnerfahrungen. Das Wahre und Wesentliche unserer Vergangenheit und Zukunft wird uns erst aufdämmern aus der Erkenntnis der Wahrheit im gegenwärtigen Dasein. Wir ließen uns von den entwicklungsgemäßen Erfahrungen und ihren Ergebnissen leiten und inspirieren und lebten im Wahn ihrer absoluten Wahrheit.

So meinten wir durch unsere religiösen Kulte in unmittelbarer Verbindung mit Gott zu leben. Je bewußter aber unsere Intelligenz wird, desto besser erkennen wir unsere mannigfachen Gottesvorstellungen, wie alle übrigen Begriffe, als Gedankenbilder, die nur von relativer, erfahrungs- und entwicklungsbedingter Bedeutung sind. So steht heute unsere Gottesvorstellung zwischen uns und Gott, wie er „im Geist und in der Wahrheit“ ist. Wenn wir es zugeben, daß unser gegenwärtiges Bewußtsein ein unvollkommenes ist, so müssen wir uns auch klar darüber sein, daß unsere Gedanken und Gefühle vom Göttlichen ebenso unvollkommen sind und als solche der Änderung und Entwicklung bedürfen. Wir sollten wagen, unsere alten Begriffe von Gott und dem Weltall zu verlassen und sie dankbar als zeitweilige Unterkünfte für unser Ideenleben betrachten, bis das neue Haus unseres Allbewußtseins soweit vollendet ist, daß wir uns heimisch darin fühlen können. Wenn der Wahn der Zeit uns ermessen läßt, wie langsam die Mauern unserer neuen Behausung aufsteigen, müssen wir nicht vergessen, daß wir für die ganze Menschheit bauen. Jeder Mensch trägt die ganze Vergangenheit, die ganze Schöpfung in sich selbst und wenn er sein eigenes Bewußtsein erneuert, verwandelt er auch das Bewußtsein der Welt. Dieser Gedanke soll uns trösten, wenn wir im tiefeingewurzelten Wahn unseres Sonderseins zuerst versucht sein werden, die neue Mystik bloß als eine egoistische Selbsterlösung anzusehen.

Die Welt, die einer Erlösung harret, ist einzig die Welt unseres eigenen Seelenlebens, denn diese Seele umfaßt, begreift alle anderen in sich. Wir sollen unser

Bewußtsein von der Welt so vollkommen gestalten, wie die Welt in Wahrheit ist. Aller Mangel liegt allein in der Seele.

Oskar Wilde, der kurz vor seinem Tode zum Idealismus erwachte und Worte zur Verherrlichung der Schönheit des Leidens fand, sagt in *De Profundis*: „Des Menschen Seele ist das Herrscherreich Gottes“. Wenn das so ist, wie kann das Himmelreich „mit sich selbst uneins“ sein? Kann die Einheit des Geistes gleich sein der Zwiespältigkeit der Seele? Kann es im Ewigen die Gegensätze, die wechselhaften Widersprüche geben?

Des Menschen Geist ist das Herrscherreich Gottes. Aber der Mensch hat davon noch nicht Besitz ergriffen; er ist bisher nur bis zum Reich des Seelischen vorgedrungen.

Die Erlebnisse des Seelischen machen unser Innenleben aus und da „das Himmelreich inwendig in uns“ ist, suchen wir es im Bereich des Seelischen, bis uns das Erlebnis des wahren, unpersönlichen Geistes dieses Seelisch=Inwendige recht äußerlich erscheinen läßt.

Der Geist Gottes ist unser „Inwendiges“ und wenn die Seele dieses so klar wie das Sinnenfällige erkennen wird, kann sie die Vollkommenheit der Urschöpfung realisieren und Innen und Außen werden eines sein. Aber wie kann die Seele ihr eigentliches Selbst erkennen, wenn sie den Schein anstatt das Wesen sucht? Sie unterliegt der Suggestion der Sinne. Aber es steht der Seele frei, ihr Verlangen zu richten wohin sie will; sie kann es ihrem Geist und Lebensprinzip im Innern zuwenden und dort die Vollkommenheit der Wahrheit

erfahren und sie kann im Außensein die Trugbilder der Sinneswelt erleben.

Jetzt haben wir ein passives Verhalten den unrechten Dingen gegenüber. Aber wir sollen diese Stellungnahme umkehren. Von innen her müssen wir empfangen, nach außen hin aber geben. Wir haben uns bisher dem Geistigen gegenüber positiv, dem Sinnenfälligen gegenüber negativ verhalten. Der neue Bewußtseinszustand gibt sich negativ, passiv empfangend dem Geistigen und verhält sich positiv zum Sinnenfälligen. Dieses Positivsein bedeutet mehr als Ablehnung allen Scheins; es bedeutet ein Abwenden von unseren früheren Gedanken und Gefühlen; es bedeutet, davon abzulassen, uns selbst mit unseren Ideen und Stimmungen zu identifizieren. Sind wir gesund oder krank, froh oder traurig, nehmen wir unsere Gefühle so ernst und so absolut, als wenn wir keine Macht über sie hätten. Hat unser unweiser Geist ein falsches Empfindungsleben gebildet, so sollen wir lernen, wie wir es umschaffen können. Unsrer Gedanken und unsere Gefühle sind ja ebensowenig wir selbst wie unsere Taten und unsere Erscheinung. Sie sind nichts als untaugliche Hüllen. „Sie werden verwandelt wie ein Kleid, wenn du sie verwandeln wirst“. (Ps. 102, 27).

Wir erkennen also in uns: das Ich=Bewußtsein der Gehirnvernunft, das universelle des vitalen Hirns und in der tiefsten Tiefe ruhend unser Urselbst, das Prinzip, das Wesen des ewigen Bewußtseins, das des Rufes unseres Glaubens harret, um in der Erscheinungsform sich zu offenbaren. Wir wissen was gesagt ist von dem Land, in welchem Christus „nicht viele Wunder tat um ihres Unglaubens willen“. (Matth. 3, 58.) Es ist

heute bei uns das Gleiche. Unser göttliches Wesen kann keine Zeichen tun, bis wir ihm nicht stärker glauben als unserem unfähigen persönlichen Selbst. Denn das Leben in uns ist unendlich „fügsam“, wir können es anwenden, wie wir wollen. Wir können es durch unsre törichte Einstellung bestimmen, daß es die folgerichtige Auswirkung findet in Sorge, Krankheit, Tod und wir können es zu seiner eignen Natur hinleiten, daß es sich selbst in uns sein Bild und Gleichnis schafft.

Den im Kopf erzeugten Gedanken senden wir bis zur Quelle unserer Kraft und dort, im vitalen Hirn des Unterbewußtseins, wird es in Form von entsprechenden Empfindungen reflektiert. Umgekehrt kann ursprünglich-naturhaftes Fühlen durch Formung im bewußten Denken eine vollständige Umbildung erfahren.

Seit Urzeiten suchen und entdecken wir fortschreitend und langsam unsere Kräfte, indem wir sie unwissend gebrauchten, unvollkommene Bewußtseinszustände schufen: jetzt sollen wir lernen, sie sinngemäß umzusetzen, ein neues und vollkommenes Bewußtsein uns zu schaffen. Wenn uns aber nicht die Möglichkeit zu unzähligen Irrtümern und Mißgeschicken gegeben wäre, wie würden wir uns je unserer Kräfte bewußt werden? Das Prinzip der Vollkommenheit erleidet jede Art der Unvollkommenheit, damit wir endlich durch unsere zahllosen Versuche selbst die Wahrheit entdecken können. Die Erkenntnis der Evolution des Geistigen in der Sinneswelt, des Lebens in der Materie, gibt jenen Worten des Paulus, in die er das ganze Mysterium der Inkarnation faßt, eine wissenschaftliche Bedeutung. „Er hat den, der von keiner

Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.“ (2. Kor. 5, 21.)

Wieviel rechte Beschaffenheit findet sich noch in einem kranken Körper? Sie muß bis zu einem gewissen Grade vorhanden sein, sonst könnte der Körper gar nicht bestehen. Wäre das Prinzip, das Wesen des Heilseins, der Gesundheit gänzlich unserem Bewußtsein entschwunden, so besäßen wir nicht einmal Lebensfähigkeit genug, um uns krank zu fühlen. Es ist wissenschaftlich unrichtig zu behaupten: „wir sind vollständig ungesund“. Unser körperliches Befinden mag zerrüttet sein, aber bis zum Tode beseelt uns doch, wenn auch uns unbewußt, das schöpferische Prinzip, der Geist des Lebens. Unser Heilmittel steht uns stets zur Verfügung und ist uns näher und erreichbarer als alle Ärzte und Medikamente.

Ein krankhafter Zustand unsres physischen Bewußtseins läßt uns gar zu leicht dem Wahn verfallen, daß Körper und Seele gesondert und wesentlich ungleich seien. Um es wirklich zu erfahren, daß die Heilung jeden körperlichen Gebrechens durch eine Heilung des Bewußtseins vom Körper bedingt ist, braucht es einer geistigen Anstrengung und Übung vernunftgemäßer Selbstverleugnung, sogar für den Idealisten. Die persönliche Auffassung und die in dieser Hinsicht ihm eigentümliche Art muß umgewandelt werden.

Der Körper kann ohne Denken und Fühlen nicht bestehen. Er tritt in die Erscheinung als ein unmittelbares Produkt einer bestimmten Gefühls- und Denkweise im Artbewußtsein der Eltern. Die folgen-

den Zustände des Körpers aber hängen im Wesentlichen ab von der Einstellung seines individuellen Trägers zum Gefühls- und Gedankenerbe seiner Vorfahren. Wenn er sich von diesem Erbe durchaus in seinem Denken und Fühlen bestimmen läßt, wird er auch dessen Irrtümer wiederholen und die entsprechenden Folgen tragen müssen. Wenn er sich aber von diesem Erbe früherer Bewußtseinszustände unabhängig macht, es verleugnet als nicht seinem individuellen Selbst zugehörig, wird es keine Macht mehr über ihn haben, und in der neuen Weise zu denken und zu fühlen wird folgerichtig auch ein neues Körperbewußtsein inbegriffen sein.

Der Mensch, von dem wir wissen, daß er im äußeren Dasein die ursprüngliche Vollkommenheit der Gottessohnschaft offenbart hat, sagt uns: „Ein jeglicher unter euch, der nicht absagt allem, das er hat, kann nicht mein Jünger sein.“ (Luc. 14, 33.) Wenn wir die göttliche Einheit von Körper, Seele und Geist durch Entfaltung unsres Christusbewußtseins verwirklichen wollen, müssen wir unserem alten, in sich vielgespaltenen Ich-Bewußtsein entsagen.

Wir haben bisher gemeint, dass dieses nur nach dem Verlassen des Körpers möglich wäre. Wenn wir aber den Körper als Abbild der Seelenform, als sinnenfällige Erscheinung des Denkens und Fühlens erkennen, leuchtet es uns ein, daß die Wandlung des Bewußtseins an die vollständige physische Auflösung des Bewußtseins nicht gebunden ist. Als unser Bewußtsein sich noch vom Wesen und Gesetz des Materiellen beherrschen ließ, meinten wir das Himmelreich nur durch Verleugnung des Leibes gewinnen zu können. Jetzt

aber, da unsre Seele den Mittelpunkt und das Gesetz unseres Lebens bildet, da wir vorherrschend im Psychischen und weniger im Physischen leben, entdecken wir, daß es unsere Gedanken und Gefühle sind, die wir „verleugnen,“ das heißt umbilden müssen, und daß in dem Maß, als das geschieht, sich auch die Form ihrer Verkörperung wandelt. Die größten unserer Physiologen lehren, daß unsre Körperzellen mit jedem Atemzug sterben und wiedergeboren werden und daß der ganze Organismus in elf Monaten neu geschaffen ist. Wenn sich also ohne unser Zutun unser Körper jedes Jahr erneuert, und wir ihn außerdem vervollkommen können durch Neuordnung unsres Denkens und Fühlens, so scheint nichts mehr für die alte Lehre zu sprechen, daß wir uns seiner entäußern müssen. Wir beginnen zu begreifen, daß es viel bedeutsamer ist, uns mit der Vervollkommnung unsres seelischen Zustandes zu befassen. Denn wenn wir ganz gewiß sind, daß der Körper ein Bild der Seele ist, brauchen wir ihm nicht das Hauptinteresse zuzuwenden. „For soul is form and doth the body make“ (Spencer). Der Körper ist die sinnenfällige Erscheinung des Fühlens, das sich bilden und umformen kann mit Hilfe des bewußten Denkens.

Das Zersetzen und Verschwinden des Körpers, das wir Tod nennen, führt an sich zu keiner Wiedergeburt der Seele. Die Seele des Trunkers verliert deshalb nicht ihre Sucht zur Völlerei, weil sie die augenblickliche Gestaltung ihrer Begierden eingebüßt hat. Nach dem Tode verfällt die Seele in einen unterbewußten Zustand, tiefer unbewußt als Schlaf oder Trance. Der Verlust des Körpers bedeutet nicht den Gewinn des

unsterblichen oder Geistesbewußtseins, wenn dieses nicht im Leben schon erreicht wurde.

Der rechte Tod und die rechte Auferstehung des Leibes erfolgen durch den Tod und die Auferstehung der Seele und müssen hier und jetzt vollzogen werden durch Verlassen, Verleugnen, Entsagen, Verlieren und Hingeben des unvollkommenen Ichbewußtseins, das wir mit unseren bisherigen Erfahrungen gebildet haben. Statt dessen sollen wir ein neues und vollkommenes Bewußtsein unsrer selbst aufbauen, das uns verhilft zur Wiedergeburt „im Geist und in der Wahrheit“.

Die Worte des Meisters: „Des Menschen Feinde sind sein eignes Hausgesinde“ (Micha 7, 6) sollen uns zur Warnung dienen. Wir haben es mit einem scheinbaren Freunde, der sich zwischen uns und unsre Erbschaft drängt, aufzunehmen, und das ist die innere Abhängigkeit von unseren Nächsten. „Wer Vater oder Mutter mehr liebt denn mich, der ist meiner nicht wert; und wer Sohn oder Tochter mehr liebt denn mich, der ist meiner nicht wert.“ (Matth. 10, 37.) „Und sollst niemand Vater heißen auf Erden, denn einer ist euer Vater, der im Himmel ist.“ (Matth. 23, 9.)

Das zeitliche Rassenbewußtsein, das sich mit dem Blut vererbt, zum unvergänglichen Bewußtsein der geistigen Einheit zu verwandeln, erfordert äußerste Selbstverleugnung. Das persönliche Bewußtsein, das wir von unseren Mitmenschen übernehmen, muß von Grund auf in uns ausgewechselt werden.

Bei der Befreiung von unseren Gebundenheiten bleibt es sich gleich ob es positive sind — die wir Liebe nennen — oder negative — die wir dem Haß zuord-

nen. Beide sind Fesseln und müssen abgestreift werden. In beiden Fällen gilt es einen Kampf. Es sind die, Gegenpole des psychischen Bewußtseins, die sich in einem dritten einen sollen.

Wir schwanken beständig zwischen Lust und Unlust, Anziehung und Abneigung. Wenn wir die eine Liebe erkennen wollen, die die Wahrheit ist, muß dieser Zwiespalt der menschlichen Seele zur Einheit im Geiste geführt werden.

Jeder von uns kennt jene gehobene idealistische Stimmung, in der wir die Welt umarmen möchten und uns in Liebe eins mit allen Menschen fühlen. Wir wissen auch, wie leicht dieses schöne Gebilde sentimentaler Begeisterung dank einer kleinen aufreißenden Dummheit unsres Nachbarn in nichts zerfallen kann. Einen Augenblick sind wir bereit, den schmutzigsten Bettler aus Menschenliebe zu küssen, und in einem anderen fähig vor dem bloßen Anblick unsres nächsten Verwandten zu entfliehen. Wir alle haben es unzählige Male erlebt.

Doch wenn wir erschöpft sind von diesem geteilten Leben, dessen eine Hälfte auf den Höhen und die andere Hälfte in den Tiefen zugebracht wird, wenn unser Verlangen unwillkürlich in jenem kleinen wunderbaren Gebet des Thomas a Kempis sich löst: „Heile mein Herz von allen unordentlichen Begierden, auf daß ich inwendig gesund und wohlgereinigt dich zu lieben geschickt werde“ (3. Buch 5. Kap.), dann beginnen wir „abzutun was kindisch war“ (I. Kor. 13, 2) und entdecken eine bessere Lebenskunst. Wer dürfte es wagen, von sich zu behaupten, daß er „zu lieben geschickt“ ist, während sein Herz noch wund ist von

Stolz, Zorn, Furcht, Verdruß oder ichsüchtiger Empfindung irgend welcher Art? Wenn wir in der Erneuerung des Bewußtseins auch unser Wortgewissen schärfen, werden wir uns scheuen den Namen Liebe zu gebrauchen, aus der Erkenntnis, daß wir nichts von ihr wissen. Die mannigfaltigen Gefühlsregungen, die so bezeichnet werden, sind im besten Fall nur seltsame Nachformungen, die psychischen Schattenbilder des spirituellen Wesens der Liebe, das bis jetzt noch nicht offenbar geworden ist. Bevor wir den Sinn dieses bedeutsamsten Wortes erkennen können, müssen wir die Begriffe Heilsein oder Gesundheit vollständig erfassen.

Bei vielen von uns geht die Wandlung der Gefühls- und Denkungsweise vor sich ohne eine eingreifende Änderung zu bedingen im Verhältnis zu denen, die durch Antipathie oder Sympathie uns verbunden sind. Für solche aber, die so leicht und intensiv reagieren, daß sie erkranken oder gesunden an Eindrücken, die weniger empfindsame Naturen kaum bemerken, wird es manchmal notwendig sein, das „Verlassen und Verleugnen“ auch im Außenleben durchzuführen und den Verkehr mit den Menschen zeitweilig abubrechen, die hemmend und ungünstig die Seelenstimmung beeinflussen, die regeneriert werden soll. Diese Art äußerster Selbstverleugnung wird weder leicht noch angenehm sein, weil sie dem angenommenen Ideal einer christlichen Lebensführung zuwiderläuft und der Verurteilung der Menschen preisgegeben ist. Derjenige aber, der nach der neuen Bewußtheit strebt, wird dergleichen nicht in Betracht ziehen, nicht einmal die Mißbilligung seines eigenen Herzens. Denn

er weiß, daß die persönliche Empfindungsart, sei sie freundlich oder feindlich, ihn von dem innersten Selbst seines Mitmenschen trennt, und er sich daher nicht scheuen darf, seine frühere Denk- und Lebensart aufzugeben, um die im Grunde liegende Wahrheit seines eigenen Wesens, seines Freundes und der ganzen Welt aufzufinden.

Die Entwicklung unsres Erkenntnisvermögens wird durch Leiden gefördert. Gesegnet sind daher diejenigen, die die größte Leidensfähigkeit besitzen. Wenn das Verständnis so weit entwickelt ist, daß der Mensch sein innerstes Wesen erkennt, hört die Quelle des Leidens auf. Solange uns noch etwas schmerzt sind wir noch nicht geheilt und nicht „geschickt zu lieben“. Wenn der alte Mensch wirklich abgetan ist, wird sogar die Erinnerung an vergangenes Leiden geschwunden sein. Unser Bewußtsein wird keine Fähigkeit mehr haben, auf Eingebungen zu reagieren, die uns einst schmerzten.

Mittlerweile sind diejenigen unsre größten Wohltäter, die die stärksten Empfindungen in uns auszulösen vermögen, sei es Freude oder Schmerz. Denn Gefühl ist unsre Triebkraft und wenn wir nur diese Kraft umzusetzen wissen, führt sie uns geradenwegs in unser Himmelreich. Umsetzen müssen wir die triebhafte Beziehung zwischen Gefühl und persönlichem Ich in einen geistgeklärten Zusammenhang unsres Empfindungslebens mit der uns innewohnenden unpersönlichen Wahrheit. Unsere geteilten und schwankenden persönlichen Empfindungen von Lust und Unlust sollen wir zu einer Einheit des Verlangens zusammenfassen, das sich auf das Prinzip im Innern konzentriert.

Eine einfache und praktische Übung dafür zum Beispiel ist, zu Zeiten starker innerer Erregung ein Wort, einen Ausdruck für das Lebensprinzip in unserem Geiste festzuhalten. Wenn irgend ein Gedanke oder eine Wahrnehmung ungünstige Gefühle lebhaft in uns wachruft, sollten wir sofort uns ein Wort, das das göttliche Sein verbildlicht, vergegenwärtigen. Zum Beispiel, wenn wir zu leidenschaftlichem Ärger gereizt sind, können wir diese Kraft, statt sie derart zu verschwenden, ausnutzen, um unser laues Bewußtsein abstrakter Dinge, wie Geist, Wahrheit, Gerechtigkeit, Weisheit, Heilsein, zu beleben, indem wir diese Worte wiederholen, solange die Gefühlserregung anhält. Indem wir das tun, verändern wir die Richtung der seelischen Bewegung. Wir wenden die triebhafte Natur von den irren Wegen der Unwissenheit auf unser inneres Zentrum. In derselben Weise können wir freudige Erregungen, die durch tatsächliche oder eingebildete Wahrnehmungen hervorgerufen wurden, von ihrer vergänglichen Ursache lösen, und mit der göttlichen Wirklichkeit, die in uns ruht, in Verbindung bringen.

Fühlen ist Kraft. Unrichtig angewandte Kraft wirkt zerstörend. Krankheiten der Seele und des Körpers sind Wirkungen falsch geleiteter Kräfte. Wir müssen es erlernen, die Kraft unsrer Leidenschaften weise auszunützen, um unser schadhaftes Bewußtsein vollkommen wiederherzustellen.

Unser Begriff des Wortes Gesundheit ist so mangelhaft, daß er stets die Gegenvorstellung — Krankheit — in uns wachruft. Darum ist dieses Wort, wenn wir uns krank fühlen, zur Meditation nicht sehr geeignet. Es schließt in sich einen Widerspruch ein und kann

daher ein verwirrtes Gemüt nicht beruhigen. Seine indirekte Suggestion veranlaßt uns, gerade die Vorstellung festzuhalten, von der wir uns befreien wollen. In den Zwischenzeiten seelischen Gleichgewichts sollen wir unser Bewußtsein des Wortes Gesundheit vertiefen, indem wir es abwechselnd mit Güte und Heilsein — als sinnverwandt mit Vollkommenheit — in unserer Meditation gebrauchen. Auf diese Weise wird sich unsre elementare Vorstellung als Gegensatz zur Krankheit zu einem Gefühl für die wandellose und unsterbliche Schönheit des Heilseins — die Heiligkeit — entwickeln. Denn wenn wir das wahre Gesundsein erleben, ist unser Wohlbefinden nichts als das äußere und sichtbare Zeichen einer inneren und geistigen Gnade.

V I E R T E S K A P I T E L

*Die Kraft des Wortes. Die Anwendung
des Willens.*

*Bewußtsein und Unterbewußtsein. Sug-
gestion.*

Inspiration und Selbstbeherrschung.

Die Kraft des Wortes ist des Wortes Geist. Bisjetzt kennen wir nur den Leib und die Seele der Worte, die wir gebrauchen. Der Klang und Anblick eines Wortes ist sein Leib oder äußerer Sinn, der Gedanke und das Gefühl eines Wortes die Seele oder der innere Sinn. Soviel ist uns mehr oder weniger bekannt, aber die Deutung eines Wortes hängt allein von unserer Erfahrung ab. Wir sehen, hören, denken und fühlen jedes Wort vermittelt unserer Persönlichkeit. Mit ihr entwickeln sich unsere Worte. Wie sich unsere Erfahrungen ändern, so verändern sich die Werte unserer Worte. In späterer Zeit, wenn die wiedergewonnenen kosmischen Erinnerungen unsern geistigen Horizont erweitert haben, wird das Wort eine wesentlich andere Bedeutung haben als heutzutage, da das geistige Fassungsvermögen verhältnismäßig schwach entwickelt ist. Der künstlerische Mensch erfaßt die Seele des Wortes. Aber nur der Mensch, in dem das Christus-Bewußtsein lebendig ist, erkennt den Geist des Wortes. In dieser Kenntnis liegt seine Macht über die sichtbaren und unsichtbaren Welten. „Ich bin der Lebendige . . . und habe die Schlüssel der Hölle und

des Todes“. (Offb. I, 18.) Denn das spirituelle oder Christusbewußtsein ist selbst das vollkommene Wort, das im Anfang war, der vollendete Ausdruck des Lebens, das Alpha und Omega alles Daseins. Der vollendete Mensch ist der ursprüngliche. Der erste und der letzte sind eins. Im Geist gibt es nicht Anfang und Ende.

Der Geist des Wortes ist unser schöpferisches Wesen „Alle Dinge sind durch dasselbe gemacht und ohne dasselbe ist nichts gemacht, was gemacht ist.“ (Joh. I, 3.) Selbst Krankheitserscheinungen sind nichts als Wirkungen selbst erzeugter Worte; ob wir sie äußerten oder als stumme Laute in uns bewegen.

Wir sind alle Dichter oder Schöpfer unsrer selbst und als solche werden wir durch unsere Worte am Tage des Gerichts gerechtfertigt oder verdammt.

Die Summe der Wirkungen unsres Denkens und Handelns sind unser Selbstgericht. Der beseelte Körper stellt das Produkt unseres Denkens dar. Und so geht in jedem Moment unser eignes Selbst ins Gericht mit uns. Denn unsere Erscheinung legt Zeugnis davon ab, wie wir mit unseren Pfunden gewuchert, zu welchen Zwecken wir die Kräfte angewandt haben, die uns verliehen wurden.

Unsere Sprache verrät uns. Der hörbare Ausdruck unseres Denkens und Fühlens offenbart fast noch mehr als die sichtbare Erscheinung. Er zeigt die Art der Gedankenformen an, die wir schaffen. Das Wortgesicht ist denkerisch, der Laut des Wortes ist gefühlsmäßig. Das Sehen hat ebenso nahe Beziehungen zum Gedanken wie das Hören zum Gefühl. So ist es der Klang eines Wortes, der das unterbewußte Selbst offenbart.

Daher ist auch das Wort, welches wir hören, von stärkerer Wirkung als das Wort, welches wir sehen. Kinder lernen rascher und gründlicher durch Hören als durch Sehen, weil der Klang unmittelbar auf das Gefühl des Unterbewußtseins wirkt. Die atmosphärischen Schwingungen, die der Mechanismus des Ohres als Klang empfindet, bedeuten dem Unterbewußtsein das, was die Ätherwellen, deren Wirkungen das Auge wahrnimmt, dem objektiven oder intellektuellen Bewußtsein bedeuten.

Der Mensch, wenn er den Kreis seiner Evolution beschließt, gelangt bewußt wieder an den Punkt, von dem er einstmals unbewußt ausging. Die Sehkraft entspricht dem Sonnenäther, aus dem die Erde im Urbeginn hervorgegangen ist. In gleichem Sinn entspricht das Gehör der elementaren oder ärialen Phase unserer Evolution. Die enge Verbindung von Gehör und Unterbewußtsein erklärt, warum Tiere, Wilde, Kinder und Frauen mündlicher Suggestion so leicht zugänglich sind. Bei denen, deren Rassenbewußtsein durch einen hohen Grad der Hirnentwicklung ausgeglichen ist, findet sich gleiche Empfänglichkeit für den Klang wie für den Anblick und zwar in der Weise, daß die verschiedenen Sinnesorgane ihre Funktionen auszuwechseln fähig werden. Solche Menschen können Töne sehen und Farben hören. Diese Vereinheitlichung des psychischen Bewußtseins hat bereits begonnen, zunächst nur bei wenigen, die von den Biologen als Ausnahmen und Abnormitäten angesehen werden.

Aber das neuartig sich Entwickelnde wurde von jeher von den Vertretern alter Standpunkte als abnorm bezeichnet. So gewinnt zum Beispiel auch jener Im-

puls der Evolution, welcher sich in der sogenannten „Frauenbewegung“ auslebt, ein neues Ansehen, wenn wir ihn als notwendige Phase im Fortschritt menschlicher Intelligenz auffassen: wenn der Mensch beginnt, sich selbst als vollkommenes Wort oder Ausdruck des Lebensprinzips zu erkennen, schwinden die Widersprüche der männlichen und weiblichen Elemente in seinem Wesen. Er erlebt, daß er seiner wahren Natur nach ein unteilbar Ganzes ist. Das Sinnesleben täuscht dem Manne vor, daß das Weib etwas von ihm wesentlich verschiedenes darstellt, später aber erwacht in ihm die Erkenntnis, daß das Weib nichts als die ihm selbst innewohnende Gefühlsnatur verkörpert.

Der grobstofflich entwickelte Mann sieht sich selbst als unvollständig an und fühlt sich durchaus abhängig von der Physis des Weibes als von seiner notwendigen Ergänzung.

Der seelisch Entwickeltere lernt erkennen, daß die in den unteren Schichten des Bewußtseins ruhende Rassenseele das Weib in ihm ist; die eigene Gefühlsnatur, die sein Wort empfängt und es ihm wiedergibt als durch Empfindung lebendig gewordenen Gedanken. Seine körperliche Erscheinung, die feiner und seelenvoller sein wird, als die des unentwickelten Mannes, legt ein sichtbares Zeugnis davon ab. Die unterbewußte Vernunft baut den Körper auf, gemäß der Form und Art des Persönlichkeits- und Selbstbewußtseins.

In der Frauenbewegung entwickelte die Rassenseele im Weibe die objektiven oder männlichen Elemente ihrer Intelligenz. Die denkerische Frau und der empfindsame Mann stellen Zwischenzustände dar in der Evolution des menschlichen Bewußtseins, die

durch die Zwiespältigkeit psychischer Zustände zur Einheit des Geistes führt. Dann wird es „weder Mann noch Weib“ im Sinne einander fremder Gegensätze mehr geben.

In den Übergangsstadien der inneren Umformung ist der Wille von Nutzen im Verhalten zu den ständig wechselnden Zuständen von Trägheit und Heftigkeit unsres niederen Bewußtseins. Späterhin, wenn sich das Verlangen bereits unwillkürlich dem Prinzip im Inneren zuwendet, wenn die Seele beginnt, den Geist unmittelbar zu lieben und zu erkennen, anstatt nur über ihn nachzudenken und ihn zu erahnen, wenn wir sogar im Schlaf die Traumschatten unseres persönlichen Selbst nicht mehr erleben, so daß Geist und Seele kein Echo mehr den Täuschungen des Sinnhaften zu geben vermögen — dann ist das Werk des Willens vollbracht.

Solange die Seele bewußt oder unbewußt das Gesetz der Gerechtigkeit zu übertreten neigt, bedarf es der ordnenden Kraft des Willens. Solange wir noch nicht geheilt sind von „unseren unordentlichen Begierden“, müssen wir den Willen anwenden, um Gesetz und Sitte zu wahren, wenn wir aber geheilt und „zu lieben geschickt“ (Thomas a Kempis) sein werden gehen wir vom Gesetz zur Gnade über und der Wille „kann ruhen von seiner Arbeit, denn seine Werke folgen ihm nach.“ (Offb. 14, 13.)

Wir bewahren uns vor mancher Enttäuschung, wenn wir über die Bisexualität der Seele klar sind, denn lange nachdem sich das Verstandesmäßige, Männliche unserer Intelligenz der Wahrheit zugewandt hat, werden wir erleben, daß das Gefühls-

mäßige, Triebhaft=Weibliche uns zum Verräter wird. Das Leben und Weben der Psyche setzt sich zusammen aus Wirkung und Gegenwirkung des bewußten und unterbewußten Selbst. Unser Körperbewußtsein ist der fühlbare Ausdruck dieser Wirkung und Gegenwirkung, das äußere und sichtbare Zeichen der wechselseitigen Beeinflussung, die die primäre oder Zentralvernunft des sympathischen Nervensystems und die sekundäre oder periphere Vernunft des cerebrospinalen Systems einander austauschen.

Der gewöhnliche Einwand ist: „Wir suggerieren uns aber nie Krankheit“. Nein, es ist auch nicht notwendig, unserem magischen Ander=Ich fertige Vorstellungen vorzuhalten; wir brauchen ihm nur die Ideenkeime zu geben. Es weiß sie sehr wohl zu entwickeln. Denken wir Furcht, Sorge, Verdrießlichkeit, Ungeduld und wir werden es erleben, was es daraus machen kann. Die spontane Fülle seiner Auswirkungen ist verwirrend.

So können zwei Menschen mit ähnlichem kritisch-schwarzseherischem Naturell ganz verschiedene Wirkungen der gleichen Suggestion erfahren. Der eine leidet an Neuralgien, der andere an einer Dyspepsie, oder einer vielleicht an beiden Krankheiten, während ein anderer von Schlaflosigkeit geplagt wird. Swedenborg versuchte in seiner „Lehre von den Correspondenzen“ ein Gesetz dieser Wirkungen auszuarbeiten, gab es aber auf, als er zur Einsicht kam, daß es keine Gesetzmäßigkeit im Irrtum geben kann.

Es genügt zu wissen, daß verkehrtes Denken jeder Art verkehrtes Fühlen hervorruft, und daß dieses im Körper Krankheit bewirkt.

Eine weitere Schwierigkeit liegt in der Frage, warum viele geläuterte, rein lebende Menschen so schwer leiden müssen. Aber Güte allein, ohne Kenntnis und Wissen, wird nie jemand vor Krankheit bewahren. Die Unschuld des kleinen Kindes schützt es nicht davor, sich zu verbrennen, wenn es das Feuer berührt. Auch wird die Unschuld allein es nicht vor dieser Berührung warnen. Die Leiden der Heiligen haben dazu beigetragen, die Entwicklung des menschlichen Intellekts zu der Erkenntnis zu führen, die die Ursachen des Leidens auszuschneiden vermag.

In dem Maß als wir die Kraft der Suggestion bei der Neubildung unseres Bewußtseins verstehen lernen, wird es uns auch aufgehen, wie wenig wir diese Kraft beherrschen. Mittelbar und unmittelbar werden wir von allem beeinflusst, was wir sehen, fühlen, hören, schmecken, riechen, denken oder träumen. Wir sind den Suggestionen unserer Umwelt preisgegeben. Wir lassen uns beeindruckt durch die Art, wie uns die Leute ansehen, durch den Tonfall, in dem sie mit uns reden, durch ihre unausgesprochenen uns betreffenden Gedanken und Gefühle. Wir empfangen beständig unbewußte Eingebungen der Sinne und ebenso teilen wir fortwährend solche aus. Wer von uns aber spricht die innewohnende Wahrheit? Wer von uns denkt und fühlt vom Geiste inspiriert? Wer von uns erkennt das göttliche Urbild seiner selbst, das wahre Wort oder den Odem Gottes, die Substanz des ewigen Bewußtseins?

Wir sollen aber diese wahre Sprache diese geistige Inspiration, die Gotterkenntnis gewinnen. „Deine Augen werden den König sehen in seiner Schöne. Du wirst das Land erweitert schauen.“ (Jes. 55, 17.)

Schon jetzt erweitert sich der geistige Horizont für uns unermesslich, sobald wir es fassen, daß wir zu einem Bewußtsein gelangen können, das sich darstellt in den Worten: Lieben und Erkennen. Einem Bewußtsein, das eben so hoch über der geläufigen Erfassung der Begriffe Denken und Fühlen steht, wie diese über dem rein animalischen Bewußtseins des Sehens und Hörens. In uns gibt es ein latentes Bereich des Bewußtseins, das unser gegenwärtiges Denken und Fühlen eben so weit überragt, wie dieses die Empfindungen einer Katze oder eines Hundes. Und in dieses „erweiterte Land“ gelangen wir durch die schöpferische Kraft des Geistes im erlebten Wort.

Viele unserer gebräuchlichsten Worte haben weder Geist noch Leben. Es sind gespenstische Worte: flüchtige Schatten verkehrter und nichtiger Erfahrungen.

Wer wünschte wohl je die Gedanken und Gefühle zu verwirklichen, die im Worte Krankheit liegen? Und doch suggerieren wir uns und anderen ständig dieses Wort. Wie eingefleischt ist uns die Gewohnheit, über Leiden und deren Behandlungsarten zu sprechen. Wie unfreundlich erscheint es, den Krankheiten seiner Nachbarn keine Teilnahme entgegenzubringen. Wie sehr lassen wir uns verdrießen und aufreiben von der Armut, Not und Häßlichkeit, die in den Dunkelgründen unseres niederen Bewußtseins wohnen. Wir konzentrieren unsere Aufmerksamkeit gerade auf die Dinge, die wir meiden sollten: wir klammern uns verzweiflungsvoll an den Teil unsres Selbst, den wir negieren sollten. Wir können unmöglich die Herrschaft über unsre krankhaften Zustände verwirklichen, solange wir uns um sie grämen und auf diese Weise un-

sere Kräfte vergeuden. Unsre Gefühle besitzen belebende Kräfte, aber die Richtung die wir ihnen geben, ist eine verkehrte. Wir besäen das Unterbewußtsein dicht mit Spreu, können wir uns dann wundern, daß die Ernte so wenig Weizen ergibt? Das Wort der Wahrheit ist das Bröt des Lebens. Wir lassen unsere Seelen verhungern, weil wir ihnen Steine der Lüge geben.

Wir müssen nun unseren Willen gebrauchen, um das rechte Wort zu wählen und in Gedanken festzuhalten, bis das rechte Gefühl dadurch erzeugt wird.

Das Unterbewußtsein reagiert aber so gewohnheitsmäßig und automatisch auf die Eingebungen anderer, daß wir mit viel Geduld die Kunst der Selbstsuggestion erlernen müssen. Das Bild unserer selbst, wie es sich in unseren Nächsten spiegelt, ist noch so weit entfernt von unserem Bilde des wahren Wesens in uns, daß wir unsere Herzen ständig davon abwenden und dem Selbst zukehren müssen, das im Inneren, jenseits von allen Gedanken und Gefühlen, darauf harret, in die Erscheinung zu treten. Das ist praktischer Glaube. Wir meinen, daß das göttliche Selbst in uns ist; jeden Augenblick können wir uns in Gedanken ein Wort der Wahrheit vorhalten; aber das Empfinden, das diesem Worte entsprechen würde, ist in uns noch nicht entwickelt. Unser Gefühlsleben ist zunächst von den Erfahrungen des Sinnenlebens voreingenommen. Wenn wir aber mit ebensoviel Geduld uns der Neubildung unseres Bewußtseins hingeben, wie dem Studium der Kunst und der Wissenschaft, wird uns eine neue Art ungeahnter Erfahrungen werden. Das Wort, das wir innerlich festhalten, schafft in uns ein neues Bewußt-

sein seiner selbst. Selbst das unrechte, unwahre Wort besitzt einen Schatten dieser schöpferischen Kraft wie sollte das wahre Wort seine Wirkung verfehlen? Bevor wir Erfolg erringen, dürfte aber wohl ein wenig Zeit hingehen, weil sich das neue Bewußtsein in den unteren Schichten unseres Wesens bildet, ehe wir es objektiv und bewußt nach außen hin verwirklichen können. Einen Mißerfolg kann es nicht geben. Das spirituelle Bewußtsein liegt in der Bahn unserer Fortentwicklung. Wir können es unfehlbar in uns entwickeln, ebenso wie wir das psychische Bewußtsein in uns entwickelt haben. Das biologische Gesetz gilt auch hier: die Not bildet den Organismus. Die Leere zieht die Fülle an. Die Suchenden werden finden. Die Vollendung ist unvermeidlich. Wir haben ohne sie kein volles Leben, wenn unser Wille einmal darauf eingestellt ist sie um jeden Preis zu erreichen. Einige von uns aber müssen bis an den Rand der Vernichtung geführt werden, bevor ihre Seelen bereit sind, selbstlos nach der Vollendung zu streben.

Der Jüngling in Vivekanandas Erzählung, der meinte, daß er Gott suche vor allen anderen Dingen, und der zu einem indischen Weisen ging um ihn zu fragen, wie er Gott finden könne, erhielt auf seine dringenden Fragen keine Antwort so oft er auch kam. Endlich erhob sich der Weise von seiner Meditation und nahm den Jüngling mit sich an einen Fluß, um mit ihm zu baden. Als beide im Wasser waren, ergriff der Weise den Jüngling an den Schultern und hielt ihn unter Wasser, bis dieser fast ertrank. Dann ließ er ihn frei. Später fragte der Weise: „Wonach verlangtest du vor allem, als du unter Wasser warst?“ „Einmal Atem

schöpfen zu können“ antwortete der Jüngling. Und der Weise sprach: „Wenn du nach Gott verlangen wirst, ebenso wie du nach Luft rangst, wirst du ihn finden.“

Es ist natürlich zwecklos, die unrechten Worte aus unsrem Sprachgebrauch auszuschließen, solange noch die entsprechenden falschen Vorstellungen unser Denken einnehmen und im Tempel unserer Seele ihr Wesen treiben. Außerdem genügt es auch nicht allein, das wahre Wort auszusprechen und zu denken. Es muß in einer ganz bestimmten Tonstimmung geschehen. Ein unrechtes Wort im rechten Ton schafft mehr Gutes als ein rechtes Wort im falschen Ton. Denn der Ton ist der Träger des Gefühls im Wort, und auf die Gefühlsstimmung einer Suggestion reagiert das unterbewußte Selbst.

Betrachten wir, wie sich die Bedeutung eines negativen Wortes — betrunken — für uns entwickelt. Es gibt zwei Stadien in unserer Entwicklung, in denen es kein Gefühl in uns auslöst. Dem Kinde, bevor es die Ansichten der Erwachsenen, die sich darauf beziehen, übernommen hat, ist das Wort ebenso bedeutungslos, wie dem Weisen. Ein Kind mit Beobachtungsgabe und Phantasie, welches zum erstenmal im Leben einem Betrunkenen begegnet, wird höchst wahrscheinlich lachen und den Anblick sehr belustigend finden. Ein ganz natürlicher Standpunkt, denn das Kind ist gewohnt, die Leute aufrecht und gerade gehen zu sehen. Es hat einen Sinn für das Normale und erfaßt die Unangemessenheit, einen Mann auf der Straße umherzuschwanken zu sehen wie einen Clown in einer Pantomime. Das Absonderliche wirkt humoristisch, daher

lacht das Kind und hält es für einen gelungenen Scherz. Wenn es zufällig diesen Scherz in der Gesellschaft eines Erwachsenen erlebt, der nicht den Eindruck von etwas moralisch Verwerflichem hervorzurufen wünscht und daher auf des Kindes Frage antwortet: „er ist betrunken“ in einem Tone frei von Tadel oder Kummer, würde das Kind wahrscheinlich das Wort wiederholen und sich etwas besonders Belustigendes dabei denken. Ein betrunkenener Mann würde also einfach einer heißen, der auf eine spaßhafte Weise geht. Wenn aber der Erwachsene das Wort in einem schwerwiegenden, traurigen und tadelnden Ton ausgesprochen hätte, würde das Kind den Sinn für das Scherzhafte augenblicklich verloren haben. Es würde nicht nur das ihm auf diese Weise eingeflößte Gefühl spiegeln, sondern auch je nach dem Grade seiner Empfindsamkeit eine Art von Schuldbewußtsein innerlich erleben, weil es über etwas so Ernstes hatte lachen können. Wenn ein empfindsam angelegtes Kind schon früh die Gräuel der Trunksucht erlebt hat und sein Nervensystem durch die Furcht zerrüttet ist, wird es in einer Zeit der Entwicklung seines Bewußtseins zusammenzucken beim bloßen Anblick dieses Wortes, wie der Sklave beim Anblick der Peitsche, die er fühlte. Wenn aber „in der Erfüllung der Zeit“ das Kind sich allmählich zur Erkenntnis und Weisheit entwickelt, weichen Trägheit und Heftigkeit des psychischen Bewußtseins der Selbstbeobachtung und Beherrschung des spirituellen Bewußtseins und die Furcht vor negativen Worten und Zuständen wird dann „ausgetrieben“ von der Liebe, „die das Böse nicht zurechnet“. (I. Kor. 13. 5.) Ein in dem Sinn entwickelter Mensch sieht den

Trunkenbold mit den Augen eines Weisen an. Seinen kindlichen Humor findet er in höherem Sinne wieder, wenn er den Mangel an Übereinstimmung zwischen dem wahren Menschen und seiner Erscheinungsart betrachtet.

Wir sollen also den Gebrauch unrechter Worte nicht aus Furcht vermeiden, sondern aus der Einsicht, daß sie nicht wert sind für uns mehr in Betracht zu kommen. Die unterbewußte Vernunft ist zu etwas Besserem da, als die Sinnlosigkeiten unserer Persönlichkeit zu spiegeln.

Der natürliche Mensch schwankt stets zwischen Trägheit und Heftigkeit. Alle krankhaften oder mangelhaften Bewußtseinszustände gehören entweder zu dem einen oder anderen dieser Extreme. In der Ausübung unserer Kunst der Selbstsuggestion werden wir die Worte wählen, die unsern augenblicklichen Nöten und Hemmungen am stärksten entgegenwirken können. Wenn wir es zu tun haben mit Niedergeschlagenheit, Stumpsinn, Verdrießlichkeit, Mattigkeit, Faulheit oder irgend einer anderen Form der Trägheit, werden wir Worte mit harter, scharfer Klangfarbe wählen, wie Geist, Leben, Weisheit, Kraft, Gerechtigkeit, Mut, Wahrheit. Der Klang allein dieser Worte macht die Illusion einer negativen Stimmung zunichte und weckt unsere neuschöpferischen Kräfte. Leiden wir an Heftigkeit, so spüren wir bereits einen Strom von Energie, wir haben ihm nur eine andere Richtung zu geben. Dazu erweist es sich als richtiger, nicht die Gegensätze aufeinander wirken zu lassen, und Worte mit weicher Klangfarbe, wie Heiligkeit, Glaube, Gesundheit, Liebe, Gnade, Güte, Schönheit, Freude,

ewiger Friede, zu vermeiden Diese könnten einen Ausbruch von Spott, Verachtung und Ungeduld in uns hervorrufen und den gewünschten Erfolg in die Ferne rücken. Es wird das Beste sein, wenn wir zunächst unsere Heftigkeit sich ausleben lassen, indem wir mit gespannter Aufmerksamkeit einige Worte der Wahrheit mit scharfer, harter Klangfarbe wiederholen, um erst, wenn der schlimmste Sturm sich gelegt, sie durch Worte des Friedens mit weicher Tonstimmung zu ersetzen.

Es ist auch sehr wirksam, unsre Worte rhythmisch zu wiederholen, denn der Rhythmus wirkt auf die unterbewußte Vernunft und kann ein wichtiger Faktor in der geistigen Entwicklung werden. Die Erklärung dafür liegt darin, daß die unterbewußte Vernunft die Erinnerungen der kosmischen Evolution in sich schließt, das materielle Universum aber hat sich durch rhythmisch abwechselndes Zusammenwirken von Trägheit und Heftigkeit entwickelt, oder wie die Physiker es ausdrücken würden: das materielle Universum hat sich entwickelt aus Kraft und Stoff, regiert und in sich geordnet durch ein Prinzip ausgleichender Gesetzmäßigkeit.

Die Geschichte der Wissenschaften, Künste und Religionen zeigt uns, daß der Mensch instinktmäßig schon von jeher zur Hervorbringung außergewöhnlicher oder sogenannter übernatürlicher Kräfte den Rhythmus angewandt hat.

Die chinesischen und indischen Kulis singen, um sich ihre Arbeit zu erleichtern; der Mathematiker geht auf und ab oder raucht, während er seine Probleme löst; der von Schmerzen Geplagte wirft sich hin und her, um Linderung zu finden; die Mutter wiegt und

singt ihr Kind in den Schlaf; der Priester stimmt seine Gebete an; der Arzt wechselt mit seinen Verordnungen ab. Alle handeln nach dem gleichen Gesetz und erfahren, daß das Unterbewußtsein rhythmischer Suggestion zugänglich ist. Rhythmus in Klang und Bewegung befreit die ungeheueren latenten Kräfte des unterbewußten Selbst: bewußtes Denken und Fühlen geben aber diesen Kräften eine Richtung. Sich irgend einer Form von Rhythmus überlassen heißt, sich den Einflüssen der stärksten Gedanken und Gefühle preisgeben, die zeitweilig in uns oder unserer Umgebung herrschen. Wir dürfen ihnen aber nicht haltlos ausgeliefert sein, wir müssen die Bewegungen rhythmisch in uns beherrschen. Und in dieser Absicht wenden wir den Rhythmus an bei der geistigen Suggestion. Er kann uns „alle Reiche dieser Welt und ihre Herrlichkeit“ (Matth. 4, 8) erkennen lassen, die gesamte psychische Erfahrung der Rasse von Adam her kann in uns geweckt werden. Das allein aber kann uns noch nicht zu Herren über den Rhythmus machen oder zu Herren über irgend ein Gebiet. Den Rhythmus beherrschen heißt eine vollkommene Gewalt über den Körper haben, alle seine rhythmisch verlaufenden Funktionen, die Seele und alle ihre auf- und abflutenden Gedanken und Gefühle ordnen und regeln können. Zu dieser geistigen Selbstbeherrschung gelangt der Lernende, indem er in der einfachsten rhythmischen Weise das Wort der Wahrheit, das er gerade zu realisieren strebt, seinem unterbewußten Gedächtnis einprägt. Komplizierte Rhythmen sind unzweckmäßig, weil sie intellektuell zerstreuen, was gerade während der Konzentration sorgfältig zu vermeiden ist.

Je einfacher der Rhythmus, umso enger ist seine Beziehung zu den elementarsten Erfahrungen, die in den tiefsten Schichten des unterbewußten Gedächtnisses ruhen. Der Rhythmus des Aethers, der erste Zustand unsrer kosmischen Evolution, besteht in so starken Schwingungen, daß sie wie eine Stille erscheinen im Vergleich zu den atmosphärischen Schwingungen des zweiten „Tages“ der Schöpfung. Je mehr wir uns dem Ursprung alles Lebens nähern, umso intensiver werden wir uns der Macht des Schweigens bewußt werden.

Eine monotone Abwechslung einzelner Töne, wie die orientalische Musik sie hat, ist daher die beste Art des Rhythmus bei geistigen Übungen. Eine solche Musik klingt dem intellektualisierten Gehör des Westens wesensfremd, weil das primäre oder elementare Bewußtsein darin zum Ausdruck gebracht wird. Derartige Übungen erscheinen dem Verstande anfangs langweilig, weil wir das Gefühl für die Erlebnisse unserer fernen Vergangenheit verloren haben. Der begrenzte Gehirn-Verstand geht aus wie der verlorene Sohn, der seinen Ursprung verleugnet und vergißt, um die Welt von sich allein aus zu durchforschen, als ob er in Unabhängigkeit sich selbst erhalten könnte. Wenn er es aber erfahren hat, daß er nur die „Treber“ des Wissens im fernen Lande der Sinne einsammeln kann, geht er in sich, kehrt um und ergreift wieder Besitz von all den verlorenen Schätzen des Bewußtseins, wenn er zurückkommt in sein ursprüngliches Heim. Wenn der Mensch sich aller Stadien seines Entwicklungsganges bewußt wird, die er, seit er ausging von der Sonne, unbewußt durchlaufen hat, erkennt er den

wahren Wert seiner früheren und heute oft verachteten Erfahrungen. Die Bettlermusik unserer Drehorgeln ist ebenso nützlich für die geistige Suggestion wie jeder andere Rhythmus. Sie ist in gewisser Weise sogar noch wichtiger als die Musik, die wir gewöhnlich bewundern. Die Straßenmusik mag künstlerisch weniger wertvoll sein, aber sie macht doch Gefühlsregungen in uns lebendig, die einer sehr frühen Bewußtseinsphase in uns angehören, einer tiefen Schicht des unterbewußten Selbst, und darum kann sie uns unmittelbar dazu dienen, uns von der Oberfläche des Lebens im Persönlichen abzuziehen und uns der universellen oder Rassenseele zuzuwenden. Das leitet uns hinüber zum inneren Schweigen in der Einheit, zum lautlosen Geist des Wortes selbst. Eindrücke des täglichen Lebens, die in uns bisher negative oder krankhafte Empfindungen ausgelöst haben, können auf diese Weise verwandelt werden, und die schwierigsten Hemmungen sich zu wirksamsten Hilfsmitteln unserer Entwicklung gestalten. Der Lärm in den Zügen, Dampfern, Autos, Volksgedrängen, Theatern, Konzerten, alle die Schallwellen, die den heutigen hochgespannten Nerven akute Schädlichkeiten bringen, können bei den Suggestionen schöpferischer Wahrheit günstig wirksam werden, wenn wir es lernen, den Rhythmus dieser Geräusche durch die Kraft des Wortes zu beherrschen.

Trägheit weicht einer Inspiration der Wahrheit, und Heftigkeit wird durch Selbstbeherrschung in richtige Bahnen gelenkt. Wir werden entdecken, daß wir uns in Gesellschaft anderer eben so wohl fühlen können wie in der Einsamkeit und die Städte der Menschen werden uns nicht weniger schön dünken wie die Fern-

sichten der Wüste und der Berge. Die Bilder früherer Entwicklungsstadien können uns dann nicht länger im Bann halten in der ahnungsvollen Erinnerung unserer elementaren Beziehungen zu ihnen. Baum, Wolke, Welle, Wind kann uns nicht stärker mehr fesseln als die Verbundenheit mit unseren Mitmenschen. In unseren schwachen Jahren hängen wir an der Mutter Natur, wenn wir aber in ein reiferes, vernünftigeres Alter kommen, brauchen wir uns nicht mehr den weichlichenden Illusionen der unbedingten Abhängigkeit von „Ruhe“ und „frischer Luft“ hinzugeben. Wir lernen es, uns eine Art der Stille zu schaffen, die kein Ton stören kann, unseren Lebensatem aus einer göttlichen Luft in uns selbst zu schöpfen.

Dieses innere Atmen des Geistes im Wort ist die wahre Inspiration, die zu einer unwillkürlichen Selbstbeherrschtheit führt. Der gewöhnliche Begriff von Selbstbeherrschung deckt sich mit dem der Selbstunterdrückung. Aber Unterdrücken ist kein Beherrschen. Wir unterdrücken, bändigen die Löwen, wenn wir sie in Käfige sperren, aber wir beherrschen sie nicht. Der Prophet Daniel wußte, wie man Löwen beherrscht, und wir kommen auf die Spur seines Geheimnisses, wenn wir erkennen, wie wir Trägheit und Heftigkeit unseres tierischen oder natürlichen Bewußtseins durch die Kraft des geistigen oder göttlichen Ich in uns meistern können.

Die Art der Herrschaft, die wir kennen, ist die des gewöhnlichen Tierbändigers. Wir stehen in unserem eigenen Käfig und zwingen unsere tierischen Kräfte mit der Peitsche des Willens unseren Befehlen bis zu einem gewissen Grade zu gehorchen. Wir beherrschen

die Heftigkeit einer geringeren Furcht durch die Heftigkeit einer stärkeren Furcht. Wir bändigen unsere Löwen, indem wir selbst zu einer Art stärkerer Löwen werden. Es heißt aber von einer Herrschaft, bei der es keine Furcht mehr gibt: „Die Wölfe werden bei den Lämmern wohnen und die Pardel bei den Böcken liegen. Ein kleiner Knabe wird Kälber und junge Löwen und Mastvieh miteinander treiben.“ (Jes. 11, 6.) Hier werden wir wiederum auf die unterbewußte Intelligenz als auf eine wirksame Kraft hingewiesen. Wenn wir unserer Kraft völlig gewiß geworden sind, stehen wir davon ab, sie durch Gewaltakte kund zu geben. Wenn unsere Widersprüche ausgeglichen, die Extreme auch im Unwillkürlichen und Unbewußten eins geworden sind, wird keine Peitsche mehr nötig sein.

Wählen wir ein triviales Beispiel, das aber nichtsdestoweniger typisch ist für jede Art von Furcht. Manch eine nervöse Frau bringt es über sich, ihre Angst vor einer Maus so weit zu überwinden, daß sie unbeweglich stillsitzen und auf das kleine Tier hinstarren kann, das im Zimmer umherläuft. Sie tut das mit einer heftigen Willensanstrengung. Wenn diese Spannung aber auch nur für einen Moment nachläßt, würde das unterbewußte Selbst reagieren mit einem unwillkürlichen Aufschrei oder einem Sprung auf den Stuhl. Die Frau mag sich schelten, auslachen, solche alberne Angst abweisen, sie wird dennoch, selbst nach Jahren inneren Strebens, wenn sie nachts erwacht und ein nagendes Geräusch in der Wand hört, instinktiv den Atem anhalten. Jeder Nerv wird vibrieren aus Furcht, das Tierchen könnte ins Zimmer kommen. Sie weiß, es kann ihr nichts antun, selbst wenn es über

sie hinweglief, und doch flößt ihr die bloße Vorstellung, von einer Maus berührt zu werden, Schrecken ein. Derart primitive Schrecken erscheinen dem Verstande absurd, weil sie so völlig unbegründet sind. Männer und Frauen, deren Selbstbeherrschung im ethischen Sinn hoch entwickelt ist, die in den sogenannten großen Anlässen des Lebens Mut bewiesen haben, erschrecken und leiden oft unverhältnismäßig unter Lebewesen, wie z. B. einer Katze, einer Spinne, einem Ohrwurm, einer Fledermaus, einer Kröte oder einer harmlosen Schlange. Wie erklären wir uns das? Furcht ist das hervortretendste Charakteristikum des tierischen Bewußtseins. Von den bekannten Tieren ist vielleicht die Maus das furchtsamste. Sie ist die extreme Verkörperung der Furcht und als solche eine extreme Suggestion zur Furcht. Eine Maus sehen oder fühlen flößt dem unterbewußten Selbst Furcht ein, weil in der Tat dadurch Reminiszenzen aus früheren Entwicklungsstadien wach werden, und keine verstandesmäßige Selbstbeherrschung kann dieses Rassen-gedächtnis wandeln. Der Wille kann den Ausdruck solcher Gefühle zurückdämmen, die Furcht aber vor jedweder Dinge ist nur dann wirklich überwunden, wenn es keine unterbewußte oder unwillkürliche Reaktion beim Sehen, Hören, Berühren oder Vorstellen dieses Dinges mehr gibt.

Wir können unsere unterbewußte Triebnatur allerdings durch starke Willensübung in der Gewalt haben und in gewissem Sinne soweit betäuben, daß sie zeitweilig auf keinerlei Reizung von außen her reagiert; dann schmeicheln wir uns, daß wir ihrer Herr geworden sind. Aber früher oder später erwacht sie aus ihrem

dumpfen Zustand und mißt uns mit gleichem Maß und zwar mit solcher Genauigkeit, daß wir endlich zu der Einsicht kommen, unsere Natur künftig mit mehr Weisheit behandeln zu müssen.

Es ist unbestreitbar, daß jegliche Furcht, als „das Merkzeichen des Tieres“, überwunden sein muß, ehe wir in unser Himmelreich eingehen können und würdig sind das Erbe anzutreten. Welche Form der Suggestion wird uns am förderlichsten sein, diesen mangelhaften Seelenzustand wieder herzustellen? „Völlige Liebe treibt die Furcht aus.“ (I. Joh. 4, 18.) Unser Bewußtsein von Liebe ist aber unvollkommen, das Wort ruft die Vorstellungen der verschiedensten Mischgefühle wach, denn die Rassenerinnerung umschließt darin die ganze Mannigfaltigkeit der Leidenschaften und Gefühlseligkeiten. Darum ist es wohl besser, sich von dem Wort „unendliche Güte“ inspirieren zu lassen, um wahre Selbstbeherrschung zu entwickeln. Und wenn wir diese Worte mit unserer physischen Inspiration, der Atmung, in Verbindung zu bringen wissen, so bedeutet das einen entschiedenen Schritt vorwärts auf dem Wege zur Lösung von aller Furcht. Denn wenn wir uns diese Worte in Gedanken wiederholen, oder besser, wenn wir dem geistigen Klang dieser Worte innerlich lauschen und dabei tief und ruhig atmen, werden wir es bald spüren, daß wir das Wesen der Güte selbst einatmen, und nicht mehr das Unruhewesen der Furcht. Der Gedanke und das volle Empfinden des Wortes der Wahrheit werden tatsächlich an die Stelle des Gedankens und Gefühls des unrechten Wortes treten, und die entsprechende Veränderung im Körper wird sich bald im kräftigeren Herz-

schlag, in regelmäßigerem Puls und allgemeinem Wohlbefinden äußern. Die verschiedenartigen Spannungsempfindungen weichen einer inneren Ruhe, einer Kampflösigkeit, die auch unmittelbar auf den Stoffwechsel günstig einwirken wird. Ein derartiges seelisches Atmen wird leicht zu einer spirituellen Inspiration hinüberleiten. Im Denken und Fühlen des wahren Wortes werden wir das ewige oder unwandelbare Bewußtsein des Geistes und der Kraft im Wort entwickeln, und wenn wir zu erlernen beginnen, unseren Lebensodem unmittelbar aus unserem Lebensprinzip im Innern zu schöpfen, werden wir uns von der Stubenluft nicht mehr beeinflussen lassen. Unsere Lungen werden im Londoner Nebel dann mit Leichtigkeit arbeiten, und eine verpestete Luft wird uns nicht mehr mit der Angstvorstellung erfüllen, wir könnten Krankheitskeime einatmen. Keine Suggestion des Übels kann die Seele treffen, welche unterbewußt vom Geist unendlicher Güte beherrscht wird, — denn dieser Geist ist der Seele wahres, vollkommenes und ewiges Selbst. Da Sein und Dasein eins und unteilbar sind, des Menschen Seele der Ausdruck des ewigen Geistes ist, unser Leben von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht, abhängt — kann es uns wundernehmen, daß wir hinstirben, wenn wir unsere Seelen mit Worten nähren, denen weder Geist noch Leben innewohnt, Worte, die nur das Scheinleben verirrter Gedanken und Gefühle besitzen? Wenn wir die geistige Nahrung prüfen, von der wir zu leben suchen, müssen wir uns wundern, daß wir solange haben bestehen können. Sie besteht tatsächlich nur aus „Suchstoff as dreams are made of“, aus Stoff, daraus die

Träume gemacht sind; ein schattenhaftes, gespenstisches Weben der Erscheinungen, Bilder aus der Welt der Wirkungen, Spiegelungen der Sinne ohne jede eigentliche Substanz.

Um wirklich leben zu können, müssen wir lernen, uns der Wahrheit, sie eratmend, zu öffnen. Und so erfüllt müssen wir von dieser Wahrheit sein, von unserem eigentlichen Selbst, daß kein Raum mehr übrig bleibt für die Bedürfnisse und Regungen unseres alten Ich. Solange wir noch ausschließlich im Psychischen leben, trennt unsere Art zu denken und zu fühlen uns von der Wahrheit; wenn wir aber im Geist leben werden, wird die Wahrheit zwischen uns und unserem früheren Bewußtsein stehen. Wir werden nicht einmal nach der Wahrheit verlangen, denn es wird für uns nichts außer der Wahrheit geben. Wir werden sie sehen, hören, fühlen, schmecken, atmen, denken, sprechen, träumen, erkennen und lieben. Die Wahrheit wird unser ganzes Bewußtsein füllen.

Die Augen, „die den König sehen werden in seiner Schöne“ (Jes. 33, 17) werden nichts anderes wahrnehmen, denn alles wird nur diese Schönheit spiegeln. Die Seele, die der Stimme des ewigen Seins lauscht, wird sie im inneren Schweigen vernehmen, wo es nur den einen Widerhall gibt: „Ich bin und außer mir ist keiner“ (Jes. 45, 5).

F Ü N F T E S K A P I T E L

Meditation. Die Phasen der Meditation von der Auffassung bis zur Erleuchtung. Das einheitliche Bewußtsein.

Meditation ist eines der interessantesten Worte. Das lateinische „meditari“ — nachdenken, überlegen — scheint denselben Stamm zu haben wie „mederi“ — heilen —. Denn das arische Stammwort beider ist: madh — lernen, heilen; von ma oder man — denken, wünschen, verharren, verweilen.

Das Wort Kontemplation gilt gewöhnlich als ein Synonym von Meditation und wird in dem Sinn angewandt, hat aber einen ganz anderen Ursprung. Das Stammwort ist „tam“ — schneiden, daher das griechische „temnein“ — abschneiden; temenos — ein abgeteiltes, einem Gott geweihtes Stück Land; und das lateinische „templum“ — ein Tempel, „contemplari“ — beobachten, beschauen oder betrachten, — wie die Auguren beim Weissagen es taten.

Die Mystik des Mittelalters hat dem Worte Kontemplation weit mehr Bedeutung beigelegt, als es an sich besitzt, die aber jetzt so eng damit verbunden ist, daß das Wort nur seiner gegenwärtigen Bedeutung nach gewertet werden kann, und zwar als Bezeichnung für ein bestimmtes Stadium im Meditationsprozeß.

Meditieren heißt Heilen des Bewußtseins durch Verharren, durch Gerichtetsein der Seele auf ihr Prinzip:

„Du erhältst stets Frieden nach gewisser Zusage, denn man verläßt sich auf Dich.“ (Jes. 26, 3.)

Die Seele entzieht sich allem Sinnenfälligen, allen Bildern und Gedanken der Sinnenwelt, um im Geist zu verharren oder zu ruhen. „Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzt und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibt, der spricht zu dem Herrn: meine Zuversicht und meine Burg.“ (Ps. 91, 1.)

Meditation ist die Kunst auf den Geist im Wort zu lauschen. Daraus ergibt sich, daß ein bewußter Denkprozeß hier nicht in Frage kommen kann, denn dieser hat immer die Tendenz die Seele des Worts zu vergewaltigen. Das Denken, wie wir es bisher verstehen, ist eine Tätigkeit des Intellekts. Wenn wir denken, ist unsere Vernunft bewegt, nicht verharrend, verweilend oder ruhend.

Das Loblied Jesaia: „Verlaßt euch auf den Herren ewiglich“ heißt, daß wir seinem Wirken die Bildung unserer Gedanken und Vorstellungen überlassen sollen. „Die Gesinnung in uns ist fest, du wirst dauerndes Heil gewähren, denn auf dich setzt sie ihr Vertrauen.“ (Jes. 26, 3.) (Nach der Übersetzung von Kautsch.)

Wenn unsere Vorstellungskraft ruht, kann sie nicht mehr geschäftig bilden und die Meditation ist solch ein Zustand wahrhafter Ruhe. Es muß ein Schweigen in der Seele herrschen, darin die Stimme des Geistes vernommen werden kann.

Was wahres Schweigen bedeutet, wird bis jetzt nur unvollkommen verstanden. Physische Ruhe und Gelassenheit, die empfindsamen Idealisten so wünschenswert erscheint, ist nichts als die leere Hülle des Schweigens, die wie eine hohle Muschel nur den

scheinbaren Wiederhall des Meeresrauschens vernehmen läßt.

Hinter einer ruhigen äußeren Erscheinung kann die Seele zerrissen sein von unbefriedigten Begierden, anscheinend still und schweigsam kann unser inneres Wesen sich zerwühlen durch auf- und abwogende Gedanken und Gefühle.

Dann gibt es noch das Schweigen der Trägheit: der scheinbare Frieden eines Herzens, das nie erwachte, das nie erregt, vergiftet oder betäubt worden ist. Es gibt bewegungslose Gesichter, die aussehen

„Like burnt-out craters healed with snow“.

(Wie ausgebrannte Krater, schneebedeckt.)

Lowell.

Aber das ist nicht die heilsame Ruhe, die die Meditation uns bringt. Kenntnis des Schweigens gibt den Frieden, der die Fülle des Lebens bedeutet und nicht die kalte Leere des Todes.

„Seid stille und erkennet, daß Ich Gott bin“ (Ps. 46, 11).

Die Stille in Gedanken und Gefühlen, eine Hauptbedingung zur Erkenntnis der ewigen Güte, ist weder Träumerei, Versunkensein in einem seelisch-sinnlichen Wohlbehagen, noch ein durch gewaltsame Selbstüberwindung gewonnenes Gleichgewicht. Orient und Okzident haben die Wissenschaft des Schweigens zu einem komplizierten System geistiger Disziplin ausgearbeitet, aber es ist leichter, Bände darüber zu schreiben, was das wahre Schweigen nicht ist, als zu erklären, was es ist. Und doch ist es so einfach wie das Atmen, wenn die Lungen einmal in ihrem Elemente sind. Die Schwierigkeiten entstehen daher, daß wir

außen unser Element zu existieren suchen. Wir versuchen es, von Stickluft zu leben.

Die Bücher über Meditation können uns nur insofern nützen, als sie uns eine verstandesmäßige Erläuterung der psychischen Phasen des Vorganges geben. Der Vorgang selbst, die Meditation als spirituelles Erlebnis kann nicht aus Büchern erlernt werden.

Die Stadien der psychischen Meditation sind: I. Auffassung (Perzeption), II. Sammlung (Konzentration), III. Eingebung (Inspiration). Ein jeder hat in den alltäglichsten Erfahrungen diese Stadien erlebt; es ist ein natürlicher gedanklicher Vorgang, den wir bei der einfachsten Tätigkeit unseres täglichen Lebens durchmachen.

Wenn der Lernende diese drei Bewußtseinsphasen in seinen gewöhnlichen Erfahrungen zu unterscheiden vermag, wird er leicht verstehen, daß es drei entsprechende Phasen in einem höheren Sinne gibt, die auch die Tätigkeit des Unterbewußtseins in sich einbeziehen.

Diese höheren Stadien sind:

- I. Beschauung (Kontemplation),
- II. Läuterung,
- III. Erleuchtung.

Die Erleuchtung aber geschieht im wahren Schweigen.

Der Grund, weshalb die zweite Phase Läuterung genannt wird, wie sie die Mystiker aller Zeiten bezeichnet haben, wird uns klar, wenn wir an die sechste Seligspreisung denken:

„Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.“

Der geistige Prozeß der Beschauung (Kontemplation) läutert Vernunft, Gemüt und Wille von allem, das dem Göttlichen zuwider ist. Wie Mutter Julia von Norwich es ausdrückt: „I can not see sin for God.“ Einsinnigkeit oder Einheit des Bewußtseins wird in uns geschaffen durch das Festhalten des göttlichen Wortes und in diesem Zustande der Harmonie und Lauterkeit des Gefühlslebens erlangen wir Erleuchtung und werden ähnlich, wesenseins dem Göttlichen, dem wir unsere innere Betrachtung weihen.

„Wir alle aber, die wir mit aufgedecktem Angesicht uns von der Herrlichkeit des Herrn bespiegeln lassen, werden in dieses selbe Bild verwandelt von Herrlichkeit zu Herrlichkeit als vom Herrn des Geistes aus.“ (II. Kor. 3, 18.) (Übersetzung von Weizsäcker).

Als Anfänger in diesen Übungen des Schweigens bewahren wir uns vor Entmutigung, wenn wir bedenken, daß wir es mit einer Evolution des Bewußtseins zu tun haben, einer allmählichen Entfaltung und Ausdehnung unserer Kräfte von innen her. Völlig reinen Herzens sein, gänzlich frei von den Banden früherer Erfahrungen, so daß es keine Rückfälle, keine Nachwirkungen vergangener Zustände mehr gäbe, — das wäre Vollkommenheit. Wir sind das aber nicht mit einem Mal, es ist ein Vorgang langsamen Wachstums. Treu müssen wir im Kleinen sein, eh' wir die große Treue finden. Wenn wir uns auch nur einen einzigen Augenblick von den Bildern der Sinnenwelt lösen, indem wir ein Wort der Wahrheit innerlich festhalten, so haben wir den ersten Schritt zur endgültigen Befreiung getan. Und so schreiten wir fort, bis unser ganzes Wesen von der Wahrheit so ausschließ-

lich erfüllt sein wird, daß wir nichts als Wahrheit schauen können.

Die rechte Stellungnahme unseres gesunden Menschenverstandes bewahrt uns davor, zuviel Gewicht auf das persönliche Bewußtsein zu legen. Wir werden die angenehmen Gedankenreihen und gesteigerten Gefühle, die während der Meditationsübungen aufblitzen, nicht überschätzen, uns aber auch nicht niederdrücken lassen, falls diese Erscheinungen ganz ausbleiben oder weniger erwünschter Art sind. Genau genommen ist ein sogenannter hoher Gedanke während der Meditation ebensowenig in der Ordnung, wie ein solcher niederer Art; denn, was wir erstreben, ist ja eine innere Stille, ein Schweigen, ein Zustand, in dem die gedankenbildende Tätigkeit ruht.

Es ist aber anfangs gar nicht leicht, das zu erreichen. Sobald wir es nur versuchen, unser Gedankenleben zu beherrschen, wird es so unruhig und wild, daß orientalische Metaphysiker es mit einem tollen Affen verglichen haben. Wenn man sich mit der Absicht hinsetzt, die Gedanken auf eine bestimmte Zeit auf ein Wort oder auf eine Reihe von Worten zu konzentrieren, so ist es anfangs jedem, als wäre das Vorstellungsvermögen wie entfesselt und führte einen wilden Reigen auf. Wenn wir aber immer wieder allen Bildern und Gedanken unsere Aufmerksamkeit entziehen, werden sie, sich gleichsam selbst erschöpfend, schließlich unter der Leitung unseres Willens stehen. Beachten und nähren wir aber unsere auf- und abwogenden Gedanken und Gefühle, so wird es uns immer schwerer fallen, die Beherrschung über sie zu erlangen. Wenn wir während der Zeit, die wir für inneres Schweigen

gen bestimmt haben, uns fortreißen lassen von den Gefühlen der Bewunderung eines edlen Gedankens, der uns erfüllt, so ist das ebenso falsch und hat die gleichen schädigenden Folgen, wie wenn unsere Phantasie sich einem unedlen Bilderspiel ergibt. Um unser Gefühls- und Gedankenleben beherrschen zu lernen müssen wir es uns angewöhnen, zeitweilig unsere Aufmerksamkeit gänzlich von ihm abzuwenden. Die Gleichgültigkeit während der Meditationsübungen zu wahren gegenüber all den Vorgängen in den oberen Schichten unseres Wesens wird uns leichter werden, wenn wir bedenken, daß das unterbewußte oder vitale Selbst auf die Absichten des bewußten Ich reagiert. Dieses psychologische Gesetz rechtfertigt gewisse Andachtsübungen in der römischen Kirche, die Protestanten oft sinnlos scheinen.

Die Einsicht in die Kraft dieses Gesetzes dürfte weder Kleinmut noch Furcht vor Mißlingen aufkommen lassen. Alte Gewohnheiten im Denken und Fühlen mögen allen unseren Bestrebungen zum Trotz eine Zeitlang noch auftauchen, müssen aber endlich weichen, wenn der Wille ein für allemal fest auf die Erlangung des neuen Bewußtseinszustandes gerichtet ist. Die primäre Intelligenz reagiert immer auf den innersten und eigentlichen Wunsch. Daher kommt es, daß viele unserer Gebete unerhört bleiben. Denn wenn wir um eines bitten und meinen in unserem letzten Grunde ein anderes, so wird uns das Lebensprinzip geben, was unser Herz wünscht, nicht was unsere Vernunft erbittet, und solange es diesen Mißklang im Lautsinn unserer Gebete gibt, wird sich auch eine entsprechende Disharmonie in ihrer Erfüllung finden.

Dieses vorbereitende Stadium der Meditation wurde von den Mystikern Europas Läuterung genannt, weil der Sinn von der gewohnten Zerstreuung gespaltener Interessen durch eine Willensdisziplin geläutert werden muß.

Der Schwarm oberflächlicher Gedanken, der anfangs unsere Bestrebungen hindern zu wollen scheint, braucht uns nicht zu bekümmern, denn die Erfüllung wird der Intensität unseres Wunsches zu meditieren, entsprechen. Es können Monate hingehen, bevor es uns gelingt, mehr als eine momentane Stille im Tumult unseres persönlichen Empfindungs- und Gedankenlebens zu finden, aber in jedem dieser Momente bauen wir weiter, Stein um Stein am neuen Hause unseres Lebens setzend und jedesmal nähern wir uns um einen Schritt jener wahren Selbstbeherrschung, in der die Gedanken und Gefühle ebenso völlig uns zu Diensten sein werden, wie unsere Hände und Füße. Durch standhaftes Üben Tag für Tag wird uns ein Satz wie: „Ich konnte nicht schlafen, weil die Gedanken kamen“ ebenso unnatürlich werden, wie wenn wir unsere Schlaflosigkeit erklären wollten mit: „Meine Füße trugen mich die ganze Nacht umher.“

Am besten ist es, mit sehr kurzen und leichten Übungen zu beginnen. Begeisterten Schülern entsinkt oft der Mut, weil sie sich herkulische Aufgaben in der Meditation stellen, bevor ihre geistige Muskulatur überhaupt Gelegenheit hatte, sich zu entwickeln. Wenige verstehen es, daß intellektuelles Können in der Meditation keine Bedeutung hat. Der Verstand kann für das Sinnenfällige durch wissenschaftliches oder künstlerisches Studium bewunderungswürdig

entwickelt sein, aber in der Meditation fördert uns diese Art der Ausbildung nicht. Diese Art der Bildung entspricht nur unserer Einstellung auf das Vorstellungsleben der evolutionistischen Rassenerfahrungen und unserer irrtümlichen Überzeugung der spirituellen Natur ihrer Ideenrichtungen. Hier begegnen wir einem scheinbaren Widerspruch: wie bringen wir die Überzeugung, daß ein hoch entwickelter Intellekt in der Meditation uns nichts nützt, in Einklang mit der Einsicht, daß das Ziel der Evolution die Erreichung eines vollkommenen Bewußtseins ist? In welcher Weise soll der Mensch sich zur endgültigen Allwissenheit entwickeln, wenn das Gehirn, das Organ seines Bewußtseins, an sich nutzlos in der spirituellen Entwicklung ist?

Je tiefer wir mit unserem Verständnis in das Mysterium Tod und Auferstehung eindringen, um so mehr lösen sich diese Widersprüche für uns.

Die Wahrheit sagt, daß „wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es finden“ (Matth. 10, 39). Das gegenwärtige Bewußtsein unseres Selbst muß einem höheren weichen. Die Intelligenz des Gehirndenkens, die wir bis jetzt entwickelt haben, ist nur wie das Baugerüst des eigentlichen Gebäudes. Das intellektuelle Erfassen der Wahrheit ist nur wie ein Vorhof des Tempels der Meditation. Wir „töten“, „verleugnen“, „verlassen“, verlieren“ dieses äußere und rudimentäre Wissen, um das Bewußtsein selbst zu finden, um die „Kraft der Auferstehung“ zu erkennen und zu erfahren.

Und in der Auferstehung dieses Bewußtseins empfangen wir alles wieder, was wir zeitweilig verließen.

„Wahrlich, ich sage euch, es ist niemand, der ein Haus verläßt oder Eltern oder Brüder oder Weib oder

Kinder, um des Reiches Gottes willen, der es nicht vielfältig wieder empfahe in dieser Zeit und in der zukünftigen Welt das ewige Leben.“ (Luc. 18, 29—30.)

Wie bezieht sich diese Verheißung auf unsere Meditation? Erfahrungen, wie das Hören oder Lesen von Vorträgen und das gedankliche Verarbeiten des Aufgenommenen können uns zu der Meinung bringen, daß es lebensfördernd wäre, zu meditieren. Dieser Überzeugung gemäß handelnd, beginnen wir in der allereinfachsten Art, indem wir unser Denken, wenn auch nur für einen Augenblick, auf ein Wort der Wahrheit konzentrieren und es darauf verharren lassen. Wir wählen vielleicht das Wort „Geist“. Ist das Bewußtsein träge, das Vorstellungsvermögen langsam, so werden wir möglicherweise das Wort ein- oder zweimal wiederholen, ohne daß sich ein einziger Gedanke darüber gebildet hätte. Wir vermissen jegliche Wirkung, und der nächste Augenblick dünkt uns in keiner Weise verändert dadurch, daß wir das Wort ausgesprochen haben. Wir blieben die gleichen, die wir waren, und keine augenscheinliche Wirkung unseres unterbewußten Selbst hat stattgefunden.

Aber der bloße Tatbestand: daß wir beschlossen, unser inneres Wesen, wenn auch nur für einen Augenblick, mit einem Wort zu erfüllen, das einer Bewußtseinsart jenseits unseres gegenwärtigen Zustandes entspricht, bringt uns einen Schritt vorwärts. Der Wille hat die Richtung unserer endgültigen Evolution aufgenommen. Wir haben, wenigstens für einen Moment, das persönliche Ich, darin wir uns wissen, verlassen und uns dem göttlichen Selbst, darin wir aufzugehen streben, zugewandt. Wir haben die Wahrheit gefor-

dert, den Geist unseres Selbst angerufen, der jenseits der Schwelle des gewöhnlichen Bewußtseins in der Tiefe ruht. Daß keine augenblickliche sichtbare Veränderung stattfindet, ist nicht überraschend, wenn wir bedenken, daß alle Menschheitserinnerungen, im Unterbewußtsein aufgespeichert, zwischen uns und unserem spirituellen Selbst liegen.

Dieses allmenschliche Bewußtsein schläft in uns, und möglicherweise auch dann noch, wenn wir schon beginnen, die Wissenschaft des Schweigens zu erlernen. Solange unser Bewußtsein im Persönlichen, Tatsächlichen und Sinnenfälligen lebt, kommen unterbewußte Erinnerungen für uns kaum in Betracht. Sie sind dann noch dumpf und fernabliegend genug, um eine „quantité négligeable“ zu sein. In diesem Stadium beschäftigen wir uns mit der Außenform der Meditation, das Wort in seinem hörbaren und unhörbaren Klang, in seiner sichtbaren und unsichtbaren Form fesselt unsere Aufmerksamkeit so stark, daß bewußte Gedanken und Gefühle über die psychische Bedeutung des Wortes ausgeschaltet werden. Wir wiederholen das Wort mechanisch; aber im Verhältnis der Intensität unseres Verlangens, dabei eine tiefere Erkenntnis des Wortes zu gewinnen, werden unsere unterbewußten Fähigkeiten antworten, indem sie unser Interesse für das Wort beleben und die Willenskraft stärken. Jede Wiederholung wird die Anstrengung vermindern, die es zuerst bedeutet, unser ganzes Wesen diesen neuen Übungen hinzugeben, bis wir beginnen, Ruhe und Freude darin zu finden. Und sogar während dieses Anfangsstadiums übt die Meditation schon eine ganz bestimmte physische Wirkung auf die

Gesundheit aus. Denn in den Augenblicken, da wir abgewandt sind von unserem früheren Bewußtsein, von Sterblichkeit, Krankheit und Tod, und uns gerichtet haben auf die neue spirituelle Erscheinung unserer selbst als unsterbliche Zeugen der Wahrheit, arbeiten die unterbewußten Kräfte die neuen Gedankenvorbilder in unserem Körper aus. Diese vitale Reaktion geschieht mit der gleichen Unfehlbarkeit und Gesetzmäßigkeit, mit der unsere früheren Gedanken die mangelhaften Zustände hervorgerufen haben. Das Physische muß das Psychische spiegeln; der Körper muß ein Ausdruck sein der Seele. Aber eine dauernde Veränderung im Körper wird das Erfassen der Wahrheit allein nicht bewirken können, sondern das Erfasste muß im Gefühl erst wirklich lebendig geworden sein. Dieses führt uns zum zweiten oder inneren Teil der Meditation, der sich unmittelbar auf das Unterbewußtsein bezieht.

In dem Augenblick, da wir die Aufmerksamkeit auf das Wort konzentrieren, überrascht unser Vorstellungsvermögen uns mit einer Unzahl von Deutungen. Ob wir das Wort aussprechen oder auch nur denken, es echot uns von allen Seiten der Erde entgegen. Erinnerungen aller Zeitalter drängen sich uns in erschreckender Schnelligkeit auf. Jahrhundertelange Erfahrungen blitzen in uns in einer Sekunde auf. Als ein einfaches Beispiel: 20 Sekunden dauert es, die beiden Zeilen herzusagen:

„And see the shadowy warrior glide
Along the silent fields of asphodel.“

(Tennyson, Demeter.)

aber denken können wir sie in einer Sekunde.

Beim einmaligen Aussprechen des Wortes „Geist“ kann uns die Phantasie schon den Schatten Achille auf der Suche nach Patroklos vorbildern mit einem ganzen Hintergrund von Geistern griechischer und trojanischer Helden. Oder aber, wenn wir der rohen Auffassung von Geist als einer Art Gespenst entwachsen sind, scheint uns der unendliche Äther ein Bild der allgegenwärtigen Gottheit: eine Denkungsart, nicht weniger materiell als die erstere. Die Vorstellung des Geistes im Raumhaften ist ebenso entfernt von der Wahrheit wie die Ansicht, daß die Erscheinung Verstorbener — Geist sei.

Hochentwickelte Vorstellungskräfte werden sich aber schwerlich demütigen und dem Geiste ihr Nichtwissen bekennen, bevor die selbstgeschaffenen Ideale sich tatsächlich als nichtig erwiesen. Je reicher die Phantasiewelt ist, in der wir leben, um so mehr haben wir aufzugeben in der Meditation.

Aber wenn wir uns standhaft abwenden von diesen „vielen Gütern“ (Matth. 19, 22), verlieren sie allmählich ihre Macht über uns und gewinnen wir ein neues Werturteil über sie. Wenn wir sie endlich wirklich fahren lassen als untauglich im Vergleich zu den Schätzen der neuen Bewußtseinsart, geschieht uns etwas Wunderbares: es wird uns alles wiedergegeben, um in einer neuen Weise angewandt und in einem höheren Sinne genossen zu werden. Intellektual- und Phantasieentwicklung ist nie vergeblich, aber wir müssen es lernen, eine vollkommene Herrschaft über alle unsere Geisteskräfte und -gaben auszuüben.

Und um das zu erreichen, müssen wir sie einmal durchaus „verleugnen“ können. Wir „verleugnen“

und verlassen das psychische Reich, um allein der Führung unseres spirituellen Selbst nachzufolgen. Wir verlieren unser Leben, unsere Seele, wie wir sie jetzt kennen, um sie wiederzufinden im Lichte der ursprünglichen Wahrheit des ewigen Bewußtseins.

Daher sollen uns unsere Gedanken und Gefühle unbekümmert lassen, während wir unser Wort im Geist festhalten. Wenn unsere Phantasie spielt, die Aufmerksamkeit von einer lebhaften Vorstellung zur andern wandert, ziehen wir sie sanft immer wieder ein, um uns von neuem auf die Art des Seins zu konzentrieren, die wir für unsere Meditation gewählt haben. In dieser Weise werden die Gefühle, die noch im Mitempfinden jahrtausendelanger Erfahrungen in uns schwingen, vom Sinnenfälligen auf den Geist gerichtet.

Aber daß wir dem Menschen, wie er in die Erscheinung tritt, unser Mitempfinden entziehen sollen, ist uns in mancher Stimmung „ein Stein des Anlaufens und ein Fels der Argernis“. (Röm. 9, 33.)

Die Fähigkeit des Mitfühlens mit unseren Mitmenschen gehört zu den letzten Errungenschaften des psychischen Bewußtseins und wird hoch bewertet. Wir können uns nicht mit Leichtigkeit davon befreien. Es hat in unserer Evolution so viel bedeutet und hat unser Bewußtsein so stark erweitert, daß uns die Notwendigkeit nicht ohne weiteres einleuchtet, es in der Art, wie es sich jetzt äußert, aufgeben zu müssen. Den Übergang von der Begrenztheit der rein persönlichen zu den unergründlichen Höhen und Tiefen der universellen Erlebnisfähigkeit empfinden wir als so groß, daß dem nichts an die Seite zu stellen ist. Was könnte es

Erhabeneres geben, als Leiden und Freuden mit allen Menschen zu teilen? Dieses starke Mitgefühl, das eben seine Schwingen ausbreitet in der umfassenden Idee einer großen Bruderschaft, zurückzuhalten, bedeutet das nicht eine Rückkehr zu den Zuständen des Befangenseins in Selbstsucht, die wir überwunden hinter uns glaubten?

Was verstehen wir aber unter Selbstsucht? Wir bezeichnen damit einen Zustand, in dem unser Vorstellungsvermögen so unentwickelt ist, daß wir unfähig sind, irgendwelchen Erfahrungen außer denen der eigenen Person einen Wert beizumessen. Wenn wir in unserer Entwicklung fortschreiten, wird dieser Mangel an Intelligenz in dem Maße ausgeglichen, als wir unseres universellen Selbst bewußt werden. Sind wir damit aber weniger selbstsüchtig geworden? Haben wir nicht bloß ein Selbst gegen ein anderes vertauscht, ein kleines enges Ich gegen ein größeres, das persönliche Selbst gegen das außerpersönliche? Haben wir uns nicht zu einer noch größeren Selbstsucht erweitert? Es ist klar, daß keine grundlegende Veränderung stattgefunden hat: es ist dasselbe Ich, vervielfältigt durch die übrigen Ichformen im Universum. Wir haben nichts als eine Expansion des psychischen Bewußtseins erfahren.

Können wir darin Genüge finden?

Als ein Übergangsstadium vom Tierischen zum Gottesbewußtsein ist diese Ausdehnung des psychischen Bewußtseins in unserer Evolution notwendig. Denn die Seele ist das Mittelglied zwischen Sinnen und Geist, die Seele muß vollständig gereift und entwickelt sein, ehe wir sie absterben lassen können um

der Wahrheit willen. Wir müssen eine Welt erst besitzen, ehe wir ihr entsagen können.

Wenn wir aber unseren Altruismus als erweiterten Egoismus erkannt haben; wenn wir tief genug mit Menschen aller Art und Beschaffenheit gelitten haben, um gewahr zu werden, daß wir in ihnen nur die eigenen in Unwissenheit gemachten Erfahrungen vergrößert und verdichtet wahrnehmen; wenn die allseitige Widerspiegelung unserer Gedanken und Gefühle unerträglich geworden, — dann werden wir bereit sein, zu einer Form des Erkennens überzugehen, welche die Welt uns zeigt als eine Widerspiegelung unseres dritten und letzten, des ewigen Selbst.

Im zweiten Stadium der Meditation entziehen wir unsere Empfindungsfähigkeit den Dingen, die sie bisher erregten, und konzentrieren sie im Innern auf unser Prinzip.

Anfangs nehmen wir das Vollkommene wohl wahr, fühlen und erleben aber das Unvollkommene; späterhin fühlen und erleben wir das Vollkommene und nehmen das Unvollkommene nur noch wahr. Zum Beispiel kann — bevor wir unsere Vorstellungen zu beherrschen gelernt haben — der Anblick oder sogar nur das Denken krankhafter Zustände des Körpers oder der Seele einen so starken Widerhall föhlenden Verstehens in uns finden, daß dieselben bloß gedachten Zustände tatsächlich in uns hervorgerufen werden. Die Stigmata des heiligen Franziskus sind ein berühmtes Beispiel für diese reproduktive Kraft des unterbewußten Selbst, und manche unserer gewöhnlichsten Leiden entstehen in derselben Weise. Kopfschmerzen nach dem Besuch von Galerien sind einzig und allein

auf Suggestion zurückzuführen. Es gibt keine Begründung dafür, daß Bilderbetrachten uns Kopfschmerzen verursachen sollte, wir wiederholen aber die Erfahrungen anderer Leute, als wenn unsere Köpfe nicht uns, sondern ihnen gehörten und nur soviel Intelligenz besäßen, um automatisch deren Suggestionen auszuführen. Wenn wir einen Bettler mit einem verbundenen Gliede sehen, empfinden wir augenblicklich ein Unbehagen im selben Gliede unseres Körpers, obgleich uns unser gesunder Menschenverstand schon im nächsten Augenblick sagt, daß der Bettler höchstwahrscheinlich ganz gesund ist und den Verband nur benutzt, um die Suggestion des Elends auf uns wirken zu lassen. Oder wir sehen ein Kind sich selbst beschädigen, und lange bevor es schreien kann, durchzuckt uns Schmerz und Angst, die sicherlich auf das Kind übergehen würden, wenn unsere Vernunft uns nicht blitzschnell erinnerte, daß dadurch die Furcht des Kindes nur verdoppelt würde. Es ist also unbestreitbar, die Art von Mitempfindsamkeit, in diesem Sinne angewandt, ist nicht nur nutzlos, sondern schädigend. Und dennoch ist sie in unserer Evolution beschlossen und muß daher eine vollkommene Zweckmäßigkeit besitzen, die wir bloß nicht kennen. Derartige Erfahrungen lehren, wie wir unsere Fähigkeiten des Mitempfindens nicht auswirken sollen, denn wir haben es erlebt und erkannt, daß Gefühle ihre Äquivalente schaffen: das erzeugte Gefühl entspricht dem Charakter des Zeugnenden.

Und es bleibt sich gleich, ob wir im positiven oder im negativen Sinn reagieren: Die Wirkung ist in beiden Fällen dieselbe. Unsere Zustimmung oder Abwei-

sung einem Dinge gegenüber bindet uns in gleichem Maße an das Ding selbst. Wenn wir gefühlvoll am realen oder fiktiven Elend eines Bettlers teilnehmen, so tragen wir damit dazu bei, eine krankhafte Denkart in ihm und in uns fortdauern zu lassen, und dasselbe bewirken wir, wenn wir ihn verabscheuen oder verdammen. In beiden Fällen reagieren wir auf eine falsche Suggestion. Wir urteilen nach der äußeren Erscheinung des Menschen, anstatt an das verborgene wahre Wesen im Menschen zu denken. Unser Gefühl ist auf die äußere und sinnenfällige Wahrnehmung des Unvollendeten gerichtet, anstatt das innere und noch gestaltlose Vollkommene zu erkennen. Aber auch die philosophische Gleichgültigkeit wirkt nicht lebensfördernd, denn solche innere Stellungnahme, durch bewußte Willensübung errungen, dient gleichsam nur als Schutzwall gegen augenblickliche Anforderungen, die die Umwelt an unser Empfindungsvermögen stellt. Dessenungeachtet wird aber unser Gefühlsleben sich im Unterbewußtsein mit den Reminiszenzen früherer Zeiten beschäftigen und daraus für uns schmerzliche Folgen zeitigen, wenn wir ihrer gerade am wenigsten gewärtig sind. So kann es geschehen, daß eine Krankheit uns plötzlich ergreift, deren Ursache niemand feststellen kann. Haben wir aber je gelernt, das unterbewußte Selbst, das den Körper aufbaut und erhält, beobachtend zu leiten? Wenn nicht, so ist es nicht anders möglich, als daß das Unterbewußtsein auch fernerhin schädigende Suggestionen weiter auswirkt.

In der Meditation lernen wir das bewußte und unterbewußte Selbst zu einer Einheit der Erkenntnis, zu einem Zustand des Heilseins, des Heiligseins, zu verwandeln.

*

Was wir in unseren Übungen anstreben, ist, uns zeitweilig frei zu halten von allen voreingenommenen Gedanken und Gefühlen, die sich an das Wort, das wir gewählt, knüpfen könnten, damit es in uns ein neues und wahres Bewußtsein erzeuge. Die Unzulänglichkeit unserer Begriffe der Worte, die Bezeichnungen sind für die vollkommenen Äußerungen des Lebensprinzips, ist evident. Und da das Zeugnis unserer Sinne unsern Glauben an die latente Vollkommenheit in uns bestätigt, konzentrieren wir alle unsere Kräfte auf die Entwicklung dieser Vollkommenheit im Innern. In der Stille der Meditation schalten wir alle Gedanken aus, machen uns unempfindlich gegen die Wirkungen der Sinne, leeren unser Bewußtsein völlig aus. Wir müssen achten, daß in dieses Schweigen die Ichgefühle, die immer unsere eigene Persönlichkeit erniedrigen oder erhöhen wollen, sich nicht eindringen, denn diese Gefühle haben sich unserem Unterbewußtsein so fest eingeprägt, daß sie eine Wiederholung gerade derjenigen Irrtümer herbeiführen, die wir beseitigen wollen. Auch dürfen wir uns nicht durch Gedanken an die Persönlichkeit anderer abziehen lassen. Kein Streben, kein Sehnen kann uns ins rechte Verhältnis zu unserer Umwelt setzen, bis wir nicht das rechte Verhältnis zum Ursinn der Welt gefunden haben. Um die Wahrheit in der Welt zu schauen, müssen wir die Substanz unseres eigenen Wesens erkennen, die der Urgrund alles Bestehens ist. Wenn wir unser innerstes Selbst wahrnehmen, so folgt darauf wie ein Echo die Erkenntnis des innersten Selbst auch unserer Mitmenschen.

Es gibt aber Zeiten, in denen unsere Gedanken sich

gegen unseren Willen mit bestimmten Personen während unserer Meditationsübungen beschäftigen. Wir sprechen unser Wort und bestreben uns ernstlich, diese Gespenster früherer Erfahrungen von der Schwelle des inneren Schweigens zu bannen, aber vergebens. In solchen Fällen ist es gut, den Kampf zeitweilig aufzugeben, und die Unterbrechung als eine Gelegenheit hinzunehmen, das Bewußtsein des Menschen, durch den sie hervorgerufen wurde, selbst neu zu gestalten. Wir werden also, anstatt uns von ihm abzuwenden und ihn zu vergessen suchen, diesem Feinde innerlich entgegentreten und ihm unser Wort entgegenhalten, indem wir es in seinem eigenen Herzen suchen und in ihm lebendig zu machen trachten. Wir fassen das Bild der Persönlichkeit, die wir negieren wollten, fest ins Auge und konzentrieren uns auf unser Geistwort als auf das Zentrum auch dieser Erscheinung, bis die Kraft im Wort das neue, ihm entsprechende Bild erzeugt, und dasjenige von selbst auslöscht, das uns beunruhigt. Es gibt keine Persönlichkeit, die nicht in dieser Weise innerlich überwunden werden könnte. Die uns innewohnende Wahrheit wird uns frei machen von allen Banden, wenn wir uns immer wieder unmittelbar an sie selbst halten als an die einzige Macht.

Und wir erlangen weit mehr als Befreiung von unseren eigenen Angst- oder Schwächezuständen. Wir verwirklichen „das äußere und sichtbare Zeichen einer inneren und geistigen Gnade“ auch an unseren Nächsten. Genau in der Art, wie unsere Freunde und Feinde unser früheres Bewußtsein reflektierten, werden sie das neue spiegeln. Wenn wir das Bewußtsein, das wir

von ihnen haben, innerlich neu schaffen, durch Verneinung der unrechten Erscheinungsart und Bejahung der inneren Realität, wird eine entsprechende Veränderung an ihnen auch selbst äußerlich sichtbar werden.

Derartige Erfahrungen sind unergründliche Wunder und wert, erprobt und erlebt zu werden.

In General Gordons Leben finden wir etwas Ähnliches. Es wird uns erzählt, daß jedesmal, wenn ihm eine gefährliche oder schwierige Zusammenkunft bevorstand, wie z. B. eine Auseinandersetzung mit einem feindlichen eingeborenen Häuptling, er in der Nacht vorher stets das Bild jenes Mannes vor Augen hatte, um im Geist freundschaftlich mit ihm zu verhandeln. In dieser gedachten Zusammenkunft flößte er der Seele des Fremden ein, daß sie Brüder seien und als solche sich am nächsten Tage treffen sollten. Diese Gewohnheit erklärt den außergewöhnlichen Einfluß, den er auf seine Umgebung ausübte. Er griff nicht durch Suggestion in den Gang der Ereignisse ein, sondern richtete seine Geisteskräfte darauf, sich und seinen Feinden die wahren Beziehungen, die sie verbanden, zur Erkenntnis zu bringen.

Der fundamentale Unterschied zwischen der alten und neuen Art der Meditation ist der, daß letztere den Körper als notwendig erachtet für die seelische Leistung der Verwirklichung des Geistes im Menschen. Die frühere Trennung zwischen Leib und Seele wird nicht mehr anerkannt. Anstatt in der Meditation den Körper verleugnen zu wollen als eine Hemmung auf dem Wege zur Vollkommenheit, achten wir jetzt darauf, ihn in unsere Übungen mit einzubeziehen, als ein

unentbehrliches Medium, durch das uns die Erleuchtung wird.

Manche gehen leicht in der Meditation in einen Traumzustand über, in welchem sie das Bewußtsein des Körpers verlieren. Man kann in einem solchen Zustande wie von außen her auf seinen Körper herabsehen, ohne ein Gefühl der Zusammengehörigkeit zu haben. Alles, was um einen her vor sich geht, nimmt man wahr, das psychische Bewußtsein ist in voller Tätigkeit, aber es hat sich von der physisch-sinnlichen Erscheinung gelöst. Dieser Zustand wird leicht wegen des eigenartigen Gefühls von Ruhe und Wohlbefinden, das damit verbunden ist, ungebührlich in die Länge gezogen und kann dann in tiefe Trance übergehen, zuweilen sogar zum Tode führen. Die Anfangsstadien sind leicht mit dem Willen zu beherrschen, in jedem Moment kann eine absichtliche Bewegung die Verbindung mit dem Körper wiederherstellen. Diejenigen, die das Geistbewußtsein in sich zu entwickeln streben, sollten es vermeiden, in solche Zustände zu geraten, weil sie eher dadurch aufgehalten, als gefördert werden. Wenn wir es glauben, daß unsere Evolution dazu führt, das Leben in uns immer vollkommener auch im Leibhaftigen zu manifestieren, so folgt daraus, daß alles Verlangen, dem Körper zu entkommen, dem Schöpfungsstreben zuwiderläuft. Das Körperliche fördert uns sogar, wenn es uns zu hindern scheint, denn die Unzufriedenheit mit den Dingen, wie sie sind, wird uns zum Antrieb ihrer Vervollkommnung. Wenn wir aber diese Einsicht gewonnen haben, lassen wir ab von der früheren Weise, die Hemmungen zu überwinden. Wir konzentrieren dann unsere Kräfte

nur auf die Verwirklichung des neuen Zustandes im täglichen und leibhaftigen Leben. Psychische Träumerei und Trance, wie Schlaf und Tod, stellen insofern eine Rückwärtsbewegung dar, als sie eine Zurückziehung von der objektiven Erscheinungswelt bewirken. Da wir noch im Werden begriffen sind, und unser Oberbewußtsein noch zu unvollkommen ausgebildet ist, um sich hemmungslos der Wahrheit öffnen zu können, bedürfen wir der verschiedenen Schlafzustände, um unsere Kräfte immer wieder zu erneuern, die sich in den Widerständen des Wachstumsprozesses erschöpfen. Der Verstand des Mannes, als die höchste bis jetzt erreichte Stufe der Entwicklung des Oberbewußtseins, braucht weniger Schlaf, um in gesunder Tätigkeit erhalten zu bleiben, als Frauen, Kinder, Wilde und Tiere, die absteigende Grade der Gehirnintelligenz repräsentieren. Je weiter unser Bewußtsein sich der Quelle der Erkenntnis und des Wissens in uns öffnet, desto mehr geht uns auf, was Johannes meinte, als er von der Stadt Gottes sagte: „Es wird keine Nacht mehr sein“. (Off. Joh. 22, 5.)

Die Lernenden im dritten Stadium der Meditation erfahren es, daß sie zur Wiederherstellung ihrer Kräfte nicht mehr so abhängig wie ehemals vom Schlafe sind. Eine Meditation von fünf Minuten erfrischt sie mehr als fünf Stunden Schlaf. Sie dürfen aber deshalb nicht sich einreden, daß sie ohne Schlaf und Nahrung leben können. Denen, die nach Verwirklichung der Einheit streben, liegt ein derartiges Verlangen fern. Natürliche Funktionen des Körpers hindern zu wollen, führt nicht dazu, ihn zu vergeistigen. Wir verwandeln unseren Körper nur dann, wenn wir ihn mit Weisheit be-

handeln und gebrauchen. Wir richten ihn zugrunde, wenn wir nicht wissen, was zu seiner Erhaltung dient, und wenn uns die spirituelle Einsicht fehlt, die allein die Macht hat über die sinnlich-seelischen Gefühle, die uns erschöpfen, zerschlagen im endlosen Pendeln zwischen den beiden Polen des Widerstandes: Trägheit und Heftigkeit.

Durch das Atmen können wir auf einfache und unfehlbare Weise die Meditation mit unserem Körperempfinden in Zusammenhang bringen. Es ist nicht notwendig, die ausführlichen Vorschriften der Wissenschaft des Atmens, wie sie im Osten gegeben werden, zu befolgen. Zu Anfang genügt es, zwanglos, tief, regelmäßig und geräuschlos durch die Nase zu atmen und dabei unser Wort in dem Gedanken festzuhalten, daß gleich wie die Luft unseren Körper durchdringt, ernährt und belebt, so auch der Geist des Wortes sich in unsere Seelen einformt, sie wiederherstellt und mit Leben erfüllt.

Wir besitzen noch ein ungenügendes Verständnis des Physischen und setzen daher voraus, daß die Vitalität des Körpers davon abhängt, womit wir ihn von außen her versehen. Wir meinen, daß er von Luft, Nahrung und Schlaf lebt und von klimatischen Verhältnissen abhängig ist. Und so stellen wir uns vor, daß, gleich wie wir die Luft von außen her einziehen, unser geistiger Odem uns von einer fernliegenden, nicht zu erforschenden Quelle kommt. Dieser alte Wahn schwindet, wenn wir uns darauf besinnen, daß die Evolution des Körpers von innen nach außen sich vollzieht. Das Prinzip, das uns bildete, bevor wir zu bewußter Existenz gelangten, wirkt in uns fort durch

das Hirn des Unterbewußtseins und führt uns in objektiver Erfahrung dazu, das zu erleben und zu verwirklichen, worauf unser erstes und innerstes Verlangen gerichtet war. Die Luft an sich würde uns nichts nützen, wenn nicht das Lebensprinzip in uns sie umsetzen und zur Bildung unseres Körpers verwenden würde. Genau im gleichen Sinn bedarf das Leben in uns der Worte der Wahrheit, um unsere Seelen auszubilden. In beiden Fällen ist es der Geist des Lebens, der in uns wirkt.

Unsere Vorstellungen können stets zu Hilfe genommen werden, um das Wort mit dem Bewußtsein, das wir von unserem Körper haben, irgendwie zu verbinden. Jeder Lernende findet die ihm am geeignetsten scheinende Art und Weise. Dergleichen Einzelheiten sind belanglos. Die Hauptsache ist, daß das Körperbewußtsein in die Meditation mit einbezogen und keinesfalls der Leib als nicht zur Seele gehörig betrachtet wird.

Hier ist auf eine Tatsache zu verweisen, die eigentlich selbstverständlich ist, aber gerade deshalb leicht übersehen wird: wir können uns nicht gleichzeitig auf zwei Dinge konzentrieren. Das ist unbestreitbar, aber nichtsdestoweniger versuchen wir es alle, ohne uns darüber klar zu sein, daß es unmöglich ist. Wir bestreben uns gleichzeitig aber verschiedenartig nach innen und nach außen hin zu leben. Je eifriger wir danach trachten, die Wahrheit zu verwirklichen, umso leichter werden wir diesen Fehler begehen. Die idealistische Richtung hat uns dazu vorbereitet. Worin besteht die innerliche Loslösung von den Dingen? Im Versuche, in einem gewissen Sinne zu denken und in einem

anderen zu handeln. Worin besteht jene Kunst der inneren Sammlung des modernen Epikuräers der besten Art? Im Streben in der Welt zu leben, mit größter Genauigkeit die Pflicht und Schuldigkeit allem Äußeren gegenüber zu erfüllen und zugleich innerlich Gefühle und Gedanken den Idealen eines schöneren und besseren Zustandes zu weihen. Es war das Beste und Höchste, das wir erreichen konnten, bis uns „ein noch köstlicherer Weg“ (I. Kor. 12, 31) gewiesen wurde; aber es war nicht Konzentration.

Die wahre Konzentration ist eine Tat des Glaubens, denn wenn wir uns in der Meditation mit unserer Urkraft verbinden, verlassen wir die Welt, die wir kennen, wenn wir aber die Geschäftigkeit in der Welt der Tatsachen wieder aufnehmen, glauben wir, daß diese Kraft uns hier die äußeren und sichtbaren Resultate unserer Meditation geben wird.

Wir halten uns aber nicht in einem Traumzustand auf, einem Zwischengebiet, welches sich weder im Innern noch im Äußern befindet. In der Konzentration müssen wir abwechselnd mit unserem ganzen Wesen entweder nach innen oder nach außen hin gerichtet sein. Es fördert uns nicht, wenn wir, aus unserer Meditation hervorgegangen, immer wieder ängstlich zurück ins Innere des Geistesschweigens blicken, ob auch unser Prinzip uns richtig führt und versorgt, als müßten wir uns ständig seiner versichern.

Die beste Art der Meditation, um die Vereinheitlichung des Innen- und Außenlebens zu erreichen, ist für das persönliche Bewußtsein des sekundären oder Gehirndenkens, das sich im Da-Sein begründet, Worten der Wahrheit zu lauschen, die vom unterbewußten

vitalen oder primären Selbst, welches im Sein wurzelt, zu ihm heraufgesprochen werden. Auf diese Weise können wir die Wahrheit passiv und aktiv verwirklichen, wenn wir, in vollkommener Ruhe verharrend, den Worten unserer Urkraft lauschen: „Ich bin dein unendliches Leben“ — und wir werden zum tätigen Leben aus dem Bewußtsein unseres Selbst aufgerafft, indem wir dieselben Worte zurücksprechen zu unserem Prinzip: „Du bist mein unendliches Leben“.

Wenn wir in Augenblicken der Muße solch eine Wechselwirkung zwischen dem oberbewußten oder äußeren Denken und dem unterbewußten oder inneren Denken üben, werden wir bald einen gewissen Grad von Gesundheit oder Heilsein an uns erleben, als eine unmittelbare Folge der Erkenntnis der Wahrheit.

Und die Kräfte, die wir in der inneren Konzentration erlangen, werden sich in unserem äußeren Leben wirksam erweisen. Der Körper und seine Zustände werden ein Prüfstein unserer Entwicklung sein, ein untrügliches Zeugnis, bis zu welchem Grade wir fähig geworden sind, die Wahrheit in uns zu verwirklichen. Die objektive Existenz auf dem physischen Plan des Sinnenhaften ist deshalb von so großer Bedeutung, weil sie Gelegenheit und Maßstab für die Ausgestaltung bietet.

Wenn wir ein Verständnis gewinnen für die Möglichkeiten, die uns das irdische Leben gibt, können wir uns nicht mehr als „Pilger und Fremdlinge“ in dieser Welt fühlen; das Diesseits ist uns dann kein Verbannungsort mehr, aus dem wir uns nach einem Himmel im Jenseits sehnen, in den wir nur durch die Pforte

des Todes eingehen können. Das Leben ist bereit, alles zu geben denen, die bereit sind, zu empfangen. Das Leben an sich ist aber vollkommen passiv, wir müssen uns selbst zu allem verhelfen, was wir erlangen wollen.

Wir können in der Meditation lernen, daß Sein und Da-Sein eines sind, und zwar hier und jetzt, denn im inneren Schweigen wird unser Bewußtsein erneuert, und die Welt verwandelt sich uns zu einem „neuen Himmel und einer neuen Erde“ (Off. 21, 1).

SECHSTES KAPITEL

PRAKTISCHE MEDITATION.

*Sei stille und erkenne, daß Ich bin:
Dein Geist, dein Leben, deine Erkenntnis, —
Kraft, Heiligkeit, Glaube —
Deine Gesundheit, dein Reichtum, deine Einigkeit —
Liebe, Freude, Friede —
Gerechtigkeit, Weisheit, Güte —
Die Gnade, Wahrheit und Schönheit —
Deine Freiheit, dein Lebensprinzip, deine einige Substanz und
Schöpferkraft, allwissend, allmächtig, allgegenwärtig.
„Ich bin und außer mir ist keiner.“*

Jedes der oben angeführten Worte bezeichnet eine Art des Seins. Anfangs fassen wir es nicht, daß sie alle eindeutig und synonym sind. Das Wort Gesundheit löst nicht das gleiche Gefühl in uns aus wie das Wort Geist. Das erstere klingt uns vertraut, menschlich, weltlich und materiell, und das zweite im Vergleich dazu mystisch, fern, erhaben und Ehrfurcht gebietend. Die Kluft, die sie trennt, ist unser alter Wahn des Sonderseins von Geist und Leib, Gott und Mensch.

Das Wort Erkenntnis dünkt uns kalt und wenig trostreich, wenn es das Wort Liebe ersetzen soll, und schwerlich würden wir Kraft als Heiligkeit bezeichnen. Wir haben diese Worte in uns selbst nicht erfüllt,

so daß wir ihren wahren Sinn mißdeuten. Unser mangelhaftes Bewußtsein bekundet sich dadurch, daß jedes der Worte verändert scheint, sobald wir Qualifikationen wie ewig, unendlich, allwissend hinzufügen. Wir unterscheiden zwischen Leben und ewigem Leben, Glauben und allwissendem Glauben, Kraft und unendlicher Kraft.

Die Einsinnigkeit dieser Worte fassen wir nicht: nicht allein, daß sie uns verschieden dünken, ein jedes von ihnen erweckt außerdem noch eine Gegenvorstellung. Wir müssen es daher bekennen, daß unser gegenwärtiges Bewußt-Sein das Sein nicht umfaßt, daß es psychisch und in sich widerspruchsvoll ist und nicht geistig und unwandelbar. Aber so oft wir unser innerstes Sinnen standhaft und schweigend auf unser Urwesen gerichtet halten, ohne uns von unseren früheren Vorstellungsreihen stören zu lassen, wird uns ein besseres und tieferes Verständnis aufgehen.

Eine gute Vorübung ist es, ein bekanntes Schriftwort zu wählen, wie zum Beispiel „Sei stille und erkenne, daß Ich Gott bin“ (Ps. 46, 2) und es immer wieder aufs neue in Gedanken zu wiederholen und jedesmal anstatt — Gott — eins der oben angeführten Worte zu setzen.

Der Apostel Paulus wiederholt es zweimal: „Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid, und der Geist Gottes in euch wohnt.“ (I. Kor. 3, 16). „Wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des heiligen Geistes ist, welcher in euch ist, welchen ihr habt von Gott.“ (I. Kor. 6, 19.) Wir bleiben daher noch im Rahmen unserer religiösen Traditionen, wenn wir das vitale Hirn im Zentrum unseres Körpers als das Medium be-

zeichnen, das den primären Laut des Geistes uns vermittelt. Von der Embryologie her wissen wir, daß es das Organ unseres primären Bewußtseins ist. Der unbewußte Geist, der ursprünglich unseren Körper bildete, und ihn Tag für Tag, solange wir ihn besitzen, erhält, spricht zu uns, aus seinem Tempel von innen her:

„Sei stille und erkenne, daß Ich Gott bin,“

„Ich bin und außer mir ist keiner.“

Ich bin Geist: Es gibt keine Materie an sich.

Ich bin Leben: Ich bin deine Erlösung vom Tode.

Ich bin Erkenntnis: Mein Wille in dir ist Wissen und nicht Unwissenheit.

Ich bin Kraft: In mir gibt es keine Schwäche.

Ich bin Heiligkeit: Ich bin deine Erlösung von der Sünde.

Ich bin Glaube: Mein Wille in dir ist Vertrauen und nicht Furcht.

Ich bin Gesundheit: In mir gibt es keine Krankheit.

Ich bin Reichtum: Ich bin deine Erlösung von aller Not.

Ich bin Einigkeit: Mein Wille in dir ist die Einigkeit und nicht der Streit.

Ich bin die Liebe: Mein Wille in dir ist Hingabe und nicht Hochmut.

Ich bin Freude: Ich bin deine Erlösung von allem Leid.

Ich bin Friede: Ich erlöse dich von aller Unruhe.

Ich bin Gerechtigkeit: In mir gibt es nichts Unrechtes.

Ich bin Weisheit: Ich bin deine Erlösung von allem Wahn.

Ich bin Güte: Ich erlöse dich von allem Bösen.

Ich bin Gnade: In mir gibt es keine Verdammnis.

Ich bin Wahrheit: Ich bin deine Erlösung vom Irrtum.

Ich bin Schönheit: In mir gibt es nichts Häßliches.

Ich bin dein Lebensprinzip — das All-Eine: In mir gibt es keinen Wahn des Sonderseins.

Es ist am besten, jeden dieser Sätze einzeln und ausdauernd zu meditieren, um dann erst auf den nächsten überzugehen. Unruhige Gemüter, die durch die Monotonie gereizt werden, brauchen zuerst längere und wechsellvollere Sätze. Ihre Aufgeregtheit wird sich während der ersten Stadien der Meditationsübungen beruhigen.

Die folgenden sieben Zeugnisse der Wahrheit sind sehr nützliche tägliche Übungen für solche, die danach streben, die neue Bewußtseinsart in sich zu entwickeln.

I. Im Geist, in der Wahrheit bin ich frei von Sünde, Schuld, Gericht und Verdammnis.

Mein innerstes Selbst ist Gnade und Heiligkeit.

II. Im Geist, in der Wahrheit bin ich frei von Hochmut, Eigenwillen, persönlicher Zuneigung und Abscheu Menschen und Dingen gegenüber.

Die Wahrheit in mir ist allumfassende Liebe.

III. Im Geist, in der Wahrheit bin ich frei von Ärger, Haß, Grausamkeit, Rache, Streit, Neid, Eifersucht, Mißtrauen und Kränkungen.

Mein innerstes Selbst ist beherrscht von Weisheit, Güte, Schönheit, Friede, Gerechtigkeit.

IV. Im Geist, in der Wahrheit bin ich frei von Schwäche, Not, Unzufriedenheit, Niedergeschlagenheit, Verdruß und Selbstbemitleidung.

Die Wahrheit in mir ist Gesundheit, Reichtum, Zufriedenheit und Freude.

V. Im Geist, in der Wahrheit bin ich frei von Furcht, Angst, Aberglauben, Gram, Zweifel, Sorge und Ungeduld.

Mein innerstes Selbst ist allmächtiger, allgegenwärtiger Glaube, ist Schutz und nie versagende Hilfe.

VI. Im Geist, in der Wahrheit bin ich frei von Unwissenheit, Täuschung, Eitelkeit und allen „unordentlichen Begierden“.

Mein innerstes Selbst ist weise Beherrschtheit aus göttlicher, ursprünglicher, schöpferischer Erkenntnis.

VII. Im Geist, in der Wahrheit bin ich frei von Trägheit und Heftigkeit der Seele (verlangen), des Gemüts (fühlen), der Vernunft (denken), und des Leibes (wahrnehmen).

Mein innerstes Selbst ist Gleichmaß und Ruhe in der Bewegtheit des Lebens.

Es erfordert anfangs eine große geistige Anstrengung, unser Gedankenleben von allen vorgefaßten Meinungen zu befreien. Viele sind unerträglich gelangweilt durch die Meditationsübungen in der Schule des Schweigens, die nichts als sinnlose Wiederholungen scheinen. Werden diese Versuche aber durchgeführt, so gelangt man zu der Überzeugung, daß es der einzige Weg ist, der zum wirklichen Schweigen der spirituellen Meditation führt. Wir finden keinen Frieden, bis die alten Irrtümer überwunden sind, und die Seele vom Irrglauben der Sinneserfahrungen erlöst ist.

Sobald nur ein wenig Ruhe eintritt, lassen wir gerne die langen Sätze fallen und verharren bei einem einzigen Wort zur Zeit ohne Gedanken oder Bedürfnis

nach einem Wechsel. Dann werden wir das Wort allmählich seltener innerlich wiederholen und späterhin, wenn wir das Leben des Wortes als unser Leben verwirklichen, die Substanz als unsere Substanz, ist die Form des Wortes nicht mehr notwendig, um den Geist bei seinem Wesen verharren zu lassen. Durch geduldige Wiederholung und Konzentration lernen es die Pulse unseres Körpers das Wort für uns sogar im Schlaf zu sprechen. Bevor wir aber so weit sind, gibt es besonders für die, deren Sinnenleben hoch entwickelt ist, manche Kämpfe. Vielleicht der härteste Kampf entfacht sich um das erste Wort: G e i s t.

Die neue Äthertheorie der Physik kann wohl unsere Auffassung vom Universum erneuern, aber eine uralte Denkart, als geistige Gewohnheit die Welt zu erleben, wird nicht in wenig Tagen durch eine neue Theorie geändert. Die Physiker setzen uns auseinander, daß die Welt aus Elektronen besteht, die sich in Schwingungen verschiedenartiger Geschwindigkeit befinden; die Psychologen lehren uns, daß diese Schwingungen durch Gedanken gelenkt werden können, und dennoch beeinflußt das keineswegs unsere unmittelbaren Wahrnehmungen, daß Mauern fest sind, Wasser flüssig, Feuer heiß ist und daß Luft uns umgibt. Wir nehmen das Universum vermittelt unserer Sinne und Gefühle wahr und wundern uns, warum Gott es zuläßt, daß es unvollkommen ist. Aber unsere Gefühle sind ein Teil unseres Wesens: Unsere Persönlichkeit oder eigentümliche Art, die Dinge zu empfinden, haben wir selbst geschaffen, und sie umzubilden liegt also durchaus in unserer Macht.

Wir sagen: Gott ist Geist, und außer ihm gibt es

nichts. Und doch empfinden wir die Welt nicht als etwas Geistiges, denn unser Gefühl bewegt sich meistens in einer Gegeneinstellung, die unsere Begriffe mit Materie bezeichnen.

Wir sagen — Gott ist Alles in Allem, aber offenbar bedeutet Er uns doch nicht alles, denn sonst wäre unser Bewußtseinsinhalt Allgüte. Das Universum ist vom Menschen abhängig, nicht umgekehrt der Mensch vom Universum. Die Welt wird dem Menschen immer unvollkommen sein und scheinen, bis er erkennt, daß er selbst ihr Bildner ist. Gott schuf das Urbild, der Mensch soll es ausgestalten. Dem Menschen wohnt dieses Urbild der Vollkommenheit inne und er besitzt alle Fähigkeiten, um es zu verwirklichen.

Gott wirkt durch uns. Er ist unsere Kraft, und wir können es erlernen, diese Kraft sinngemäß anzuwenden, um eine vollkommene Welt zu schaffen, ebenso unfehlbar wie wir die unvollkommene schufen mit unseren unwissend angewandten Fähigkeiten. Wir verkaufen unser Erstgeburtsrecht an unsere Umwelt: wir verleihen ihr Macht über uns im Glauben, daß wir von den Verhältnissen abhängig sind, die wir selbst herbeigeführt haben. Wir tragen die Verantwortung für die Dinge, wie sie sind, und es liegt an uns, sie zu ändern, wie man die Einrichtung seiner Wohnung ändern kann. Wir müssen unsere Vernunft neu ausstatten. Neu aber wäre ein Bewußtseinsinhalt, der dem Übel keine Bedeutung beimessen und auf negative Suggestionen nicht reagieren würde. Wir würden unsere Umwelt von einem anderen Gesichtswinkel aus betrachten, wenn die Erfahrungen, die uns jetzt bekümmern und verwirren, keine Wirkung mehr auf uns

ausübten, wie die toten Blätter auch dem Baum, der sie abschüttelt, nichts anhaben können. Es gäbe eine neue Erde, wenn unser Gefühlsleben von der uns innewohnenden Wahrheit so weit erfüllt wäre, daß das Übel uns nichts bedeutete als einen Mangel, der an unsere Macht, ihn auszugleichen, appelliert. Wir beginnen uns unserer Kräfte bewußt zu werden, wenn wir erkennen, daß das uns innewohnende primäre Leben Geist-Substanz ist, die von uns beständig in Gedanken und Dinge umgesetzt wird. Dieser Prozess geht in den Anfangsstadien der Entwicklung im Sinnenleben langsam vor sich. Wenn der Mensch eines Dinges bedarf, so malt er es sich zuerst in Gedanken aus; der Wunsch gestaltet es zu einer bestimmten Vorstellung; dann geht er ans Werk, diesem Vorbild gemäß das Ding mit seinen Händen zustande zu bringen oder er überträgt seinen Gedanken auf andere und bezahlt die Ausführung. Wenn der Mensch sich aber weiter entwickelt, entdeckt er, daß seine Wünsche sich ohne sein Zutun erfüllen. Er bedarf dann weder eines anhaltenden Nachdenkens noch einer Willensanstrengung. Eine Vorstellung taucht blitzartig auf, wird mit gleicher Geschwindigkeit angenommen oder verworfen und dann vergessen, bis — wenn unser inneres Ich zusagte — die greifbare Verwirklichung uns erscheint. In der Zeitspanne zwischen der Vorstellung und ihrer objektiven Erscheinung, die oft erstaunlich kurz ist, hat die Vernunft sich den täglichen Pflichten hingegeben und auf die Auswirkung des Wunsches keinen Gedanken verwandt. Die Erfüllung geschieht einfach im natürlichen Verlauf der Ereignisse. So wird der Mensch nach und nach immer

unbekümmerter um die Welt der Erscheinungen, denn er erfährt, daß er aus seinem eigenen Inneren alles und jedes erlangen kann, dessen er wahrhaft bedarf. Es ist buchstäblich wahr, daß „denen, die nach dem Reiche Gottes trachten, solches alles zufallen wird“ (Matth. 6, 33), denn, wenn der Mensch seine Kräfte aus einem göttlichen Prinzip schöpft, wird, wenn er einen Wunsch fühlt, den sein wahres Ich gut heißt, sich dieser ihm ohne Anstrengung seinerseits — aus den Kräften seines eignen Selbst — erfüllen.

Damit aber entdeckt er, daß all sein Wünschen und Bedürfen auf ein neues Ziel hinausläuft; er wird unfähig, in der alten unfruchtbaren Art zu begehren. Die Gefühle formen sich nicht mehr in Besitzvorstellungen von Dingen, Personen und Verhältnissen. Sein Verlangen ist einzig auf die Vertiefung der Erkenntnis des Geistes gerichtet, ihm wie seinen Mitmenschen zum gleichen Wohl, und die persönlichen Begierden sind endlich zur Ruhe gekommen im Schweigen des All, denn der Mensch hat die Heilung gefunden, sein Heim, seine Kraftauswirkung, seinen Besitz im All-Einen. „Alles ist euer, ihr aber seid Christi; Christus aber ist Gottes.“ (I. Kor. 3, 22—23.)

Die Welt der Erscheinungen steht unter der Herrschaft des bewußten oder persönlichen Menschen, welcher seinerseits vom unterbewußten, der in seiner höchstmöglichen Entwicklungsform der göttliche ist, regiert wird, ein Ebenbild und Gleichnis des vollkommenen, ewigen Einen.

Leben. Es ist von Bedeutung, daß zwischen den Worten Geist und Erkenntnis — Leben steht, denn unser unklarer Begriff vom Dasein, alle Unvollkom-

menheiten und Gebrechen unseres Lebens rühren von unserem Nichtwissen, unserer Unkenntnis der Materie her. Sobald wir erkennen, daß Geist die Substanz der Materie ist, das Wesen und der Urbestand aller seelisch und sinnlich gestalteten Erscheinungen, wandelt sich das Leben. Es gibt nur ein Leben, und dennoch unterscheiden wir scharf zwei Arten, als wenn Sein und Dasein nicht eines wären. Wir lesen es in unseren heiligen Schriften und singen es mit Andacht, daß Gott unser Leben ist, aber wenn wir unser irdisches Dasein überschauen, so ist es keineswegs in jeder Hinsicht göttlich gut. Wir könnten schwerlich unsere Erfahrungen in Ausdrücken lauterer, unverfälschter Güte, die keinen Gegensatz kennt, wiedergeben und beschreiben. Die vielen Schläge und Stöße, die wir erhalten, lassen uns nicht immer die Güte des Schicksals empfinden, wenn auch unsere Vernunft uns sagt, daß diese Erfahrungen für die Entwicklung unserer Persönlichkeit förderlich sind. Wir haben eine dumpfe Ahnung, daß es etwas wahrhaft Gütigeres geben muß als das zweifelhafte Glück es ist, das wir bisher genossen. Dafür malen sich unsere Vorstellungen für die Zukunft im Jenseits einen Zustand aus, der das Defizit unseres Lebenskontos ausgleichen soll.

Wenn wirklich die Güte unser Leben wäre, würden wir uns nicht ständig nach einer Vollendung im Jenseits sehnen. Wir sind durch die Vorstellung der drei Zeitmaße wie gebannt und verwunschen, denn Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft scheinen Hölle, Fegefeuer und Himmel zu entsprechen. Wir werden aber immer im Fegefeuer bleiben, wenn der Himmel stets auf ein „zukünftiges Leben“ eine „künftige

Welt“, ein „kommendes Zeitalter“ hinausgeschoben wird. Wir sprechen noch jetzt in den gleichen Ausdrücken, die Paulus vor zweitausend Jahren anwandte, und vielleicht würde die Welt nach weiteren zweitausend Jahren die Zeiten der Vollendung immer noch als „zukünftige“ bezeichnen, hätte nicht die Menschheit eine Art nervöser Manie entwickelt, die das äußerst Erreichbare von der gegenwärtigen Zeit fordert und beansprucht.

In der Schulung des Schweigens wird das Vater unser im Präsens gesprochen. Die neuen Mystiker sagen: „Vater unser, der du bist im Himmel, wohnend im Tempel des Leibes, Dein Reich ist gekommen, Dein Wille ist geschehen.“ Und ihrem Glauben gemäß verwirklicht sich ihnen auf der sinnhaften Erde — im Außen — was sie im geistigen Himmel, im betenden Innern erlebten und erkannten.

Die Wahrheit sagt: „Ich bin der Lebendige“ (Offb. I, 18). „Ich bin gekommen, daß sie das Leben und volle Genüge haben sollen.“ (Joh. 10, 11.)

Wir können aber unmöglich das volle Leben haben, solange wir es immer wieder hinausschieben, den Geist des Lebens in uns zu verwirklichen, der doch jeden Augenblick des Rufes unseres Glaubens harret, um im Leibhaften objektiv in die Erscheinung treten zu können.

E r k e n n t n i s des Geistes tut uns not. Was wir Wissen nennen, sind bloß die systematisch geordneten evolutionistischen Erfahrungen, eine mehr oder weniger vollständige Zusammenfassung unserer kosmischen Erinnerungen. Es ist die Geschichte unseres

Werdegangs, die aufzeigt, wie wir uns im Zeitenstrom immer mehr von unserer Quelle entfernten, die Erzählung, wie der „verlorene Sohn“ ins ferne Land der Sinne zog. Es ist der Kreisweg der Unwissenheit, der uns zurück zur Erkenntnis führt. Denn: „da der Mensch das Seine verzehrt“ hatte — indem er alle Kräfte seines Wesens in der äußeren Welt der Dinge verschwendete — „ward eine große Teuerung durch dasselbe Land und er fing an zu darben“ und begehrte vergebens darnach, sich „zu sättigen von den Trebern“ äußeren Geschehens, — einer Nahrung der niederen Intelligenz. Endlich besinnt er sich auf sich selbst, „schlägt in sich“ und kehrt zu seinem Heim, zu seinem ureigenen Wesen zurück.

Nach undenklichen Zeiten des Umherirrens wird die Seele demütig genug, um das eitle Beginnen einzusehen, ihren Urgrund in der Welt der Wirkungen zu suchen. Dann wendet sie sich ab von den Schattenbildern der Tatsachen und Ideen und sucht das zeugende Licht im Innern, das die Erkenntnis des Wesens und der Ursache des Lebens ist.

K r a f t. Den Begriff Kraft haben wir durch unsere Erfahrungen von Gewalt und Stärke gebildet, die im übertragenen Sinn die Kraft im Sinnenfälligen bedeuten.

Was wir als Stoff und Kraft mit unseren Sinnen wahrnehmen, empfinden wir im Psychischen als Trägheit und Heftigkeit. Die Einheit, diese dritte Kraft des Bewußtseins und der Ausgleich beider ist bisher noch unerkannt. Diejenigen, die dieses innerste und höchste ihrer Wesenskräfte zu entdecken streben, erleben es an sich, daß sie für die Trägheit und Heftig-

keit ihres eigenen Bewußtseins in erhöhtem Maße empfindsam werden. Seelische und körperliche Zustände, die ihnen einst Friede, Ruhe, Stille, Schweigen bedeuteten, werden als Trägheit unter schöner Bemäntelung erkannt; und Energiezustände aktiver Art, die als kraftinspirierte Tätigkeiten galten, werden als intellektuelle oder gefühlsmäßige Heftigkeit empfunden. Durch dergleichen Erfahrungen sind viele Mystiker des Ostens zu der Meinung gekommen, daß das Selbstbewußtsein an sich ungeistig sei, denn je höher der Grad der Entwicklung ist, umso deutlicher, und schärfer wird das Bewußtsein des Ich in seinen Fehlern und Mängeln. Dieses hieße aber annehmen, daß das Vollkommene sich nicht vollkommen offenbaren könne, daß die Ursache weniger kraftvoll sei als die Wirkung, daß das Sein unfähig sei, im Dasein in die Erscheinung zu treten. Aber wenn das Vollkommene vollkommen ist, muß es auch Vollkommenheit offenbaren können, und wenn Gott dem Menschen innewohnt, muß der Mensch am Bewußtsein vollkommener Offenbarung teilhaben können.

Die alte Mystik mit all ihren Idealen erkannte die Einheit von Sinnen und Geist wohl, verwirklichte sie aber nicht. Jede Tätigkeit erscheint ihm darum unzulänglich und ungeistig; und diese Illusion übt einen so trügerischen Einfluß auf die Seele aus, daß wir alle in gewissen Stadien unserer Entwicklung daran krankten. Sie schwindet aber mit dem Rest unserer dualistischen Vorstellungen. Eine Zeit lang schwanken wir noch zwischen den Extremen der Zweiheit, die immer mehr an Bedeutung für uns verlieren, bis wir das Zentrum finden, wo die geistige

Einheit in Frieden und Kraft sich einstellt an Stelle der psychischen Gespaltenheit in Trägheit und Heftigkeit.

Im Verharren bei dieser Einheit werden wir fähig, unsere Seelen und Körper auf den entsprechenden Ausdrucksgebieten als vollkommene Instrumente zu brauchen. Sie tun dann durch Inspiration der inneren Kraft aus freiem Antrieb ihren Dienst und sind nicht länger durch die zwingende Kraft des Willens getrieben und gedrückt. Wir sprechen von Willenskraft, aber Kraft ist ein geistiges Wort und hat nichts gemein mit den heftigen Anstrengungen, mit denen sich unser bewußter Wille Gehorsam erzwingt, bevor wir unwillkürlich unter der leitenden Kraft der Wahrheit stehen.

Heiligkeit. Dieses Wort ruft viele alte Vorstellungen wach, die wir ausschalten müssen, wenn wir uns mit Leib und Seele der Entwicklung des neuen Bewußtseins hingeben wollen. Heiligkeit wird der Sündhaftigkeit entgegengesetzt; die Schönheit der Heiligkeit wird im Gegensatz zur Häßlichkeit des Unheiligen, Sündhaften gewertet. Und Sündhaftigkeit, die von der gesunden Vernunft als ein unvollkommen entwickeltes Bewußtsein begriffen wird — ein Übergangsstadium des Nichtwissens auf dem Wege zur Erkenntnis — empfindet die Seele als Schuld, Verdammnis und Entwürdigung. Diese Spaltung des persönlichen Selbstbewußtseins hindert uns das Heilsein oder Heiligsein zu verwirklichen. Wir müssen ein Einvernehmen zwischen Intelligenz und Gefühlsbewegung finden und unsere Gedanken ablenken von Sündhaftigkeit und Tod; diese Erfahrungen der Unwissenheit

sind es nicht wert, innerlich immer wieder aufs neue reproduziert zu werden. Wenn unsere Gefühle aufbrausen, ihre Kräfte sich zersplittern und der Versuchung alter Suggestionen folgen, sollen wir sie ruhig davon abwenden.

Wenn wir zum Beispiel einen Leichenwagen vorbeiziehen sehen, macht sich sofort unser Rassen glaube an die Herrschaft des Todes geltend. Diese falsche Vorstellung, diesen Aberglauben hinnehmen, heißt in die Sünde einwilligen und deren Folgen vorbereiten.

Denn der Tod ist der Unwissenheit Sold, aber die Gabe der allwissenden Güte ist das ewige Leben durch den Glauben an das Christusbewußtsein in uns.

Wenn wir erkennen, daß unsere Körper Tempel des lebendigen Gottes, des Geistes der Heiligkeit sind, wie könnten wir noch an die Macht des Todes als Folge der Unwissenheit oder Sünde glauben? Wie können wir unseren Leib nicht einbegreifen in das volle Heilsein des Geistbewußtseins?

Während wir uns einen neuen Begriff vom Worte Heiligkeit bilden, ist es von großer Hilfe an Stelle dessen das sinnverwandte Heilsein zu gebrauchen, bis sich uns die gewohnte Gegenvorstellung nicht mehr aufdrängt. Wenn wir über die Schönheit des Heilseins meditieren, werden unsere Herzen geheilt „von allen unordentlichen Begierden“; die früheren Ideale werden gegen die vollkommene, die ewige Schönheit, die „keine Veränderung noch Wechsel“ kennt, verfallen, denn der Geist der Wahrheit in uns wird uns frei machen von den Banden aller Sinnentäuschung.

Da der „natürliche Mensch“ mehr zur Zerstreut-

heit als zur Konzentration neigt, ist der sonst geringfügige Hinweis, das Wort „heil“ anstatt „heilig“ zu gebrauchen, von Bedeutung. Das Ungewohnte des Wortes zentriert, fesselt unsere Aufmerksamkeit, hält sie auf ein Neues gesammelt, während der gebräuchliche Ausdruck sie leicht zerflattern lassen würde in alle Richtungen gewohnter Vorstellungen. Es handelt sich darum, unser ganzes Wesen den Übungen des Schweigens zu widmen, Geteiltheit des Herzens und der Interessen macht einen Zustand mentalen Heilseins unmöglich. Es erfordert unser ganzes Herz, unsere ganze Seele, unsere ganze Vernunft, unsere ganze Kraft, die Dreiheit unseres Bewußtseins als das Heil, als das heilige Eine zu verwirklichen.

G l a u b e. Wenn es ein Wort gibt, das man für „das Bestimmende“ in uns gebrauchen könnte, so ist es das Wort Glaube. Wir aber verbinden damit den Begriff schwankender Ungewißheit unseres widerspruchsvollen Fürwahrhaltens. Wir kennen den wahren Sinn des Wortes so wenig, daß es uns mit unserer ART zu glauben, die nur ein Meinen oder Mutmaßen des Wahrscheinlichen ist, identisch scheint. Aber wahrer Glaube ist davon ebensoweit entfernt wie die Wohltätigkeit von der Liebe. Glauben ist intuitives Wissen. Der Glaube vermutet, hofft oder erwägt nie, der Glaube weiß. „Durch Glauben verstehen wir, daß die Welten durch Gottes Wort bereitet worden sind“. (Ebr. II, 3). Es ist die Erkenntnisweise des tieferen, verborgenen Bewußtseins, durch die wir fähig werden, das Geheimnis der Schöpfung zu verstehen.

„Es ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht des das man hoffet und nicht zweifelt an dem, das man

nicht siehet.“ (Ebr. II, 1) oder wie es in der neueren Übersetzung lautet: „Der Glaube aber ist eine Verwirklichung, Zuversicht, feste Überzeugung dessen, was man hofft, ein Überführtsein von Dingen, die man nicht siehet (Ebr. II, 1).“

Wir alle wenden diese schöpferische Kraft täglich an, nennen sie aber nicht Glauben. Wenn ein Wunsch in uns Gestalt gewinnt und zur Vorstellung wird, überkommt uns manchmal dabei das seltsame Gefühl, daß er sich erfüllen wird. Und so geschieht es auch. Das sonderbare Vorgefühl ist ein intuitives Wahrnehmen der vollendeten Vorstellung, ihrer Erfüllung im Tatsächlichen. Die Sinne erfahren sie erst später.

Wenn wir viele derartige Erfahrungen gemacht haben, beginnen wir, sie als zu einem elementaren Stadium der Entwicklung des Glaubens gehörend anzuerkennen.

Definieren wir zunächst umfassend Glauben als eine besonders lebhafteste Art der Vorstellungstätigkeit, so ist er unserem Verständnis sofort näher gerückt, und wir überschauen besser, in welcher Weise wir diese unsere schöpferische Kraft ausüben. Nach welcher Richtung hin wenden sich unsere Vorstellungen am häufigsten und wann lösen sie die stärksten Gefühle in uns aus? Unsere Antwort auf diese Fragen wird erhellen, was für eine Art der Zukunft wir uns und mittelbar unseren Nächsten schaffen. So können uns auch praktische Vernunftgründe vom Wert der Meditationsübungen überzeugen. Denn wenn wir es erfahren haben, daß die Bilder schaffende Tätigkeit unseres Denkens, durch das Gefühl belebt, in der äußeren Welt jede ihrer Eingebungen wiedergeben kann, so ist

es ersichtlich, daß wir sobald als möglich lernen sollen, diese Geistestätigkeit zu lenken, damit sie ihre Inspiration einzig vom Prinzip der Heiligkeit oder Vollkommenheit von innen her empfangen.

Wenn wir unsere Kräfte erwecken und in Tätigkeit versetzen, um an unseren Körpern Heilsein, Gesundheit zu verwirklichen, so erfahren und erleben wir „die Dinge, die man nicht sieht“, und schlagen damit die Meinung, die sich in der bekannten Antwort eines Schulknaben kundgibt: „Glauben heißt Dinge für wahr halten, von denen man weiß, daß sie nicht wahr sind.“

Es ist leicht genug, sich darauf zu verlassen, was sich einem als wahr erwiesen hat. Wir alle glauben an die Dinge, die wir erfahren haben. Und deshalb ringen wir am Anfang so schwer um das neue Bewußtsein, weil wir an Stelle der früheren eine neue Art der Erfahrungsmöglichkeiten erst ausbilden müssen. Unseren alten Glauben, das Fürwahrhalten, haben wir abzutun und ihn durch einen sinngemäßen Gebrauch unserer Vorstellungen und Gefühle zu ersetzen. Unsere Erziehung aber hat eben erst begonnen, noch befinden wir uns im Kindergarten des Sinnenfälligen. Wir müssen die Entwicklung der intuitiven Kräfte des Unterbewußtseins fördern, eine höhere Art der Vernunft entfalten als die es ist, die wir bisher kennen.

Paulus ermahnt die Korinther: „Seid nicht Kinder am Verstande, sondern an der Bosheit seid Unmündige, am Verstande aber seid Erwachsene.“ (I. Kor. 14, 20) und den Galatern schreibt er: „Also auch wir, als wir Kinder waren, waren wir geknechtet unter die Elemente der Welt.“ (Gal. 4, 3.)

„Bevor aber der Glaube kam, wurden wir unter dem

Gesetz verwahrt, eingeschlossen auf den Glauben hin, der geoffenbaret werden sollte.“ (Gal. 3, 23.)

Der Glaube ist eine Expansion des Bewußtseins und liegt im Gang der Evolution beschlossen. Er ist eine verfeinerte Art des Erkenntnisvermögens, die sich durch Verharren unseres Denkens und Fühlens bei der uns innewohnenden Wahrheit entwickelt. Es ist die Triebkraft des Prinzips der Erkenntnis.

Jedem, der im intuitiven Wissen, das Berge versetzen kann, zu wachsen beginnt, scheinen die Wirkungen dieser Kraft ebenso einfach und natürlich als die langsamer erfolgenden der Naturgesetze, an die die Sinne soweit gewöhnt sind, daß sie ohne Einwand ein für alle Mal anerkannt werden.

Aber während noch die Kraft des Glaubens als ein Mysterium in den unentwickelten Tiefen unseres Bewußtseins ruht, wundern wir uns manchmal, warum die, die sie besitzen, sie nicht in der von unserem sinnlichen Sein geforderten Weise anwenden. Wie Kinder fragen wir: „Warum heilte Jesus nicht alle Kranken? und warum machte er nicht alle Bösen gut?“ Dann meinen wir, ein Mensch könne von außen her verbessert werden wie ein Zinnsoldat oder ein Holzpferd.

Ein wenig später nehmen wir an, daß der Mensch wie eine kranke Pflanze gesundet, wenn wir ihm die rechten äußeren Lebensbedingungen, Nahrung, Ruhe, Luft und eine ärztliche Behandlung schaffen. Noch später aber lernen wir, daß nur der Mensch wahrhaft geheilt wird, der das Bewußtsein des Geistes oder Wesens des Heil-Seins in sich entwickelt. Dann erwacht unser Verständnis dafür, daß der Glaube innerlich die Förderung des seelischen Erkenntnisvermögens be-

wirkt und nicht äußerlich der Wundersucht der Sinne nachkommt. Da der Glaube die Kraft ist, die hervorgeht aus dem Einswerden intuitiver Gefühle mit dem schöpferischen Prinzip der Erkenntnis, so ist es zweifellos, daß niemand diese Kraft zur Befriedigung niederer Neugierde anwenden sollte.

Diejenigen, die äußerer Beweise der Wahrheit bedürfen, halten an den Überlieferungen fest und beugen sich der Autorität anderer, falls diese von der Allgemeinheit anerkannt wird. Während wir uns auf diesem Punkt unserer Entwicklung oder in einer ähnlichen Gestimmtheit befinden, geht uns das wahre Unterscheidungsvermögen noch ab. Es ist ein natürlicher Zustand, aber „der natürliche (der unentwickelte) Mensch vernimmt nichts vom Geist Gottes; es ist ihm eine Torheit und kann es nicht erkennen, denn es muß geistlich gerichtet sein.“ (I. Kor. 2, 14.) „Sintemal die Juden Zeichen fordern und die Griechen nach Weisheit fragen.“ (I. Kor. 1, 22.) In unseren materialistischen Stadien, die den Zeiten des Judentums entsprechen, verlangen wir sinnenfällige Beweise für geistige Dinge, und in unserer idealistischen Richtung, die dem Griechentum gleichkommt, suchen wir Erleuchtung durch die „Weisheit dieser Welt“. Das Geistesbewußtsein ist uns zuerst ein „Stein des Anstoßes“ und dann „eine Torheit“.

Wenn wir nach allen Leiden des Leibes und der Seele endlich die Tyrannei der Sinne abschütteln und eine Einbildung entwickeln, die sich nicht länger mit idealistischen Vorstellungen zufrieden gibt, dann sind wir bereit im Schweigen von Herz und Sinnen von unserem wahren Geist selbst alles zu erlernen.

Es ist uns gelehrt worden, „daß der Glaube durch die Liebe tätig ist“ (Gal. 5, 6), aber die Bedeutung dieser Worte kennen wir noch nicht; sie liegt jenseits des Bereiches unseres jetzigen Verständnisses. Unser Bewußtsein enthält aber dennoch die Kenntnis von etwas Entsprechendem, wie etwa den Schatten eines Wesentlichen. Unsere Erfahrungen von der neu-schöpferischen Kraft der Gefühle lassen uns unklar ahnen, was diese Kraft bedeuten könnte, wenn ihre Wirksamkeit vom Psychischen aufs Spirituelle verlegt würde. Wir besitzen also demnach in uns alle wirksame Mittel zur Wiedererlangung unserer

G e s u n d h e i t. Wir erneuern unseren Begriff des Wortes Gesundheit, indem wir es als Äquivalent allen anderen Arten des Seins an die Seite stellen. Wir wollen es nicht länger durch eine negative Ideenverbindung herabsetzen, denn ewige Gesundheit ist ein „eifriger Gott“, der nichts neben sich duldet und keinen Gegensatz gelten läßt.

Die neue Gesundheit ist ein Offenbarwerden des Geistes des Heilseins oder der Heiligkeit im Seelischen und im Sinnenfälligen. Es ist das äußere und sichtbare Zeichen der inneren und geistigen Gnade der Einheit, in der Leib und Seele durch unmittelbare Inspiration des innewohnenden Prinzips der Vollkommenheit leben und weben.

Besinnen wir uns kurz auf die Etymologie des Wortes Gesundheit oder Heilsein (Health). Das nordische angelsächsische *hál* lautet im südlichen Dialekt *hól*, und *hál*ig entspricht dem jetzigen heilig, heil, gesund, vollkommen und ist dem griechischen *kalòs*, schön, hübsch sinnverwandt. Wenn wir unseren Körper er-

kennen als Tempel des Heiligen Geistes, die Formensönheit des Vollkommenen, werden wir Gedanken des Todes und der Krankheit als unwert erachten, die Schwelle unseres Bewußtseins zu betreten. Derartigen Suggestionen Gefühle und dadurch Macht verleihen, würden wir als eine Sünde wider den Heiligen Geist empfinden, wider den Schöpfer Himmels und der Erde.

Gewisse Erfahrungen während der Regeneration des Körpers scheinen bisher unvermeidlich für diejenigen zu sein, die sich der Entwicklung eines neuen Bewußtseins hingeben. Sie erleben ein kurzes Übergangsstadium, der Dauer und Bedeutung ihrer früheren Leiden entsprechend, währenddessen sie scheinbar aufs neue die Folgen der alten Unwissenheit an sich durchmachen. Der äußere Beobachter bemerkt keine nennenswerten Fortschritte in der Besserung dieser Zustände, denn in gewissen Zeiträumen erscheinen immer wieder die untrüglichen Symptome früherer Leiden und jede Behauptung, daß sie nicht mehr dieselbe Bedeutung haben, wird als nicht glaubwürdig abgewiesen. Aber wenn unser Tempel des Heilseins lange von den Wechslern und Krämern der Lüge und Krankheit entweiht war, und die Wahrheit von ihrem Eigentum Besitz ergreift, muß „eine Tempelreinigung mit einer Geißel aus Stricken“ (Joh. 2, 15) stattfinden.

Da wir das „Bethaus“ zu einer „Mördergrube“ gemacht haben, so mögen wohl einige kleine Störungen eintreten, wenn die verderblichen Gedanken und Gefühle ausgetrieben werden.

Es ist recht und billig, daß diese Erfahrungen, die durch die Sinne in uns eindringen, uns auch auf dem-

selben Wege verlassen; denn da der Körper die Folgen unserer Irrtümer mitträgt, muß er auch an unserer Läuterung teilhaben.

Im schlimmsten Fall ist es bloß ein schnell vorübergehender Prozeß — die Wehen, durch die wir ins Leben treten. Was die größten Skeptiker überzeugt ist, daß diese scheinbar negativen Zustände nur wie Schatten früheren Leidens auftreten und Leib und Seele jedesmal gesunder und lebensvoller werden, je mehr das Stadium der Läuterung in das der Erleuchtung übergeht, und die Erleuchtung zur Einheit führt.

L i e b e. Um zu verstehen, was Liebe nicht ist, brauchen wir uns nur in der Welt umzuschauen, die unser unvollkommenes, bisher erkanntes Wesen spiegelt mit allen Sympathien und Antipathien, mit allen leidenschaftlichen Kräften der Anziehung und Abstoßung.

Wenn wir das Wort Liebe auf einige Jahre aus unserem Wortschatz ausschließen und in dieser Zeit über allwissende Güte meditieren würden, könnte eine überraschende Veränderung in unserem Bewußtsein vor sich gehen.

Es bedeutet einen Schritt vorwärts auf dem rechten Wege, wenn jeder Impuls des Herzens zu denen, die man zu lieben meint, durch einen unwillkürlichen Zug zu denen, die man zu fürchten glaubt, aufgewogen wird.

Die Seele ist auf dem Wege zum Frieden, wenn das Bild des Meistgeliebten als unzertrennlichen Schatten auch die Vorstellung des Meistgefürchteten weckt; denn dann lernt sie es, daß sie nicht wahrhaft sagen kann „ich liebe“, solange es noch unter den Lebenden

oder Toten irgend jemand gibt, der sie mit unwillkürlichem Abscheu erfüllt.

Leidet die Seele unter der Knechtschaft der Sinne?
Dann kennt sie die Liebe nicht, denn Liebe ist Freiheit des Geistes.

Glaubt die Seele an die Macht des Todes?

Dann kennt sie die Liebe nicht, denn Liebe ist Leben.

Mangelt es der Seele an Verständnis?

Dann kennt sie die Liebe nicht, denn Liebe ist Erkenntnis.

Leidet die Seele die Schwächen der Trägheit und Heftigkeit?

Dann kennt sie die Liebe nicht, denn Liebe ist Kraft.

Ist die Seele empfänglich für Not, Unzufriedenheit, Unvollkommenheit?

Dann kennt sie die Liebe nicht, denn Liebe ist Heiligkeit.

Empfindet die Seele Angst, Zweifel, Verwirrung?

Dann kennt sie die Liebe nicht, denn Liebe ist Glaube.

Leidet, verzagt, grämt sich die Seele?

Dann kennt sie die Liebe nicht, denn Liebe ist Gesundheit.

Empfindet die Seele Furcht, Widerwillen, Tadel, Hochmut, Neid oder Groll gegen sich oder irgend eine andere Kreatur?

Dann kennt sie die Liebe nicht, denn diese Gefühle werden durch die Liebe ausgetrieben.

Betrügt die Seele sich selbst in der Erwartung eines zukünftigen Himmels?

Dann kennt sie die Liebe nicht, denn Liebe ist ewiges Leben, „dasselbe gestern und heute und in Ewigkeit.“

Unsere kindliche Vorstellung der Ewigkeit als einer endlosen Zeit hängt uns noch an, ebenso sind wir der Gewohnheit, uns die Unendlichkeit in Raumbegriffen zu denken, noch nicht entwachsen. Wir empfinden aber dennoch den diesen Vorstellungen zugrunde liegenden Irrtum, der darin besteht, zwei gänzlich verschiedene Dinge miteinander vergleichen zu wollen.

Ewiges Leben ist unwandelbares Leben, welches keine Möglichkeit einer Reaktion oder eines Wechsels in sich kennt. Dieses Leben liegt latent in uns und harret nur der Mitwirkung unseres Erkenntnisvermögens, um hier und jetzt als das Geist-Bewußtsein des Christus oder des vollendeten Menschen in uns offenbar zu werden.

DIE WAGE DES LEBENS

R. H. Francé

Der bekannte Naturforscher schuf hier sein Zentralwerk. „In Einklang sein mit den Gesetzen der Welt“, das ist seine Lebenseinstellung.

In wunderbar belebter Form erzählend nimmt der Verfasser zu den tiefsten Lebensproblemen Stellung und gibt einen Überblick über die großen „Suchenden“ der Welt von Babylon bis heute. Ein vornehmes Geschenkwerk in besonders geschmackvoller Ausstattung.

Dieses Buch schenkt man Menschen, denen man Liebe erweisen möchte. Es ist ein weiser Führer durch das Labyrinth des Lebens.

URTEILE: Breslauer Neueste Nachrichten: Das vorliegende Werk schenkt man Menschen, denen man Liebe erweisen möchte.

Danziger Zeitung: Nicht philosophisch-historische Tatsachen liegen Francé am Herzen, sondern er sucht die Wahrheit des Lebens. Im Einklang sein mit den Gesetzen der Welt, das ist der rechte Weg.

„Der Bund“ Bern: Ein herzerfrischender, seelisch und künstlerisch erhebender Fortschritt in einer organischen Erfassung der Welt, die eine mechanistische Weltansicht nicht liefern kann.

Mannheimer Generalanzeiger: Nur lückenhafte Streiflichter können im Rahmen einer kurzen Besprechung gegeben werden über das gigantische Wollen des Verfassers — ein Werk, das Ehrfurcht erregt.

Der Neue Merkur: In diesem Buch vereinigen sich drei Dinge, die einzeln schon genügen würden, den Verfasser zu einer Berühmtheit zu stempeln; ein ungeheures, biologisches und kulturhistorisches Wissen, eine ganz große philosophische Idee und ein blendender, in feinste Charakteristik durchgeprägter Stil von einer künstlerischen Kraft, die heute kein deutscher Dichter mehr besitzt.

Es wird niemanden geben, der es nicht ohne tiefe Erschütterung aus der Hand legen wird, nur um es wieder und wieder zu lesen. Jeder leidet an der in der „Wage des Lebens“ aufgedeckten Wunde scheinbar unheilbarer Disharmonie mit sich und der Welt. Keiner kann sich ausschließen von diesem großen Menschheitstragikum. Darum ist es für jeden wichtig, die Ursache seines Leides zu kennen und von dem heiligen Wort der Erlösung zu hören.

Dieses Buch steht insofern über dem Begriff der Religionen, als es sie alle umfaßt. Es steht auch weit über allen Kulturen, die in einer ununterbrochenen Reihe an uns vorüberziehen, vom frühen Ägypten bis zu den späten Greisentagen des Begründers des modernen Materialismus. Und gegen alle Versuche der Menschheit, ein glückliches Gemeinwesen zu bilden, steht zuletzt groß in einfacher Erhabenheit die Pflanze, die dieses Rätsel längst gelöst hat.

Dieses Buch ist bunt wie das Leben selbst! Dieses Buch ist unbarmherzig wie das Leben selbst! Dieses Buch ist weise und gütig wie das Leben selbst!

DER WEG DES SCHWEIGENS

BAND I

von Miss Curtis, London

übersetzt von E. v. Brasch

Soeben erschienen

BAND II erscheint Winter 1923

Die Bücher bilden die Fortsetzung des zuerst erschienenen Werkes „Die neue Mystik“. Sie führen tief in die Lehre der Meditation, der Versenkung ein und geben grundlegende Anleitungen.

DER WEG ZUM ICH

Kurt Heynicke

Der Autor, der bisher durch seine bei Kurt Wolff und Erich Reiß erschienenen lyrischen und dramatischen Werke bekannt wurde, gibt hier in einem Prosawerk einen Einblick in seine Seele, der allen denen, die sich mit ihm seelenverwandt fühlen wie ein Leuchtfeuer Wegweiser sein wird. Man erlebt, wie dieser Dichter im Kosmischen verankert ist und vom tiefsten Erleben des Göttlichen befruchtet wird.

DER VERKEHR MIT MEINEN KINDERN

Prof. Ludwig Gurlitt



Hier spricht ein von Natur begnadeter Erzieher zu Dir, lasse Dich von ihm führen. Lies nicht nur selber dieses Buch, schenke es jedem Vater, jeder Mutter, die Dir nahe stehen. Sie werden Dir dankbar sein.

ERZIEHUNG ZUR MANNHAFTIGKEIT

Prof. Ludwig Gurlitt



Seine größten Erzieher hat das deutsche Volk immer erst 100 Jahre nach ihrem Tode erkannt — was könnte aus unserer jetzt heranwachsenden Jugend werden, wenn jeder Vater rechtzeitig dieses Buch in die Hand bekäme.



P
□